

# UNBEKANNTE

INTERNATIONALES SEMINAR  
IN LIBEREC (REICHENBERG)  
OKTOBER 1997

**Schicksale**  
BERNARD BOLZANO STIFTUNG  
FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG



A 00 - 03344

*Sammelband authentischer Erinnerungen und  
Beiträge von Historikern über die schwierigen  
Schicksale ehemaliger tschechoslowakischer  
Staatsbürger deutscher Nationalität - von  
Sozialdemokraten und weiteren Antifaschisten  
in den Jahren 1918 - 1948*

PETR PROUZA  
**Unbekannte Schicksale**

Die Bernard Bolzano Stiftung wirkt bereits seit sieben Jahren aktiv im Bereich der deutsch-tschechischen Beziehungen und legt dabei programmgemäß das Hauptaugenmerk auf eine neue Qualität des Bestehens der zwei benachbarten Staaten, der zwei Völker, deren Vergangenheit sich ein langes Stück auf einem gemeinsamen Weg entwickelt hat. In der Reihe unserer Seminare und Konferenzen decken wir früher die absichtlich verfälschte oder direkt verschwiegene Geschichte auf, die besonders das Zusammenleben der Tschechen und Deutschen in einem Staat, in der ehemaligen Tschechoslowakischen Republik, betrifft.

Wir versuchen, jene weißen Flecken auf der gemeinsamen historischen Landkarte zu finden und diese gleichzeitig auszufüllen, die auf bedeutsame Weise die Existenz des Staates und die Einzelschicksale von Millionen beeinflussten. Und gerade zu ihnen, wer weiß warum, den immer noch verdeckten Seiten der gemeinsamen Vergangenheit von Tschechen und Deutschen, gehören die der breiten Öffentlichkeit unbekannt Schicksale von tschechoslowakischen Bürgern deutscher Nationalität, die aus Überzeugung Sozialdemokraten und überhaupt Antifaschisten waren.

Wir sind sehr froh, daß unser Bestreben im Prager Büro der Friedrich-Ebert-Stiftung auf ein sehr positives Echo gestoßen ist, namentlich bei deren Direktor Dr. Kurt-Peter Schütt und bei dem hier anwesenden Dr. Emanuel Pluhá. Dank der Zusammenarbeit mit ihnen haben wir dieses Seminar in Liberec veranstaltet, in einer Stadt, die wir absichtlich wegen ihrer eigenen, reichen und widersprüchlichen deutsch-tschechischen Geschichte ausgewählt haben.

Ein sehr gutes Vorfeld unseres Treffens ist die gerade erscheinende Publikation von Frau Dr. Hana Mejdrová, der es gelungen ist, wertvolle Dokumente zusammenzutragen, die die Tätigkeit der

© BERNARD BOLZANO STIFTUNG  
ISBN 80-902240-6-7

deutschen Sozialdemokraten in der damaligen Tschechoslowakei von vielen Seiten beleuchten. Es waren wirklich durchweg bittere Schicksale von Menschen, die unbeirrt ihre Überzeugung unter den Bedingungen des mißtrauischen tschechischen Umfeldes oder direkt zu Zeiten der Verfolgung durch die Nazis und nicht zuletzt auch unter den unnormalen Bedingungen nach der Beendigung des Zweiten Weltkrieges verteidigten.

Die Lebensgeschichten von tschechoslowakischen Staatsbürgern deutscher Nationalität, die auf grundlegende Weise gegen den Faschismus und alle Arten totalitären Denkens auftraten, sind unter anderem ein eindeutiger Beweis der Unsinnigkeit der These von der Kollektivschuld aller tschechischen oder, wenn Sie so wollen, aller Sudetendeutschen. Ich erinnere daran, weil diese einfache und direktive propagandistische These immer noch aktuell und immer noch ansteckend und hösartig ist.

In den letzten Jahren haben wir von verschiedenen Seiten des tschechischen politischen Spektrums oft von der Kollektivschuld der Sudetendeutschen an den Geschehnissen in der Tschechoslowakei in den dreißiger und vierziger Jahren gehört, und das insbesondere vor kurzem bei der Formulierung der deutsch-tschechischen Erklärung. Und nun, bei der Formierung des Zukunftsfonds und des Deutsch-tschechischen Forums sehen wir nicht viele wirklich qualifizierte Auftritte. Und das seltsamerweise auch nicht von seiten der offiziellen tschechischen Repräsentanten im Rahmen der jetzigen deutsch-tschechischen Verhandlungen.

Es hat den Anschein, als erfüllten sich unsere Zweifel an der Nützlichkeit der zwischenstaatlichen deutsch-tschechischen Erklärung und an der sich vertiefenden Distanz zwischen der offiziellen Diplomatie der beiden Staaten und der sogenannten Volksdiplomatie, also zwischen dem sozusagen alltäglichen Kontakt zum Beispiel in den Grenzregionen Deutschlands und der Tschechischen Republik. Auch die Tatsache, daß der künftige Koordinierungsrat des Diskussionsforums auf tschechischer Seite im Halbdunkel hinter den Kulissen der Beamtenbüros entsteht, ist nicht gerade ermutigend.

Aber dies ist nicht das Thema unseres Seminars, ich wollte nur anmerken, daß die deutsch-tschechischen Beziehungen immer noch das Bündel verschiedener Vorurteile und A-priori-Standpunkte mitschleppt, denen es auch in der heutigen Zeit recht gut geht. Die Bernard Bolzano Stiftung hat sich, wie schon gesagt wurde, im Gegensatz dazu eine konsequente Aufdeckung tabuisi-

erter Stellen in unserer gemeinsamen Geschichte auf die Fahnen geschrieben.

Heute und morgen werden wir uns also Schicksale von tschechoslowakischen Staatsbürgern deutscher Nationalität in Erinnerung rufen - von Sozial- und Christdemokraten, Kommunisten und Antifaschisten überhaupt, wir werden Zeugnisse authentischer Zeitgenossen der damaligen Geschehnisse hören, unter uns sind Olga Sippl aus München, Jirka Loewy, der aus dem fernen Wuppertal den Weg auf sich genommen hat, unter uns weilen außerdem Erwin Šolc aus Liberec und andere, wir werden auch fachliche Referate von Historikern hören, die sich mit diesem Themenkreis befassen, und darüber hinaus beabsichtigen wir, zusammen mit der Friedrich-Ebert-Stiftung in absehbarer Zeit eine Publikation herauszugeben, die den Verlauf dieses Seminars zusammenfaßt und es noch um weitere Stimmen von Augenzeugen ergänzt.

Wir haben unser Seminar Unbekannte Schicksale genannt, und dies, wie ich denke, ganz treffend. Erlauben Sie mir zum Schluß noch eine Bemerkung. Bereits vor fast zweihundert Jahren kam ein großer Mann, derjenige, dessen Namen unsere Stiftung trägt - Bernard Bolzano - mit der Idee, daß es überhaupt nicht entscheidend sei, welcher Nationalität ein Mensch angehöre, ob er Deutscher, Tscheche oder vielleicht Portugiese ist, einzig und allein liege es daran, um was für einen Menschen es sich wirklich handele, daß es auf die persönlichen Werte ankomme. Derselbe Bolzano vertrat die Idee eines sogenannten Landespatritismus, also der Beziehung zu dem Land, wo ein Mensch geboren wurde oder wo er dauerhaft lebt.

Bolzos Überlegungen sind in der heutigen Zeit der europäischen Vereinigung und der Bewegung von Menschen ohne Staatsgrenzen sicher sehr modern und aktuell. Und ich bin überzeugt davon, daß die Menschen, über deren "unbekannte Schicksale" wir hier sprechen werden, vielleicht unbewußt einen solchen Landespatritismus voll erlebt haben, auch um den Preis höchster Opfer.

Auch aus diesem Grunde dürfen wir sie nicht vergessen.

HANA MEJĐROVÁ  
**Ein bitteres Schicksal - die deutsche  
Sozialdemokratie in der ČSR  
in den Jahren 1937 - 1948**

Erlauben Sie mir einige Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte des Sammelbandes, der Ihnen vorgestellt wird. Die Absicht, einen solchen herauszugeben, ging von dem Bestreben einiger tschechischer Historiker aus, die weißen Flecken in der deutsch-tschechischen Geschichte auszufüllen, also diejenigen Lücken, ohne die auch das Bild einer bestimmten Etappe unserer Geschichte unvollständig und somit verzerrend ist. Die Lücken in der Geschichte der deutsch-tschechischen Beziehungen haben - hinsichtlich ihrer politischen Aktualität - noch eine ernst zu nehmende Konsequenz. Sie bilden einen Raum für Falsifizierung und Mythen, die einer politischen Litzitation geschuldet sind und eine billige Jagd nach Sensationen ermöglicht. Das Ausfüllen der weißen Flecken stehen sowohl im Interesse der historischen Wahrheit als auch im Interesse eines seriösen politischen Vorgehens bei der Lösung der Beziehungen beider Völker, einer Beziehung, die einen wichtigen Bestandteil der europäischen politischen Szene gebildet hat, bildet und es in Zukunft bilden wird. Die Friedrich-Ebert-Stiftung, die sich über den Direktor ihrer Prager Außenstelle äußerst wohlwollend gegenüber dieser Initiative der tschechischen Historiker zeigte, hatte darüber hinaus verständliches Interesse an der Vertiefung der Kenntnisse über die ehemalige deutsche Sozialdemokratie in der ČSR. Schließlich, und hiermit komme ich auf die Motive der tschechischen Historiker zurück, ist hier auch die moralische Seite der Dinge. Ich denke, daß es vor allem die Historiker des Volkes sein sollten, welches für das Unrecht gegenüber einem anderen Volk, einer anderen Rasse oder Gruppierung verantwortlich ist, die die Pflicht haben, durch eine möglichst genaue Rekonstruktion der Ereignisse zu einer reinigenden Reue beizutragen. Diese Pflicht haben wir ganz sicher gegenüber den deutschen Sozialdemokraten aus der Tschechoslowakei der Vorkriegszeit wegen deren

Schicksalen nach dem Krieg. Ich nehme also an, daß es klar ist, daß es mehr als genügend Gründe für die Herausgabe eines solchen Buches gab.

Zur Rekonstruktion der Ereignisse, die oft aus den verschiedensten Gründen vereinfacht und einseitig interpretiert oder mit Mythen und Halbwahrheiten umwoben wurden, erschien uns die Form eines Dokumentensammelbandes am sinnvollsten. Der Wert ihrer Aussagen ist nämlich unwiderlegbar, für einen Historiker sind sie eine unverzichtbare Voraussetzung seriöser Arbeit, für den Leser wiederum ein überzeugenderer Beweis als viele Seiten einer Abhandlung. Und da wir nicht nur Historiker, sondern auch den tschechischen Leser ansprechen wollten, wurden die Dokumente, die sonst in ihrer ursprünglichen Form präsentiert werden, ins Tschechische übersetzt.

Die Entscheidung, einen Dokumentensammelband herauszugeben, war darüber hinaus von der Feststellung der Editorin beeinflusst, daß in einigen Archiven - in Prag im Staatlichen Zentralarchiv und im Archiv der Kanzlei des Präsidenten der Republik - zu diesem Thema bislang ungenutzte Fonds lagern. Insbesondere aber auch, weil das Archiv der tschechischen Sozialdemokratie ganz außerhalb des Augenmerks der Historiker geblieben war, ein Archiv, daß ganz genau die Entstehung, die Organisation, den Verlauf, die Protagonisten und die Probleme des sog. freiwilligen Weggangs der deutschen Sozialdemokraten aus der ČSR schildert. Insbesondere diese letzte Quelle von Dokumenten ermöglicht eine Rekonstruktion des brennendsten Teils der Problematik, die bisher größtenteils von Zeitzeugen oder auf der Grundlage ihrer Erinnerungen beschrieben worden war.

Auch der Dokumentensammelband könnte etwas verwirrend sein, wenn der Editor eine einseitige Auswahl vorgenommen hätte, die als bloßer Beweis für eine im voraus angenommene These oder ein Urteil vorbestimmt wäre. Ich nehme an, daß die vielen Seiten und die vielen Perspektiven der vorgelegten Dokumente besser als jede Art von Erklärung beweisen, daß ich als Editorin mich auf niemandes Seite geschlagen habe und daß ich, nach dem Grundsatz „wenn einer, dann alle“, keinem Augenzeugenbericht ausgewichen bin. Das endgültige Urteil obliegt jedoch dem Leser.

Einige Bemerkungen zur zeitlichen Eingrenzung des Sammelbandes. Der Anteil der deutschen Sozialdemokraten im Kampf gegen den Nazismus und ihre Rolle im Grenzgebiet belegen am besten die letzten beiden Jahre vor dem Münchener

Abkommen, als der Druck und die Spannung, dem die Verteidiger der tschechoslowakischen Sozialdemokratie im Grenzgebiet standhalten mußten, eskalierten. Das erste Kapitel ist deshalb den Jahren 1937 - 1938 gewidmet. Das zweite zeigt Schicksale von deutschen Antifaschisten und Tschechen im Grenzgebiet nach dem Münchener Abkommen und während des Krieges. Das dritte Kapitel beginnt um das Jahr 1945 und endet mit dem Jahre 1948, also mit dem Jahr, in dem der Aufenthalt der deutschen Sozialdemokraten auf dem Gebiet der Republik endet.

Die zeitliche Spanne, die der Sammelband umfaßt, ist nicht sehr breit gefaßt, insbesondere sub species aeternitatis, eigentlich ein Bruchteil einer Sekunde. Aber es ist ein Zeitraum, der angereichert ist von weitreichender historischer Bedeutung, reich an unsäglichen menschlichen Tragödien. Es gibt sicher noch längere Zeiträume, die wie ein ruhiger Fluß dahinfließen und es den Menschen ermöglichen, die ihnen zugedachte Zeit in relativer Ruhe zu leben. In unserer Zeit sind solche Zeiträume jedoch selten. Die Entwicklung und Einmündung einer bestimmten historischen Begebenheit oder Etappe kann gewöhnlich erst nach längerer Zeit aufgearbeitet werden. Die Spezifika des Zeitraums, mit dem sich der Sammelband befaßt, bestehen darin, daß die Entstehung und die Einmündung fast blitzartig erschienen.

Sehr bald nach dem Sieg des Nazismus in Deutschland wurde das Grenzgebiet von einer Lawine nationalistischen Fundamentalismus' und Terrors überschwemmt, die eine Abfolge von Gründen und Konsequenzen auslöste. Die Mengen unschuldiger Opfer des Naziterrors führten zu einer Gleichgültigkeit gegenüber den Unschuldigen auf der anderen Seite. In die Bereiche der vertriebenen und in Gefängnisse und Konzentrationslager verschleppten Opfer warfen sich Menschen mit Geiermanier, um so Beute zu machen, wie wir nach dem Jahre 1945 Zeugen wiederum von der anderen Seite werden.

Im ersten Kapitel und am Beginn des zweiten Kapitels (Zeitraum nach dem Münchener Abkommen) befindet sich eine Reihe von Dokumenten über die Anfänge des gesamten Prozesses. Sie zeugen nicht nur von Gewalt, die die Henlein-Anhänger und Reichsnazis gegenüber den deutschen Antifaschisten anwendeten, sondern auch von der Gewalt gegenüber tschechischen Staatsbürgern im Grenzgebiet, von denen viele hier lediglich ihre Dienstpflicht versahen - Postangestellte, Lehrer u. ä. Es gibt manchmal richtig eindrucksvolle Beispiele für das Bestreben, der Gewalt

die Stirn zu bieten, auch Beispiele für die Solidarität zwischen Deutschen und Tschechen, auch Belege für die Bemühungen von Präsident Beneš, die deutschen Antifaschisten zu unterstützen. Weitere Dokumente sind Zeugnis für den groben Verstoß gegen die Souveränität der Republik lange vor München, für die Entsendung von Kampftruppen auf tschechisches Gebiet, die Verschleppung von Deutschen und Tschechen ins Reich u. ä. Diese Belege wurden, auch wenn sie manchmal nur indirekt mit den deutschen Antifaschisten zusammenhängen, nicht zufällig in den Sammelband aufgenommen. Es gehört zur Vollständigkeit des Bildes über diese Zeit und zum Verständnis des Beginns dessen, was uns dann das dritte Kapitel zeigen will. Ich erwähne die Bedeutung des ersten Kapitels so ausführlich, weil ich darauf aufmerksam machen möchte, daß eine Menge bislang unbekannter Dokumente des dritten Kapitels auch die "Popularität" seines Themas - Abschiebung - zu einer oftmals unausgeglichene Aufmerksamkeit führt, zum Übersehen der Schlüsselbedeutung des ersten Kapitels.

Erlauben Sie mir noch einige Bemerkungen zur weiteren Forschungstätigkeit. Mit der Herausgabe des Sammelbandes ist das Ausfüllen der weißen Flecken bei weitem noch nicht abgeschlossen. Ich möchte nur auf drei ernsthafte Lücken aufmerksam machen, bei deren Ausfüllen die tschechischen und deutschen Historiker zusammenarbeiten sollten, da diese Dokumente auf beiden Seiten der Grenze zu suchen sein werden. Es geht um die Beschreibung des Verlaufs der Kristallnacht im Grenzgebiet und die Schicksale der Juden aus den Sudeten überhaupt. Die moralische Pflicht dazu haben hier zwar vor allem die deutschen Historiker, aber auch die tschechische Gesellschaft hat sich ihren jüdischen Mitbürgern gegenüber nicht immer so verhalten, wie es deren tragisches Schicksal während des Krieges geboten hätte. Auch wird es notwendig sein, den Kampf der deutschen Christen gegen die Nazis zu beschreiben. Ein sehr anziehendes Element des Widerstandes gegen das Naziregime und besonders dann im Widerstandskampf bildeten die deutschen Kommunisten. Auch wenn unter dem früheren Regime einige Arbeiten, zumeist mit Erinnerungscharakter (ein detaillierter Verweis findet sich in der Einleitung zu Kapitel II), herausgegeben wurden, müssen Korrekturen vorgenommen werden, die die bisherige Dichtung auf ein rechtes Maß bringen und die Wahrheit aufspüren. Vor allem fehlen gänzlich Arbeiten über ihr Nachkriegsschicksal. In diesem Sinne müßte man wohl den Fundus des Staatlichen Zentralarchivs,

aus dem ich zwei Dokumente in den Sammelband eingeordnet habe, und vor allem die deutschen Archive nutzen, wo sich angeblich die Memoiren einiger Persönlichkeiten deutscher Kommunisten aus den Sudeten befinden.

Zum Schluß möchte ich noch auf etwas aufmerksam machen, was in der Arbeit von Historikern selbstverständlich sein müßte, was aber nicht selbstverständlich ist und bereits ganz in der historischen Publizistik fehlt, die sich oft mit den deutsch-tschechischen Beziehungen befaßt. Bei der "Entdeckung" neuer und aberneuer Dokumente bin ich mir immer dringender bewußt geworden, wie problematisch die zahlreichen, oft auch gut gemeinten kategorischen Urteile und Schlüsse und insbesondere Generalisierungen sind. Ich wäre froh, wenn sich die Leser der vorliegenden Dokumente klarmachen würden, wie problematisch oft auch ein eindeutiger Schluß ist. Daß es deshalb besser ist - und darum habe ich mich bemüht - sämtliche Zeugnisse der sehr widersprüchlichen Wirklichkeit zur Verfügung zu stellen. Eine solche Konfrontation von Informationen klärt uns nämlich darüber auf, daß wir in der Geschichte und im Leben eindeutige Schlüsse nur selten und mit größter Vorsicht ziehen können.

VÁCLAV KURAL

## **Die deutschen Sozialdemokraten in der ČSR und ihre Beziehung zur tschechoslowakischen Staatlichkeit**

Der Sinn unseres Treffens hier in Liberec ist es, dazu beizutragen, daß die tschechische Öffentlichkeit beginnt, sich die Unterschiede innerhalb der sudetendeutschen Politik in der BRD klarzumachen und ihre undifferenzierte Herangehensweise an diese und besonders an deren Vergangenheit zu überwinden. Dieses Referat will versuchen, die historischen Ursachen aufzuzeigen, die die angeführte Differenzierung ermöglichen sollen. Sicher geht es uns vor allem darum, daß sich die tschechischen Sozialdemokraten diese Dinge klarmachen. Doch damit soll nicht gesagt werden, daß es in der Geschichte um die Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei (DSAP) keine strittigen Stellen gegeben hätte. Diese wollen wir auch gar nicht verschleiern. Es ist allerdings richtig, daß die positiven Aspekte dieser Partei in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit überwiegen und daß dies eine Brücke zur Überwindung der Widersprüche zwischen der ČSSD (Tschechische Sozialdemokratische Partei) und der SeligerGemeinde bzw. der Unterschiede zwischen ihr und der SPD baut, vielleicht sogar zur Überwindung der gegenwärtigen Widersprüche zwischen Tschechen und Deutschen überhaupt.

### I.

Ein solcher strittiger Punkt hängt mit der Frage der Entstehung der ČSR zusammen. Von dieser behauptet die sudetendeutsche Landsmannschaft, daß sie der Beginn allen Übels war, denn sie erkannte den Sudetendeutschen das Selbstbestimmungsrecht ab und öffnete den Weg dazu, daß die Sudetendeutschen in der ČSR unterdrückt wurden und man somit den Weg bereitete, der nach München führte. Auf tschechischer Seite jedoch überwiegt, auch

wenn hier in letzter Zeit im Kreis um die Revue Mitteleuropa verschiedene Ansichten auftauchen, ein anderer Standpunkt. Diesem nach zu urteilen liegt die Quelle der Unstimmigkeiten, die zum Zerfall Österreich-Ungarns und zur Entstehung der kleinen mitteleuropäischen nationalen oder quasinationalen Staaten in Mittel- und Osteuropa, einschließlich der Tschechoslowakei, führten, in der Unfähigkeit der alten Monarchie, mit den Völkern, durch die sie gebildet wurde, einen Konsens zu finden. Das Selbstbestimmungsrecht, das am Ende des Weltkrieges so stark versucht wurde durchzusetzen, betraf Völker und keineswegs deren einzelne und in fremden Ländern lebende Elemente, für die im Vertrag von Saint-Germain das Minderheitenrecht formuliert wurde. T. G. Masaryk und die ihm Nahestehenden - unter anderem auch die tschechischen Sozialdemokraten - waren am Ende des Krieges für eine recht großzügige Lösung dieses Rechts, was besonders die Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien betraf.

Auf deutscher Seite jedoch wurden diese Vorschläge (deutscher Landsmann als Minister, drei überwiegend selbstverwaltete deutsche Gaue, Deutsch als zweite Landessprache, gerechte Schul- und Kulturpolitik u. ä.) abgelehnt. Die sudetendeutsche Politik gab dem Versuch, die Gaue Deutsch-Böhmen, Sudetengau (in Nordwestmähren), Deutsch-Südmähren und den Böhmerwaldgau abzutrennen und diesen - zusammen mit einem Sonderstatus einiger deutscher Enklaven im böhmisch-mährischen Binnenland - an Deutsch-Österreich und mit ihm an Großdeutschland anzuschließen, den Vorrang. An diesem Versuch beteiligte sich auch die DSAP, die damals unter der Leitung ihres Vorsitzenden Josef Seliger stand. Dieser Versuch, der hinsichtlich der Konstellation der Großmächte nach dem Krieg von vornherein zum Scheitern verurteilt war, ging schief. Besonders wichtig für den weiteren Verlauf der Beziehungen war, daß er auf tschechischer Seite ein tiefes Mißtrauen hervorrief, das sich zu den älteren tschechischen Aversionen gesellte und die tschechischen Beziehungen zu den Sudetendeutschen über den gesamten Zeitraum des Bestehens der CSR der Zwischenkriegszeit belastete. In der tschechischen Politik sollte dies zu einer Reduktion der ursprünglichen Vorstellungen Masaryks über den Status der Deutschen im Staate führen, zu einer Ausarbeitung einer Verfassung desselben ohne die Deutschen und zu einer Stärkung der Positionen von Kramáfs kämpferischem Nationalismus. Durch diesen wurden dann im Widerspruch zur Verfassung die Entstehung dreier überwiegend deutscher Gaue sa-

botiert und Sprachgesetze und Anordnungen erlassen, die über das notwendige Maß hinaus der Stellung des Tschechischen als "Staats- und Amtssprache" den Vorzug gaben und die deutschen Positionen komplizierten.

## II.

Nachdem die Konferenz von Saint-Germain definitiv die Entstehung der Tschechoslowakei mit den historischen böhmischen und mährischen Grenzen gebilligt hatte, ging auch die sudetendeutsche Politik zu einer sog. Politik auf dem Boden des Staates über, allerdings zu einer solchen, die diesem gegenüber negativ war (daher stammt auch der Begriff "Negativismus"). Diese Richtung hatte in der sudetendeutschen Politik für einige Jahre das Übergewicht und wurde insbesondere von nationalistischen Parteien dirigiert, wie es die Deutsche Nationalpartei (DNP) und die Deutsche nationalsozialistische Arbeiterpartei (DNSAP) mit dem Patriarchen des Negativismus, Ritter Lodgmann von Auen, an der Spitze, waren.

Seinem nationalen Verband schlossen sich die deutschen Sozialdemokraten in der Tschechoslowakei bereits nicht mehr an und wurden schrittweise zum Fundament einer anderen Richtung, des sog. Aktivismus, der versuchte, in Zusammenarbeit mit den tschechischen Partnern einen deutschen Anteil an der Staatsmacht zu gewinnen und den bestehenden Staat nicht zu zerstören. Dies hing mit dem Wechsel an der Stelle des Vorsitzenden der DSAP zusammen, wo der verstorbene Seliger von Ludwig Czech ersetzt wurde. (Ein paradoxes Detail besteht darin, daß einige Zeit Antonín Němec Vorsitzender der ČSSD war.) Der Aktivismus setzte sich außer in der Sozialdemokratie auch in weiteren deutschen Parteien wie den Agrariern, den Christlich-Sozialen und den Liberalen durch. Im Lauf der Zeit errangen die aktivistischen Parteien immer mehr Unterstützung, so kamen sie in den Wahlen des Jahres 1928 auf 1 137 000 Stimmen, die Negativisten hingegen nur auf 349 000.

Die Position des Aktivismus wurde im Jahre 1926 durch die Annahme zweier deutscher Minister gestärkt, des Agrariers František Spina und des Christlich-Sozialen Mayr-Harting. Die deutschen Sozialdemokraten gelangten diesmal nicht in die Regierung, da die gesamte Regierungsumgruppierung von tschechischer Seite aus als Manöver durchgeführt wurde, und zwar mit

dem Ziel, auch die Sozialdemokraten aus der Regierung zu drängen und eine Regierung der sog. Herrenkoalition zu bilden. Diese Schwäche wurde dann nach den Wahlen wieder gutgemacht, als im Jahre 1929 Mayr-Harting auf dem Posten des Ministers für Soziales - der hinsichtlich der Ereignisse, die plötzlich kommen sollten, sehr wichtig war - den Vorsitzenden der DSAP Ludwig Czech ablöste.

Außer der Verschiebung in der Spitzenpolitik kam es ebenfalls zu einer Annäherung auf der Ebene der gesellschaftlichen Organisationen und beider sozialdemokratischer Parteien - sozusagen "unten". Diese Zusammenarbeit wurde u. a. durch die hohe Wirtschaftskonjunktur erleichtert, die die Tschechoslowakei in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre durchlief. Diese Jahre waren also sowohl politisch als auch wirtschaftlich erfolgreich. Insgesamt läßt sich sagen, daß der Trend der zwanziger Jahre auf eine Verbesserung der deutsch-tschechischen Beziehungen hinzielte, und zwar so sehr, daß man bereits über eine Ausdehnung der Rechte der Sudetendeutschen in Richtung einer kulturellen oder verwaltungsrechtlichen Autonomie nachzudenken begann, die ebenfalls von Präsident Masaryk unterstützt wurde. Die Sozialdemokraten beider Nationalitäten waren in dieser Richtung die Protagonisten.

### III.

In diesen günstigen Trend sowohl in der Entwicklung der gesamten Republik, als auch besonders der deutsch-tschechischen Beziehungen griffen jedoch auf umwälzende Weise zwei Ereignisse ein. Einmal war dies die große Wirtschaftskrise am Beginn der dreißiger Jahre und dann Hitlers Sieg bei den Wahlen und sein Machtantritt in Deutschland. Die Krise ergriff die Grenzgebiete Böhmens und Mährens noch viel belastender als das böhmische Binnenland; man kann hier direkt von einer sozialen Katastrophe sprechen. Diese erschütterte das Vertrauen der böhmisch-mährischen Deutschen in die aktivistische Politik und in den ganzen tschechoslowakischen Staat. Einen Ausweg aus der trüben wirtschaftlichen und sozialen Situation suchten dann diese Deutschen anderswo - konkret in Hitlers "Drittem Reich", das infolge der gelenkten und auf den Krieg ausgerichteten Industrie die Arbeitslosigkeit schneller als die liberale CSR überwand. Eine

nicht geringere Rolle spielte das Programm der neuen deutschen Größe, das den Deutschen von Hitler vorgelegt wurde, der zwar die Rüstung verteidigte, sonst sich aber seiner Absichten vorerst bei der Öffentlichkeit nicht sonderlich rühmte. Für die Lebenshaltung der Sudetendeutschen lag die Priorität darin, ihre soziale Not zu lindern, und das schien Deutschland zu bieten.

In dieser Situation bewertete die deutsche Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei ihre Orientierung neu. Sie zog die Losung Autonomie zurück und gab der Verteidigung der tschechoslowakischen Demokratie den Vorzug, wobei sie darin auch eine Chance für die Deutschen überhaupt sah; die CSR war nämlich - außer der Schweiz - das letzte Stück Europas, wo diese unter demokratischen Bedingungen leben konnten. Doch damit, wie die Republik die Stellung der Sudetendeutschen zu lösen versuchte, war die DSAP nicht ganz zufrieden. Auch deshalb, um zumindest teilweise der Pro-Hitler eingestellten Sudetendeutschen Partei unter Henlein (SdP) den Wind aus den Segeln zu nehmen, schlug sie, mit der Zustimmung der anderen aktivistischen Parteien der tschechoslowakischen Regierung, Maßnahmen zur Verbesserung der Situation im Grenzgebiet vor. Das entsprechende Memorandum vom 27. Januar 1937, das von L. Czech vorgelegt wurde, stellte die Hilfe für das stark eingeengte Grenzgebiet an erste Stelle. Dies betraf einerseits die Unterstützung der dortigen Investitionstätigkeit, andererseits die Verankerung der Pflicht, bei einer solchen die dort ansässigen Arbeiter und Angestellten zu beschäftigen. Der zweite - und neuralgische - Punkt war die Gewährleistung einer nationalen Proportionalität in den staatlichen und öffentlichen Dienstleistungen, und zwar unter Erleichterung der Sprachprüfungen für Angestellte nichttschechischer Nationalität. Daran knüpfte die Forderung an, die Sprachgepflogenheiten des Parlaments, der Gerichte, der öffentlichen Unternehmen und der öffentlich-rechtlichen Körperschaften den Bedürfnissen der einzelnen Nationalitäten anzupassen. Die Einhaltung dieser Erleichterungen sollte von einer neu zu gründenden Parlamentskommission überwacht werden. Ein weiterer Punkt forderte die Verbesserung der Nationalitätenpraxis im Schulwesen. Die Forderung nach Autonomie wurde nicht mit aufgenommen, denn dies hätte unter dem bestehenden Übergewicht der SdP bedeutet, in der CSR eine Enklave des Faschismus zu errichten, die die demokratischen Prinzipien untergraben würde.

Die tschechoslowakische Regierung beantwortete dieses

Memorandum des guten Willens nicht und wich - ähnlich wie die Aktivisten - der Frage einer Umformung der CSR als Nationalstaat in einen Nationalitätenstaat aus; dies wird sie erst unter dem Druck der SdP und Berlins ein Jahr später tun, wenn schon alles zu spät ist. Die Tschechische soziale Linke bemühte sich darum, daß Czechs Memorandum der Ausgangspunkt für eine neue Versöhnung würde. Josef Fischer von der Gruppe der Arbeiterakademie schrieb, es handele sich "um eine solche Regelung der Dinge des konkreten alltäglichen Lebens, ... die es unseren deutschen Mitbürgern ermöglichen würde, sich in der Republik definitiv einzuleben bei dem Wissen darum, deren zweites Volk zu sein, ...". Auf beiden Seiten muß man sich jedoch von der historisch falschen Auffassung von Geschichte nur als Geschichte der Kämpfe gegen den "Erb"feind lösen, aufhören (von deutscher Seite), den tschechoslowakischen Staat als zeitweiliges Provisorium und im Gegensatz dazu (von tschechischer Seite) die Existenz von Minderheiten in ihm als Mangel oder sogar als "Übel" zu betrachten, das beseitigt werden muß, denn: "unterstützt durch den deutschen Chauvinismus unterstützt ihn wieder der tschechische Chauvinismus und ist auf deutscher Seite denjenigen behilflich, die bis jetzt die CSR - ob nun bewußt oder unbewußt - nicht als etwas Definitives anerkannt haben."

Die deutschen Sozialdemokraten aus der CSR gaben also u. a. durch ihr erwähntes Memorandum - der tschechoslowakischen Demokratie auch mit ihren Mängeln vor dem nationalen Sieg unter den Bannern des totalitären Nazismus den Vorrang. In derselben Zeit kam es auch noch zu einer anderen deutsch-tschechischen Annäherung. Die tschechischen Sozialdemokraten begrüßten die Ankunft der deutschen und österreichischen Demokraten, die in der CSR vor dem Hitler-Regime in Deutschland und dem Dolfuss-Regime in Österreich Asyl suchten. Die Republik nahm trotz einiger Bemühungen der Rechten diese Flüchtlinge auf und bildete für sie wenn auch nicht ideale, dann zumindest etwas annehmbare Bedingungen, unter denen sie existieren und politisch tätig sein konnten - leider nur für eine recht kurze Zeit, nur bis München, nachdem der gegen die Emigranten gerichtete Druck Deutschlands auch über die nationale Unverträglichkeit der tschechoslowakischen Staatsmacht überwog.

Trotz dieser Kurzzeitigkeit der tschechoslowakischen Hilfe erinnerten sich die deutschen demokratischen Vertriebenen an die CSR mit Respekt. "Meine tief empfundene Ehre", schrieb Heinrich

Mann, einer derjenigen, die im Asyl auch die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft erlangten, "gehört der Tschechoslowakei, hier ist ein Staat, der weit und breit in der feindlichen Umgegend sich selbst überlassen ist - und zum Schluß preisgegeben wird - und trotz allem hat er seine moralische Größe nicht verloren." Und eine andere ExulantIn erinnert sich: "In Schweden und Norwegen (wobin ein Teil der Menschen aus der CSR kam) gab es viel weniger materielle Schwierigkeiten. Und trotzdem wurden uns diese beiden Asylländer nicht zur Heimat; wir sehnten uns nach dem zwar schweren, aber menschlich und politisch reicheren Leben in Prag."

Ist die Aufnahme der vertriebenen Hitlergegner in der CSR ein Beispiel, das nicht nur eine Bewertung verlangt, sondern auch einer der Bausteine sein sollte, die ein neues deutsch-tschechischen Verständnis begründen können, ist es ebenso notwendig, auch den umgekehrten Fall zu bewerten - die Hilfe, die die deutschen Sozialdemokraten (und natürlich auch die Kommunisten und weitere Antifaschisten) bei der Verteidigung der CSR in der Zeit vor München geleistet haben.

In dieser Zeit bestätigten sie praktisch und aufopferungsvoll ihre Haltung zur Demokratie des Staates, in dem sie lebten, einerseits dadurch, daß sie sich mit letzter Kraft sehr kämpferisch mit den Henlein-Anhängern auseinandersetzten, ihrer Propaganda und ihren Demonstrationen standhielten und ihre eigenen Massenaktionen zu veranstalten wußten, die größer waren, als wir heute zugeben möchten. Auch weiterhin lehnten sie Hitler ab und schufen sogar ihre eigene bewaffnete Organisation Republikanische Wehr, die zusammen mit den tschechoslowakischen Einheiten Stráž obrany státu (Verteidigungswacht des Staates) bei der Bewachung der Grenzen wirkte und sich mit den kämpfenden Truppen der Henlein-Anhänger auseinandersetzte.

Diese Haltung der deutschen Sozialdemokraten aus Böhmen, Mähren und Schlesien verdient hohe Achtung und eine nachträgliche gute Bewertung. Sie bewiesen diese nämlich in einer Situation, die für sie äußerst riskant war, da sie von ihren Stammesgenossen als eine Art Ausgestoßene aus der "Volksgemeinschaft" betrachtet und, bereits damals verfolgt wurden und, was noch schlimmer war - sie "schrieben sich ein" in das Verzeichnis der Rachekandidaten, die die Henlein-Anhänger und die Gestapo an ihnen üben wollten, wenn sie im Grenzgebiet die Macht ergriffen haben würden. Diese Rache nach München und der Besetzung des Grenzgebiets durch die deutsche Armee kam tatsächlich, und Tausende sudetendeuts-

cher Sozialdemokraten mußten entweder ins Ausland fliehen oder unter der Schreckenherrschaft der Gestapo in Konzentrationslagern und Gefängnissen auch unter elementaren Angriffen ihrer Umgebung leiden. Diese Dinge hat man auf tschechischer Seite irgendwie vergessen. Leider.

#### IV.

Ihrer antifaschistischen Haltung blieb der Kern der sudetendeutschen Sozialdemokraten auch während des zweiten Weltkrieges treu, sei es in der Heimat oder in der Emigration. Hier arbeitete die sudetendeutsche sozialdemokratische Partei (deren von Wenzel Jaksch geführter Flügel mit der Zeit die Bezeichnung Treuegemeinschaft sudetendeutscher Sozialdemokraten annahm) als größte Gruppierung sudetendeutscher Antifaschisten in Großbritannien bzw. in der gesamten Emigration überhaupt. Zwischen ihr und der tschechischen Emigration kam es teilweise zur Zusammenarbeit, teilweise aber auch zu Widersprüchen, die sich ebenfalls in der Treuegemeinschaft widerspiegelten.

Jaksch zog nämlich aus der Entwicklung der Zwischenkriegszeit in Mitteleuropa den Schluß, daß es nach einer Niederlage der Hitlerherrschaft, um die es ihm ehrlich ging, nicht möglich sein werde, die Organisation dieses Subkontinents in ihrer Form von Versaille zu erneuern. Statt dessen projektierte er eine mitteleuropäische Föderation, die territorial vor allem auf der Größe des Großdeutschen Reiches basierte, das die mitteleuropäische Kleinstaaterei überwinden würde. Die einzelnen Staaten konnten sich auf der Grundlage einer freien Entscheidung daran anschließen, was auch die Tschechen und Slowaken betraf, aber auch die Deutsch-Österreicher und die Sudetendeutschen. Die Tschechen konnten sich als "historische Provinzen Böhmen und Mähren" melden - was Befürchtungen vor der Negation der Tschechoslowakei oder sogar des "tschechischen" Staates hervorrief. Die Sudetendeutschen hatten das Recht zu entscheiden, ob sie in eine Föderation als autonomer Sektor innerhalb beider angeführter Provinzen oder als reichsdeutsche Provinz eintreten wollten.

Diese Konzeption, die die Erneuerung der Tschechoslowakei negierte, rief freilich auf tschechischer Seite ernste Bedenken und Ablehnung hervor. Jaksch selbst "weichte" sie im Jahre 1940 durch

Einräumung einer Erneuerung der CSR als eines föderalen Staates mit einer gleichberechtigten Stellung der Deutschen "auf".

Diese Verschiebung schuf die Möglichkeiten von Verhandlungen zwischen Jaksch und Beneš, trotzdem ließ die Treuegemeinschaft von der Idee einer übertschechoslowakischen föderalen Lösung nicht ganz ab und kam mit der Zeit im Zusammenhang mit Jaksch' Festhalten an der Gültigkeit des Münchener Abkommens wieder auf sie zurück. Auf beiden dieser Streitpunkte, die für den tschechischen Widerstand unannehmbar waren, vertiefte sich in den Jahren 1941 - 42 die Konfrontation zwischen Jaksch und Beneš. Von deutscher Seite aus wurde wiederum das Projekt eines Transfers der Sudetendeutschen als unannehmbar betrachtet. Obwohl es hier im Jahre 1940 zu einer gewissen Annäherung der Standpunkte kam (denn Beneš kam mit der Variante dreier deutsche Gaue, die die Aussiedlung der Deutschen bedeutend beschränkte), wurde die dazugehörige Übereinkunft (ergänzt auch durch den Eintritt von 6 sudetendeutschen Vertretern in den Londoner Staatsrat) verschoben - auf eine Zeit, zu der es für eine solche wegen des verstärkten Terrors des Okkupationsregimes in Böhmen und Mähren zu spät war. Das Ergebnis bestand darin, daß die Beziehungen zwischen beiden Protagonisten im Jahre 1943 eingefroren waren und jede Seite ihren eigenen Weg ging.

Jaksch' Position beherrschte jedoch nicht die gesamte sudetendeutsche sozialdemokratische Partei im Exil. Auf der Grundlage der Ablehnung von Jaksch' Negation der Tschechoslowakei trennte sich von der Treuegemeinschaft im Oktober 1940 eine starke Gewerkschaftergruppe ab (die sog. Zinner-Gruppe), die neben Zinner noch von drei weiteren Abgeordneten, Irene Kirpalová, Franz Krejčí und Franz Kögler, geführt wurde, von drei Mitgliedern des Vorstands der ČSSD und Anhängern des ehemaligen Vorsitzenden L. Czech also. Mit Jaksch desolidarisierte sich darüber hinaus auch der Generalsekretär Siegfried Taub, also blieben ihm von den Führenden nur zwei großdeutsch eingestellte Abgeordnete, de Witte und Franz Katz. In ihrer Programmklärung konstatierte die Zinner-Gruppe: "Wir bekennen uns zu jener Demokratie, auf deren Grundlage wir den Kampf gegen Hitler und damit auch den Kampf für die Befreiung der durch die Gewalt der Hakenkreuzler unterdrückten Völker, insbesondere der Masarykschen Republik, führen. Wir führen diesen Kampf gemeinsam mit dem tschechischen Volk, mit dem uns

Geschichte, Wirtschaft und die soziale Struktur unserer Heimat verbunden hat. Wir führen diesen Kampf, um im Rahmen eines Ausgleichs, der die Völker versöhnt, zusammen mit ihm und vor allem mit der tschechischen Arbeiterklasse aus unserer Gesellschaft ein Beispiel eines sozial und hinsichtlich der Nationalitäten gerechten Kulturstaates zu schaffen.“

Die Bildung dieser Gruppe, die mit den Liberalen um Perez zusammenarbeitete, bedeutete, daß im sudetendeutschen Exil eine Plattform entstanden war, die die tschechische Seite hätte berücksichtigen und ihre Abschiebeprojekte hätte mildern können. Das ist leider nicht geschehen, denn in die Entwicklung griff das sich ständig verschärfende Okkupationsregime mit dem um Heydrich und dem dann am Ende des Krieges gipfelnden Terror ein, was in der antideutschen Denkweise vor allem den einheimischen Widerstand, aber auch die Nationalen um Beneš, einschließlich ihn selbst, radikalisierte. Die KSC, die sich den Abschiebep länen erst im Dezember 1943 anschloß, und zwar mit deutschen Akzenten auf die Unterscheidung zwischen sudetendeutschen Antifaschisten und aktiven Nazis und auch der Masse der Mitläufer, radikalisierte ihre Sichtweise mit der Zeit jedoch ebenfalls in nationaler Richtung.

Dem war auch die Situation im Lande zutr äglich, auf sudetendeutschem Gebiet, wo zwar die deutschen Sozialdemokraten - auch in Zusammenarbeit mit den Tschechen - eine Reihe kleinerer Widerstandsgruppen bildeten, die allerdings in der Masse der dem Hitlerismus "bis zum bitteren Ende" treu ergebenden Bev ökerung infolge der totalitären Praktiken des Regimes nicht sonderlich zu sehen waren.

So entstand also am Ende des Krieges in der CSR eine Situation, in der die sudetendeutschen Antifaschisten zwar w örtlich und rechtlich anerkannt waren, in der jedoch für sie so ungerechte Bedingungen geschaffen wurden, daß die meisten den Weggang nach West- oder Ostdeutschland w ählten. Was das Schicksal der sudetendeutschen Sozialdemokraten betrifft, so ist dies detailliert im Sammelband von H. Mejdrová mit dem bezeichnenden Titel "Bitteres Los" beschrieben.

Im gegenwärtigen Streit über die Vertreibung, die Aussiedlung bzw. den Transfer der Sudetendeutschen vertreten wir die Ansicht, daß der Hauptgrund für dieses Ende des deutsch-tschechischen Zusammenlebens in einem Staat, einer sicher katastrophischen Erscheinung, die großdeutsche Aggression von Hitlers Nationalsozialismus war. Das ist eine Gegebenheit, die in der hi-

storischen Literatur und Publizistik näher beschrieben ist. Es läßt sich jedoch nicht vertuschen, daß einen Anteil daran auch unser eigener Nationalismus hatte - zumindest darin, daß seine radikale Fraktion den Antifaschismus gegen das Antideutschtum eintauschte. Die Folge dessen - ob nun motiviert durch die schrecklichen Erlebnisse aus der Zeit der Okkupation oder durch die neue politische Konjunktur - war in erster Linie jenes "Bittere Los", das die sudetendeutschen Antifaschisten und unter ihnen auch ihren größten Teil - die Sozialdemokraten - traf. Dieser Irrtum, dieser Fehler und dieses Unrecht muß einfach irgendwann wiedergutmacht werden. Beginnen sollte man mit dem Sich-vertraut-Machen mit der gesamten Causa, und unser Seminar von Liberec könnte zusammen mit der Publikation des oben erwähnten Sammelbandes einer von vielen geeigneten Anlässen dazu sein.

KVĚTA HYRŠLOVÁ  
**Geht das wirklich  
über unsere Kräfte?**  
**(Das deutsch-tschechische  
Zusammenleben, dreißiger Jahre)**

**D**as, was wir gerade gehört haben, hilft sicher dabei, daß wir dieses Kapitel unserer Geschichte wieder mit einem etwas anderen, belehrteren Blick betrachten und eventuell das Bild korrigieren können, das wir davon haben. Das ist sehr wichtig. Ich möchte gern zu einem solchen Prozeß, der vermeidet, daß unsere Vorstellungen an einem bestimmten Punkt stehenbleiben, auch ein wenig mit einigen literarischen Erfahrungen beitragen.

Zunächst erlauben Sie mir jedoch ein paar Worte zum Titel meiner Rede. Jene Frage darin bezieht sich auf eine bestimmte Buchveröffentlichung, die diesen Sommer erschien und eine Auswahl von Zeitungsartikeln Milena Jesenskás aus den Jahren 1937 - 1939 bringt, die in Peroutkas Zeitschrift „Přítomnost“ (Gegenwart) herauskamen. Wir alle wissen, wer Milena Jesenská war - und hier lassen wir jetzt einmal ihre Rolle im Leben von Franz Kafka heraus - wir wissen, von welchen Positionen aus sie als Journalistin geschrieben hat. Hier gibt es nichts zu deuteln. Woran sich jedoch deuteln läßt, ist der Titel, den der Sammelband erhalten hat: „Es geht über unsere Kräfte“. Die Autorin hatte so ursprünglich einen Artikel vom 12. Oktober 1938 benannt, wo sie ihre Befürchtungen darüber ausdrückte, ob die Republik, nun ihrer Grenzgebiete beraubt, auch weiterhin in der Lage sein würde, den zahlreichen Emigranten aus Deutschland und Österreich zu helfen, zu denen sich nun noch hunderrtausende Flüchtlinge aus dem Grenzgebiet gesellten, „demokratische Deutsche, die vor dem deutschen nationalen „Gemeinsinn“ fluchten“.

Dadurch, daß der Editor diesen Titel als Gesamtbezeichnung für dieses Werk gewählt hat, kam es zu einer Verschiebung, mit der Milena Jesenská nicht einverstanden sein konnte. Dieser führt nämlich zwangsläufig zu dem Schluß (und die ersten Reaktionen auf das Buch beginnen zu bestätigen, daß es so aufgefaßt wird), daß

das deutsch-tschechische Zusammenleben jener Zeit über unsere Kräfte ging. Und wir müssen uns fragen: war dies wirklich so? Entspricht dies tatsächlich unseren bisherigen Erkenntnissen, die wir in langen Jahren Arbeit an diesem Thema gesammelt haben?

Wenn wir nur daran denken, daß wir bereits im Jahre 1988, als Prof. Frank Boldt eine bilaterale Konferenz zur Fünfzigjahrfeier des Münchener Abkommens nach Bremen einberief, gegenseitig schon eine Reihe neuer Erkenntnisse vergleichen konnten; daß bereits in demselben Jahr weitere, damals auf die Frage der deutschen antifaschistischen Emigration in der CSR ausgerichtete Erkenntnisse hinzugekommen sind, als z. B. Dr. Peter Becher in München das heute schon fast legendäre Symposium „Drehscheibe Prag“ veranstaltete (von beiden Konferenzen sind ernsthafte Publikationen in Buchform erschienen). Und bereits vorher, aber auch nachher fanden Arbeitstreffen tschechischer und deutscher Historiker und Literaturhistoriker auf dem Boden der „Friedrich-Ebert-Stiftung“ statt (und wir hatten aus diesem Anlaß Gelegenheit, die Dissertation der Ehefrau von Willy Brandt Brigitte über Ollenhauer, die ebenfalls die Emigration in der CSR betraf, kennenzulernen und uns mit ihr auseinanderzusetzen). Und hier spreche ich nicht von den heute bereits zahllosen Aktionen, die dank der Bernard Bolzano Stiftung und dem unermüdlichen Dr. Petr Prouza stattgefunden haben. Unsere Schlußfolgerungen waren nicht immer identisch, und sie konnten es auch nicht sein - so ist eben die Wissenschaft, aber es wurde viel wertvolles Material gesammelt. Und ich denke, daß wir darauf achten sollten, daß damit richtig umgegangen wird. Damit nicht das passiert, daß partielle Tatsachen, Einzelheiten aus dem Ganzen ausgegliedert und als ein für allemal gegeben, als Dogmen aufgefaßt werden.

Wir befinden uns hier in der Stadt eines der größten kritischen Geister der böhmischen Kultur: hier steht sein Elternhaus, seinen Namen tragen der Marktplatz, das Theater, das Gymnasium - hier wurde er vor 130 Jahren geboren, und in diesem Jahr gedenken wir (in Prag beispielsweise durch eine große Ausstellung in der Gedenkstätte für das nationale Schrifttum) seines 60. Todestages: Ja, ich spreche von F. X. Šalda, einem Wissenschaftler und Künstler, dem Begründer der modernen tschechischen Kritik, für den keine Anstrengung zu groß war, wenn es darum ging, zu einem wahren Urteil zu kommen, was bedeutet, die Dinge auch von der anderen, von mehreren und wenn möglich von allen Seiten zu sehen. So lautete seine Devise. Bei der Arbeit an unserem Thema gilt

dies mehr als anderswo - ständig gibt es etwas zu ergänzen, bleiben weiße Flecken, bislang nicht bemerkte Blickwinkel. Zur Illustration einige Beispiele. Und da wir in Liberec sind, betrifft die erste Frage das tschechische Grenzgebiet der dreißiger Jahre.

Es ist allgemein bekannt, daß die Politik der Prager Regierung in dieser Hinsicht fehlerhaft war, aber es ist viel weniger bekannt, daß diese Situation und die sich daraus ergebende Gefahr, und zwar bereits 1934, gerade F. X. Šalda erkannt und scharf benannt hatte. Er schreibt in seinem „Notizbuch“ u. a.: „In den deutschen Kreisen wüten Elend und Hunger... Und Ihr, Ihr tschechischen Menschen, könnt Ihr Euch vorstellen, daß in dieser Situation das kleine deutsche Volk ehrlichen Herzens am tschechischen Staate hängen könnte? ... Was anderes könnt Ihr von den Menschen erwarten als daß sie sich an der trüben Pfütze des Hitlerismus laben, wenn Ihr ihnen nicht rechtzeitig gesundes Wasser zu trinken gabt? ... Wenn im deutschen Gebiet von Anfang an eine vernünftige soziale Politik gemacht worden wäre, die sich wirklich um das kleine Volk gekümmert hätte, müßte es dort heute keine Hakenkreuzwellen und auch keine Fronten sudetendeutscher Heimatverbände geben...“

Und was folgte nun? Wenn Šaldas Worte keinen unmittelbaren politischen Widerhall fanden, so trugen sie zu einem Großteil dazu bei, daß sich auch die anderen Vertreter der tschechischen Intelligenz für diese Frage intensiv zu interessieren begannen. Als sich in der Handlungsweise der Regierung gegenüber der deutschen Minderheit auch im folgenden Jahr nichts änderte, schritten sie zur Aktion. Es trafen sich Vertreter der Prager Betriebe und der sudetendeutschen Arbeiter. Auf dieser gemeinsamen Beratung wurde über die unhaltbaren Zustände in den deutschen Gebieten verhandelt, und alle Anwesenden einigten sich darauf, daß eine Kommission gegründet werden müsse, die vor Ort die schwierige Situation untersuchen sollte. Seine Unterstützung sagte auch F. X. Šalda zu.

Wissenschaftler, Publizisten und Schriftsteller besuchten Städte, sahen sich Fabriken an, überprüften die Verdienste der einheimischen Arbeiter und legten nach ihrer Rückkehr über ihre Eindrücke in tschechischen und deutschen Zeitschriften und Tageszeitungen Zeugnis ab. Die Delegation stellte die grundlegenden Forderungen zusammen, die sie der Regierung übergab und veröffentlichte. Sie forderte, bestimmte Kreise, u. a. Liberec, Jablonec (Gablonz), Tanvald (Tannwald) und Frýdlant (Friedland) zu Notstandsgebieten zu erklären; unter den Arbeitslosen Getreide und Kohle auf

Staatskosten zu verteilen; alle Exekutionen einzustellen; eine gemeinsame Verpflegung zu ermöglichen.

Die Menschen von Wissenschaft und Kultur machten sich bewußt, daß ihnen vor allem die Lösung der grundlegenden wirtschaftlichen Fragen helfen könnte, im Grenzgebiet Einfluß zu gewinnen und die Bevölkerung von der Notwendigkeit es gemeinsamen Kampfes gegen Henlein zu überzeugen, sie unterschätzten jedoch auch nicht die Möglichkeiten der Kultur selbst. Und gerade hier wird ab dem Jahre 1935 eine große Aktivität sichtbar. Ich erinnere nur an einige der großen Kulturkonferenzen und Feierlichkeiten in den Grenzgebieten, an denen sich auch Vertreter des tschechischen kulturellen Lebens beteiligten: Falknov (Falkenau) 8. September 1935, anwesend u. a. Vl. Vančura, Laco Novomeský, Václav Vydra; die Novemberfeierlichkeiten in Karlovy Vary (Karlsbad); die deutsch-tschechische Demonstration in Mšeno nad Nisou (Grünwald) bei Jablonec; der Abend der deutschen und tschechischen Kunst, der unter dem Titel Maifeierlichkeit unserer Tage in Ústí nad Labem (Aussig an der Elbe) stattfand.

Nun noch zu einer anderen Sache. Für denjenigen, der versucht, die Situation im Grenzgebiet möglichst komplex zu verstehen, gibt es noch eine Quelle, die bislang eher vernachlässigt wurde. Ihre Erfahrungen haben hier viele deutsche Emigranten gemacht, von denen viele diese aufgeschrieben und uns sozusagen aus erster Hand Zeugnis abgelegt haben. In ihren Arbeiten, die aus persönlichem Erleben hervorgegangen sind, überrascht uns manchmal fast, wie der Autor auch aus historischer Sicht in dieser Problematik gebildet ist, wie dies zum Beispiel bei dem Arzt und Schriftsteller Theodor Balk und seinem Buch „Das verlorene Manuskript“ zutrifft. Lesen wir einige Passagen daraus:

„In den Bergen, aus denen mein Mitgefangener stammte,“ schreibt T. Balk über seinen Aufenthalt in der Zelle 216 des Kreisgerichts in Most (Brüx), wohin er „aufgeräumt“ wurde - es war April 1935, die Zeit vor den nahenden Gemeindewahlen, als an der Spitze des Zuges mit Musik Henlein durch die Lande fuhr und an den Mauern ein neuer Text aus Berlin auftauchte „Heute die Saar, wir übers Jahr“ - also „in den Bergen, aus denen mein Mitgefangener stammte, ist der Hunger ein uralter Gast: man klöppelte, webte, schliff Halbedelsteine, ganze Familien vom Großvater

bis zum Enkel, vom Morgengrauen bis spät in die Nacht hinein - damit hielten sich die Menschen über Wasser... Die Fabriken, die im vorigen Jahrhundert in den Tälern im Gebirgsvorland entstanden waren, haben den Menschen etwas mehr Brot gegeben. Sie versorgten die gesamte österreichisch-ungarische Monarchie, doch im Jahre 1918 stürzte die Monarchie und mit ihr der gesamte Markt. In dem neuen Staat richteten sich die Fabriken auf Export ein. Die Weltwirtschaftskrise im Jahre neunundzwanzig wirkte hier vernichtender als in einem anderen Industriegebiet Europas."

Aus den Worten anderer Mitgefangener konnte sich der Autor eine Vorstellung darüber verschaffen, wie die Ansichten der dortigen Hitleranhänger aussahen: „Die Herren in Prag haben eine kriminalpolitische Sammlung begründet, ... um Henlein mit einem Verbot schrecken zu können... Doch so einfach läßt sich seine Partei nicht verbieten... Masaryk sitzt zwar auf der Burg und Beneš im Außenministerium, ... doch im Regierungsvorsitz und im Innenministerium sind die Agrarier, und mit den tschechischen Agrariern läßt sich reden... Sie kennen doch Beran? ... Beran mag einen gezähmten Henlein mehr als Beneš."

Auch wenn eine so belehrte Sichtweise bei den meisten der weiteren vielen Emigranten, die kamen, oft schnell und zu Fuß, über das Gebirge, um in die Freiheit zu gelangen, nicht zu finden ist, sind doch ihre Erlebnisse hier so geartet, daß sie das Bild, an das wir uns gewöhnt haben, um eine weitere nicht zu vernachlässigende Nuance weiterzeichnen.

„Der Übertritt aus dem reichsdeutschen Gebiet," schreibt zum Beispiel in seinem Roman „Reisepaß" Bruno Frank, „war hier im Erzgebirge nicht leicht zu kontrollieren, und so konnte es passieren, daß die Flüchtlinge, einzeln und in kleinen Gruppen, fast unablässig in die benachbarte Republik kamen... Die Laubengänge auf dem Marktplatz haben bereits viel erleichtertes Aufatmen gehört."

Nicht alles verlief so glatt, es kam zu Schußwechseln, die deutschen Wachen dachten scharf nach und verkürzten sich die Langeweile, wie die Eingangsszene des dicken Romans von Fritz Erpenbeck „Emigranté" bezeugt, der ganz der Zeit der Emigration des Autors in der CSR gewidmet ist und durch den Reichtum seiner Situationsbeschreibungen geradezu Schlüsselwort besitzt, also verkürzten sich die deutschen Wachen die Langeweile mit Schießen nach den Flüchtenden. Und genau genommen war auch die Aufnahme auf der anderen Seite der Grenze nicht immer ganz freundlich, wie sich übrigens unmittelbar nach dem Grenzübertritt

auch der Held des erwähnten Romans von Frank, über den sich der Wirt der „Jitfenka", wo er unterkommt, wütend ereifert: „Wieder so ein verdächtiger Judenhund." Denn, versichert der Autor, „die deutschsprachige Bevölkerung des hiesigen Grenzgebietes, die Menschen, die wirtschaftlich litten und darüber hinaus der fieberhaften Bearbeitung durch Agitatoren ausgesetzt waren, waren voll unbestimmter Sympathien mit den Verhältnissen im Reich."

Aus den aufgeschriebenen und publizierten Erfahrungen der deutschen Emigranten können wir uns auch darüber eine Vorstellung verschaffen, wie sie selbst einige Umstände ihrer neuen Existenz fühlten, einschließlich derer, die heute bei jemandem, der eher nur normal über diese Zeit und deren Spezifika informiert ist, direkt Entsetzen hervorrufen können. „Für uns, denen der Sammelband nur als Illustration zur Geschichte dient," schreibt ein Rezensent des Buches von M. Jesenská, „wird es hier viel Überraschendes geben: So zum Beispiel haben die deutschen Emigranten nach dem Umbruchsjahr bei uns zwar Asyl gefunden, doch sie durften nicht beschäftigt werden, um keine Arbeitsplätze wegzunehmen."

Für einen jungen Menschen von heute klingt dies einfach unerhört - wie auch anders, wenn er die historischen Zusammenhänge nicht kennt. Nehmen wir diesen Fall als einen von vielen und versuchen wir, ihn - nach Art von Salda - auch von der anderen und von mehreren Seiten zu betrachten.

1) Vor allem werden wir durch Vergleich feststellen, daß, wenn es um die Beschäftigung von Emigranten ging, die Situation nicht anders als in den anderen Ländern aussah. Dies bestätigt uns auch die Stimme eines Blattes, welches man sicher nicht dessen verdächtigen kann, daß es sich schmeichlerisch zur Politik der Burg und schon gar nicht den Emigranten gegenüber erklären würde, die Stimme der Agrarier-Zeitung „Večer" (Abend). Im Juni 1933 schreibt es unter dem Titel „Der Zustrom von Ausländern, die uns kein Geld bringen, sondern die Hand aufhalten, wächst an": „Nun also ist der Zustrom von Emigranten aus Deutschland stärker geworden, denn die Flucht vor dem Druck von dort führt fast ausschließlich in die CSR. Nach Frankreich zu gelangen ist schwer, von Belgien, Dänemark und Holland kann man nicht sagen, daß die Emigranten dort Arbeit finden könnten, die Schweiz ist überfüllt... Mit Österreich steht Deutschland im Widerspruch,

somit ist den Emigranten der Zutritt fast verboten, und was Polen betrifft, so haben viele Angst, dorthin zu flüchten. Von allen Nachbarländern Deutschlands ist also nur die Tschechoslowakei als Asylland geblieben."

Mit dieser - negativen - Art wird eigentlich das bestätigt, was im positiven Sinne in seinem Buch „Die Wege Europas nach Potsdam“ der sudetendeutsche sozialdemokratische Politiker und Abgeordnete Wenzel Jaksch, der sich zugunsten der sozialdemokratischen Emigranten aus Deutschland engagierte, meint, wenn er die CSR als „Zentrum der deutschen Anti-Hitler-Emigration“ bezeichnet.

2) Und nun ein weiterer Punkt. Wenn wir der Realität entsprechen wollen, so wie sie gewesen ist, muß auch in Betracht gezogen werden, daß auf der einen Seite die Anordnung und auf der anderen Seite die Durchführung steht. Wie hat sich die tschechische Öffentlichkeit in der Praxis verhalten? Überlassen wir das Wort zumindest einigen von vielen emigrierten Künstlern: „Du schönes, gastliches Prag, in dem ich nicht nur Woche für Woche fünfzig Kronen für ein Gedicht in der Deutschen Volkszeitung oder der AIZ verdient habe. ... sondern wo ich auch - und das in tschechischer Fassung - meine ersten eigenen Bücher in der Hand halten durfte“ (Max Zimmering).

Willy Bredel schreibt in seinem Roman „Die Enkel“: „Otto Wolf hatte immer ein paar Kronen in der Tasche. Er schrieb Feuilletons, er schrieb Anekdoten, Filmkritiken, und seine Bekannten in den Redaktionen der tschechischen Blätter übersetzten und druckten sie für ihn...“ (Dies war übrigens auch der Fall von Stefan Heym, dem Karel Čapek und Eduard Bass halfen, und von Jan Koplowitz, dessen sich Egon Erwin Kisch annahm, er ließ ihn bei sich wohnen und brachte ihm die Kunst der Reportage bei). „Dank dieser Nebeneinkünfte konnte es sich Otto ab und zu leisten, ins „Conti“ zu gehen, einen Cappuccino zu trinken und Zeitung zu lesen. Wie es schien, kannte er viele der Menschen, die hier verkehrten, er nickte in die eine oder andere Richtung, beugte sich zu Walter und flüsterte: Dieser da, der Dünne mit den grauen Haaren ist der Redakteur der „Bohemia“, ein wichtiges Blatt, ein demokratisches... Und der Grauhaarige dort, der Lange mit dem hellen Anzug, das ist der Chefredakteur vom „Prager Tagblatt“.

Zum Café „Conti“ (Continental in Prag am Graben) noch ein paar Worte. Es taucht immer wieder in den Erinnerungen und

Werken der deutschen Emigration auf und ist bezeichnend für das Spezifikum Prags als Stadt der Treffen.

„Im Café Continental haben wir, die Menschen ohne Heimat,“ erinnert sich in einem Buch „Vorhang auf“ Fritz Erpenbeck, „überlegt, wie wir anderen Menschen ohne Heimat helfen könnten.“ Hier wurde überlegt, prophezeit, geplant, zumeist am Ecktisch, genannt „Tisch von Kisch“, der regelmäßig neben Kisch auch F. C. Weißkopf, den Emigrantenverleger W. Herzfeld und dessen Bruder, den Meister der Collage J. Heartfield und weiter die Schriftsteller J. Koplowitz, M. Zimmering, zu Beginn auch W. Bredel und - wenn er aus Brno anreiste - O. M. Graf zu seinen Gästen zählte.

Hier wurde auch der Gedanke geboren, ein Emigrantenensemble zu gründen, ein Orchester von menschlichen Stimmen, einer Voice-Band, die als das bekannte „Studio 34“ in die Geschichte einging. Der spiritus agens dieser Vereinigung war die Schriftstellerin Hedda Zinner, die Montage der Texte besorgte ihr Mann Fritz Erpenbeck. Bereits am 10. März 1934 war die festliche Premiere, und allein im darauf folgenden Monat fanden sieben erfolgreiche Reprisen statt. Warum reden wir darüber? Es war etwas besonders Bemerkenswertes und für die Verhältnisse bei uns und die Beziehung der tschechischen Öffentlichkeit zu den deutschen Emigranten sehr Bezeichnendes daran: Die Minigruppe, die auf einem einfachen Podium auftrat, ohne Requisiten und mit Klavierbegleitung, verfügte über einige Bühnenarchitekten, Techniker, Choreographen, Maskenbildner, Werbemitarbeiter und weitere Fachleute, alle nicht honoriert. Warum dies? Die Antwort lautet: Solidarität. Die zahlreichen Ärzte, Juristen und Techniker waren tschechoslowakische Staatsbürger und stellten gern ihre Namen zur Verfügung, damit den Vorschriften Genüge getan wurde, daß in jedem Unternehmen nur ein bestimmter (geringer) Prozentsatz Ausländer beschäftigt werden durfte. H. Zinner erinnert dann in ihren Memoiren „Gelebte Geschichte“ mit ergreifendem Stolz an einen Brief, den sie von „Saldas Komitee zur Hilfe für deutsche Emigranten“ erhalten hatte, als Dank dafür, daß der Erlös aus einem solchen Künstlerabend gerade diesem Komitee gewidmet wurde. Soweit also Theorie und Praxis einer Anordnung.

Zum Abschluß unseres kurzen Rückblicks möchte ich noch an eine Sache erinnern, wie es die „Patronate“ waren. „Sie lebten mit Hilfe von Patronaten,“ ereifert sich wieder einer der Rezensenten

des Buchs von Milena Jesenská, „einer lief zu verschiedenen Familien, die ihm Kost und Logis gaben.“

Sehen wir zuerst einmal von der Tatsache ab, daß dies bei weitem nicht die einzige und schon gar nicht die grundlegendste Art der Sorge für die Emigranten war: es gab eine Reihe von funktionierenden Verbänden zur Hilfe, unter ihnen das bereits erwähnte Komitee von Šalda, weiterhin die Demokratische Flüchtlingshilfe, die HICEM für jüdische Flüchtlinge; im Jahre 1933 entstand die Sozialdemokratische Fürsorge für Flüchtlinge aus Deutschland, deren Wirken mit dem Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Verbindung stand, die im Jahre 1933 ihren Sitz nach Prag verlegte und fünf Jahre in Prag und Karlovy Vary wirkte.

Es gab auch sog. Emigrantenheime (aus literarischen Werken ist das Heim in Strašnice das bekannteste), Unterkunft gab es, wie wir ebenfalls aus Romanen und Erzählungen erfahren, in preiswerteren Hotels und Pensionen - Adler, Bristol; es gab Unterkunftsscheine, Essenmarken, Taschengeld...

Wenn wir uns all dies wegdenken und diejenigen fragen, die davon betroffen waren, die Nutznießer jener Patronate, erfahren wir, daß ihnen der enge Kontakt zur Bevölkerung gut getan hat: sie fühlten sich, wie mir der Held aus Erpenbecks Roman bestätigt, besser als Gäste lebendiger Menschen als anonyme Objekte einer anonymen Fürsorge. Gerade an jene „Mittagessen in einfachen tschechischen Familien“, wie sie Max Seydewitz beschreibt, erinnerten sich viele Emigranten mit Ergriffenheit. Seydewitz war zusammen mit seiner Frau Ruth später als Emigrant in Schweden, und gerade der Vergleich beider Länder rief in ihm Sehnsucht hervor: „Materielle Sorgen gab es weniger, ... doch wir sehnten uns nach dem zwar schwierigeren, dafür aber menschlich reicheren Leben in Prag.“

Übrigens sagt H. Müssener, ein schwedischer Forscher in dieser Frage, in der Zeitschrift *Moderna Språk* selbst dazu: „... in Schweden fehlte oft Phantasie, die Fähigkeit, sich in die Situation derer, die alles verlassen mußten, nur um ihre Existenz zu retten, hineinzufühlen.“

Auch hier sehen wir also, daß es gut ist, die Dinge von mehreren Seiten zu betrachten.

In unserer Rekapitulation könnten wir fortfahren. Es gibt eine ganze Reihe von Werken - halb vergessen oder unbekannt - ähnlich

wie jene Schicksale, denen dieses Treffen vorbehalten ist. Werke von deutschen Schriftstellern, die hier eine große Lebenserfahrung gemacht haben und ihre Romane, Romankapitel, Erzählungen und Gedichte darauf gründeten (und die sich ganz sicher einen Raum in unseren Forschungsarbeiten verdient hätten).

Ich denke nicht an die Schriftsteller, die eine herausragende Stellung einnahmen wie z. B. alle Manns (Thomas, Heinrich, Klaus), sondern diejenigen, die als normale Emigranten kamen und erst oft aufgrund dieser Erfahrung Schriftsteller wurden (das ist u. a. der Fall von St. Heym, M. Zimmering, W. Bredel, J. Koplowitz). Wenn wir ihre Arbeiten lesen, haben wir ein gutes Gefühl. Nichts deutet daraufhin, daß es „über unsere Kräfte ging“, ganz im Gegenteil, es zeigt sich, daß hier viel Positives entstanden ist. So hat es auch der Schriftsteller Jurij Brezan ausgedrückt: „Damals flüchtete ich aus Hitlers Deutschland vor Hitlerdeutschland und habe in eurem Land ein Dach überm Kopf und Brot gefunden, ein gutes Wort und vor allem die Hoffnung, ohne die sich nicht leben läßt. Ich war fast ein kleiner Student, doch damals in Prag schrieb ich meine ersten Gedichte, und eine Prager Zeitschrift hat sie abgedruckt. Eine Reihe von deutschen Schriftstellern mußte wie ich fliehen und wurde mit einer selbstverständlichen Solidarität empfangen. Und dies scheint mir die Keimzelle der Beziehungen zu sein, die von großer Bedeutung sind.“

ZDENĚK RADVANOVSKÝ

## Deutsche Antifaschisten in Nordwestböhmen

Es ist allgemein bekannt, daß der überwiegende Teil der deutschen Bevölkerung im Grenzgebiet der böhmischen Länder nach dem Jahr 1935 der nationalsozialistischen Demagogie unterlag. Trotz dieser Feststellung kann man jedoch nicht alle Deutschen im böhmischen und mährischen Grenzgebiet als eine völlig einheitliche Schicht sehen und beurteilen. Genauso wie über die gesamten zwanziger Jahre der Zwischenkriegszeit hinweg muß man auch unter diesen neuen Bedingungen differenzieren. Und das auch, obwohl eine Reihe von einfachen Deutschen vielleicht doch, zumindest zu Beginn, den Anschluß der Grenzgebiete der böhmischen Länder an das Deutsche Reich als Befreiung betrachtete und sich verschieden lange Zeit von der nationalen und sozialen Demagogie und Propaganda irreführen ließ. Andererseits bleibt es eine historische Tatsache, daß sich nur ein verhältnismäßig geringer Teil der deutschen Bevölkerung in der Tschechoslowakei offen gegen den Antritt Henleins und gegen die nationalsozialistische Ideologie stellte. Hier ließe sich eine ganze Reihe von konkreten Aktionen der deutschen Kommunisten und Sozialdemokraten anführen, die diese zusammen mit tschechischen politischen Parteien im Grenzgebiet praktisch bis September 1938 veranstalteten. Nur stichprobenartig möchte ich zum Beispiel an die Feier des 20. Jahrestages der Oktoberrevolution im Jahr 1937 in Ústí nad Labem erinnern. Aus Anlaß dieser Feierlichkeiten also, im Oktober 1937, trat in Ústí nad Labem das Alexandrow-Gesangs- und Tanzensemble der Roten Armee auf.<sup>1</sup> Die Mitglieder des Ensembles wurden stürmisch auf dem Marktplatz (heute: Platz des

<sup>1</sup> Ausführlicher vgl. J. Tůma, *Alexandrovův umělecký sbor Rudé armády a protifašistická demonstrace v Ústí n. L.* [Das Alexandrow-Künstlerensemble der Roten Armee und die antifaschistischen Demonstrationen in Ústí n. L.] IN: *Ústecký sborník historický* 1979, Ústí n. L. 1981, S. 255-263.

Friedens) willkommen geheißen, wo sie von erhobenen geballten Fäusten und skandierten Rufen begrüßt wurden: „Es lebe die Sowjetunion! Es lebe die Rote Armee!“ Im Konzertsaal wurde das Ensemble dann offiziell vom sozialdemokratischen Bürgermeister der Stadt Leopold Pözl willkommen geheißen, was mit deutlicher Verachtung die Aussiger Deutsche Presse kommentierte.<sup>2</sup> Ende Oktober wurden dann in Ústí nad Labem zum ersten Mal gemeinsame Feierlichkeiten zur Gründung der Tschechoslowakischen Republik abgehalten. In einem fünfzehntausendköpfigen Marsch gingen Kommunisten, tschechische und deutsche Sozialdemokraten und tschechische nationale Sozialisten zusammen.<sup>3</sup>

Nach München wurde jedoch im Gebiet Ústí und im gesamten Sudetengau ein Regime eingesetzt, welches keinen größeren Widerstand ermöglichte. Man muß jedoch bemerken, daß bereits zu jener Zeit faktisch keine organisierte Kraft mehr da war, die einen wirksamen Widerstand hätte leisten können. Die Gestapo, die direkt nach den Freikorps-Abteilungen und der deutschen ordentlichen Armee in das Gebiet kam, bekam in den einzelnen Gemeinden und Städten von den Organisationen der Henlein-Partei sog. schwarze Listen der Widerständler und Feinde des neuen Regimes. Praktisch sofort mit der Besetzung des Grenzgebiets kam es zu einer ersten großen Verhaftungswelle.

Die Gruppen von deutschen und tschechischen Antifaschisten, Sozialdemokraten und Kommunisten, die aus den verschiedensten Gründen im Gebiet blieben oder nach einigen Tagen bzw. Wochen, in denen sie im Inneren der Republik weder Kost noch Logis gefunden hatten, zurückkehren mußten, wurden normalerweise sofort verhaftet, Verhören unterzogen und dann zur Zwangsarbeit ins Reich geschickt. Bei Verdächtigen wurden Hausdurchsuchungen durchgeführt, und es kam zu vielen weiteren Verhaftungen, oft nur auf der Grundlage von Anzeigen deutscher Mitbürger. Viele saßen in Dresden, Bautzen und anderswo in Untersuchungshaft. Eine andere Strafe für die Widersacher des Regimes war die Entlassung und die Eingliederung in die Abteilungen für Befestigungsarbeiten.

Am 23. September 1938 hörte z. B. auch eine Reihe deutscher Kommunisten aus dem Bezirk Děčín (Tetschen) auf den Mobilmachungsbefehl der tschechoslowakischen Armee. Nach der Annahme der Münchener Bedingungen kehrten sie Anfang

<sup>2</sup> Aussiger deutsche Presse, 3.10.1937.

<sup>3</sup> Die nordwestböhmische Rote Fahne, 30.10.1937.

Oktober in ihre Heimatorte zurück. Auf die Mitglieder des Freikorps wurde sofort eine wilde Hetzjagd veranstaltet. Noch vor der Ankunft des Zuges auf dem Bahnhof zog man die demobilisierten Soldaten aus den Waggons. In Benešov nad Ploučnicí (Bensen) nahm man die gesamte Rotte von etwa 150 Mann fest und übergab sie direkt den deutschen Soldaten, damit man sie aufs Schloß bringen sollte. Dort wurden sie bis zum nächsten Tag bewacht. Dann kamen die Funktionäre des Freikorps und führten unter den Festgenommenen eine gründliche Selektion durch.<sup>4</sup>

Auch wenn ein Teil der so festgenommenen Personen später wieder freigelassen werden mußte, wurde dieser Teil einer ständigen Polizeiaufsicht unterstellt, war einer steten Bewachung und Kontrolle ausgesetzt, und zwar auch von seiten der dort ansässigen Bevölkerung. Das Ende des Jahres 1938 und die ersten Monate des Folgejahres griffen somit schwer in die antifaschistische Bewegung im Grenzgebiet um Ústí ein. Die Menschen, die im Grenzgebiet blieben, verloren zumeist jeglichen Kontakt.

Erst im Frühjahr 1939 gelang es vor allem der Führung der kommunistischen Partei in den damals schon okkupierten Teilen der böhmischen Länder wieder, neue Kontakte mit dem abgetrennten Grenzgebiet anzuknüpfen. In unserem Gebiet waren das hauptsächlich die Gebiete Teplice (Teplitz) und Most, wo zu dieser Zeit einige illegale Gruppen der kommunistischen Partei aktiv waren. Im Herbst des Jahres 1940 konnte sogar für einige Monate eine illegale Führung der kommunistischen Partei der Sudeten zu konstituier werden. Bereits im Frühjahr des nächsten Jahres jedoch wurde diese Führung verhaftet, und im Herbst 1942 wurden fünf ihrer führenden Vertreter in Berlin verurteilt und hingerichtet.<sup>5</sup>

Danach gelang es dann weder dem kommunistischen, noch einem anderen Widerstand, eine zentrale Führung im Grenzgebiet zu bilden. Wenn in diesem Zeitraum der Okkupation noch andere antifaschistische Organisationen existierten, deren Wurzeln bis in die dreißiger Jahre zurückgingen, beschränkten sie sich nun vor allem auf eine gegenseitige Informiertheit und Unterstützung, das

<sup>4</sup> J. Boehm - F. Eret, *Odboj Dčín - Podmokly* [Widerstand Dčín - Podmokly]. IN: *Z minulosti Dčínska II* [Aus der Vergangenheit des Gebietes Dčín II], Ústí nad Labem, S. 253.

<sup>5</sup> Vgl. z. B. J. MACEK, *Situace v komunistickém hnutí v pohraničí 1938 - 1941* [Die Situation in der kommunistischen Bewegung im Grenzgebiet 1938 - 1941]. IN: *Odboj a revoluce. Zprávy* [Widerstand und Revolution. Berichte], 1966, Anlage Nr. 4, S. 147 - 153 oder *Z bojů za svobodu II* [Aus Kämpfen für die Freiheit II], Praha 1966, S. 87 - 91 und 108 - 116.

Anhören ausländischer Radiosender und die Verbreitung von illegalen Druckerzeugnissen. Trotz aller konspirativer Tätigkeit wurden diese kleinen Gruppen durch Angehörige der Gestapo (oft nach Anzeige von aufmerksamen deutschen Mitbürgern) ausfindig gemacht und liquidiert. In dem von uns untersuchten Zeitraum besitzen wir Berichte von solchen Gruppen in den Gebieten Dčín, Duchcov (Dux), Teplice und Most. Die bedeutendste Gruppe dieser Zeit war die Gruppe der antifaschistischen Jugend im Gebiet Teplice unter der Leitung von Herta Lindner. Diese Gruppe hatte bereits vor München unter dem Deckmantel eines Bergsteigerklubs deutsche Antifaschisten über die Grenze gebracht. In der Zeit der Okkupation des Grenzgebiets übersetzten und schrieben ihre Mitglieder antifaschistische Flugblätter und brachten sie zusammen mit anderem Material nach Dresden. Die Gruppe wurde im Herbst des Jahres 1941, als 39 ihrer Mitglieder verhaftet wurden, vernichtet. Herta Lindner wurde im Januar 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.<sup>6</sup>

Praktisch über den gesamten Zeitraum der Okkupation hinweg wirkten die verschiedensten kleinen Widerstandsorganisationen vor allem in den Gebieten Most<sup>7</sup> und Dčín<sup>8</sup>. Es handelte sich vor allem um Organisationen deutscher Antifaschisten, tschechischer Alleinwohner, gemischte Gruppen, und nach dem Überfall auf die Sowjetunion, als auf dem Territorium des Gebietes Ústí eine Reihe von Arbeits- und Gefangenenlager entstand, beteiligte sich an der Tätigkeit dieser Organisationen eine größere Anzahl total eingesetzter Arbeiter und Kriegsgefangener aller Länder des okkupierten Europa.

Dem illegalen Widerstand im Gebiet Ústí widmeten auch Situationsberichte regelmäßige Aufmerksamkeit, die vom politischen Referat des Amtes des Regierungspräsidenten ausgearbeitet wurden. Einige dieser Berichte sind in Artikeln Mitte der 60er Jahre von Jaroslav Joza angeführt worden.<sup>9</sup> Aus ihnen geht hervor,

<sup>6</sup> *Z bojů za svobodu II* [Aus Kämpfen für die Freiheit II], e. d., S. 90 - 97.

<sup>7</sup> J. TUMA - J. POŽÁRSKÝ, *Cas bojů a vítězství* [Zeit für Kämpfe und Siege]. Ústí n. L. 1988, S. 220 - 222.

<sup>8</sup> Vgl. J. BOEHM - F. ERET, e. d.

<sup>9</sup> J. JOZA, *Ceská menšina v severních Čechách v letech 1938 - 1941, ve světle nacistických pramenů* [Die tschechische Minderheit in Nordböhmen in den Jahren 1938, im Lichte nazistischer Quellen]. IN: *Severní Čechy a Mnichov* [Nordböhmen und München], Liberec 1969, S. 171 - 213; Ders., *K některým otázkám politického postoje německého obyvatelstva v oblasti vládního prezidenta Ústí nad Labem v letech 1938 - 1941* [Zu einigen Fragen der politischen Haltung der deutschen Bevölkerung im Bereich des Regierungspräsidenten Ústí nad Labem in den Jahren

daß lediglich ein kleiner Teil der sudetendeutschen Bevölkerung bereits im Laufe des Jahres 1939 Vorbehalte gegenüber dem nationalsozialistischen Regime hatte. Dies belegt z. B. ein Bericht, daß es im Mai 1939 in der Gemeinde Misto (Platz = Ort im Gebiet Chomutov) zur Verhaftung einer größeren Anzahl von Personen wegen gemeinsamen Empfangs des Moskauer Rundfunks kam. Den Anstoß zu dieser Festnahme hatte mit seiner Anzeige der Bürgermeister der Gemeinde gegeben. Die Frauen der Verhafteten weigerten sich zu arbeiten und forderten vom Bürgermeister die Auszahlung einer Unterstützung. Gegen sie mußte die Polizei einschreiten.<sup>10</sup>

Ebenfalls in einem Bericht des Regierungspräsidenten vom 29. Juli desselben Jahres wird angeführt, daß sich die Menschen zum gemeinsamen Empfang ausländischer Rundfunksender versammelten und die Kommunisten an verschiedenen Orten versuchten, Treffen zu organisieren und die Unzufriedenheit der Bevölkerung für ihre dunklen Ziele auszunutzen bemüht seien.<sup>11</sup> Ähnliche Berichte sind auch aus späterer Zeit erhalten geblieben.<sup>12</sup>

Trotz allen Polizeiterrors und aller Einschüchterungen, obwohl dem Verbreiter solcher Ideen eine harte Strafe drohte, erscheinen auch weitere dem Reich feindlich gesinnte Reden, die wohl mehr als reine Unzufriedenheitsbekundungen waren. So wurde einem Bericht aus Chomutov zufolge Anfang September 1939 ein Milchhändler verhaftet, der ehemalige Sozialdemokrat A. Hübler, der angeblich antifaschistische Propaganda betrieben hatte, indem er beim Verkauf im Geschäft den Kunden erzählt habe, die Franzosen hätten den westlichen Wall besetzt und würden nach Deutschland eindringen.<sup>13</sup> Ende 1940 tauchten in einer Gemeinde im Gebiet Most fünf Flugblätter auf, die zum Streik aufriefen<sup>14</sup>, und

1938 - 1941]. IN: Odboj a revoluce. Zprávy [Widerstand und Revolution. Berichte], 1968, Nr. 1, S. 111 - 135. Ders., K některým otázkám politického postoje německého obyvatelstva v severočeském pohraničí v letech 1938 - 1941 [Zu einigen Fragen der politischen Haltung der deutschen Bevölkerung im nordböhmischen Grenzgebiet in den Jahren 1938 - 1941]. Sammelband der Pädagogischen Fakultät in Ústí nad Labem - geschichtliche Reihe 1968. Praha SPN 1968, S. 99 - 132.

<sup>10</sup> SOA Litoměřice, Landrat Chomutov, Pol. X-d/1939, Bericht vom 9.9.1939.

<sup>11</sup> Ebenda, Fonds des Amtes des Regierungspräsidenten, politische Verwaltung, K. 30.

<sup>12</sup> Ebenda, Bericht vom 11.5.1941.

<sup>13</sup> Ebenda, Landrat Ústí n. L., K. 165.

<sup>14</sup> L. GRÜNWARD, *Sudetendeutscher Widerstand gegen Nationalsozialismus. Für Frieden, Freiheit, Recht*. Veröffentlichung des Sudetendeutschen Archivs in München, Bd. 13, München 1986.

im Frühjahr 1941 wurden direkt in Most handgeschriebene Flugblätter mit der Aufforderung, sich nicht an den Sammlungen für die deutsche Armee zu beteiligen, und in Teplice sechs handgeschriebene Plakate mit antifaschistischen Losungen gefunden.<sup>15</sup> Am 30. Mai 1941 wurde wegen gegen den Staat gerichteter Losungen der Rentner Josef Witke aus Libov (Lieben - Kreis Ústí nad Labem) angezeigt, der angeblich der Ehefrau des Straßenfegers E. Werner erzählt hatte, er glaube nicht an einen Sieg des Reiches und würde helfen, wenn die Naziführer nach dem Kriege gehängt würden.<sup>16</sup>

Die Berichte des Amtes des Regierungspräsidenten und der einzelnen Landräte beschreiben auch einige weitere Beispiele für gegen den Staat gerichtete Losungen, und in einem anderen Zeitraum sprechen sie dann von der Beziehung und der Unterstützung von Kriegsgefangenen von seiten der sudetendeutschen Bevölkerung. Diese Beispiele zeugen davon, daß zwischen den Deutschen in den böhmischen Ländern sowohl in der Zeit vor München als auch über die gesamte Zeit eine bestimmte, wenn auch nicht große Gruppe von Widerständlern des nationalsozialistischen Regimes und sogar der aktiven Widerstandskämpfer existent war.

Gegen den aufkommenden Nationalsozialismus stellten sich jedoch in Nordwestböhmen nicht nur tschechische und deutsche Kommunisten und Sozialdemokraten, sondern auch tschechoslowakische Staatsbürger jüdischer Herkunft. Einem von ihnen möchte ich den zweiten Teil meiner Rede widmen. Es handelt sich um einen Menschen, der noch vor kurzem in unserem Gebiet praktisch unbekannt war.

Am 17. Mai 1895 wurde in der deutsch-jüdischen, gut situierten Handelsfamilie Neuschul der Sohn Ernst geboren. Nach dem Wunsch seines Vaters sollte er sich zwar dem Medizinstudium widmen, was ihn aber nicht reizte, und so befaßte er sich lieber mit Unterstützung seiner Mutter mit dem Studium der Kunst. Im Juli 1918 meldete er sich zum Studium an der Prager Akademie der Künste an. Damals machte er die Bekanntschaft mit den Prager jüdischen Schriftstellern Franz Kafka und Max Brod. Im Juli des folgenden Jahres fand im sog. Meinert-Salon, Am Graben 15, die

<sup>15</sup> SOA Litoměřice, Amt des Regierungspräsidenten, politische Verwaltung, K. 30 - 11, 5. 1941.

<sup>16</sup> Ebenda, Landrat Ústí n. L., K. 165.

erste eigene Ausstellung von Ernst Neuschul statt, auf der er 39 seiner Zeichnungen vorstellte.

Im August desselben Jahres kam es allerdings zu jenem schicksalhaften Treffen E. Neuschuls mit der Bartänzerin Lucie Lindenmannová, in die er sich hoffnungslos verliebte. Sie faszinierte Ernst so sehr, daß er sich entschloß, sie auf eine Tournee nach Berlin zu begleiten, wo er die Regie und Choreographie ihrer Tanzauftritte übernahm. Gemeinsam bereiteten sie unter den Künstlernamen Taka - Taka und Yoga - Taro eine große Tournee durch die Kulturzentren Europas vor und führten sie durch, und im Jahre 1924 gingen sie sogar auf eine Halbjahrestournee durch die USA und Kanada. Während dieser Zeit schaffte es Neuschul auch noch zu malen und schickte die Bilder auf einige Ausstellungen.

Erst ab dem Jahre 1926 ließ er sich in Berlin nieder und begann, sich ausschließlich der Malerei zu widmen. Seine künstlerische Tätigkeit in den Jahren 1926 - 1933 ist mit der Tätigkeit zweier Künstlergruppen verbunden, und zwar der Novembergruppe und der Neuen Sachlichkeit. Er reihte sich unter die anerkannten deutschen Maler ein, was zahlreiche Artikel über ihn und die Reproduktion seiner Bilder sowohl in künstlerischen Zeitschriften als auch in der Tagespresse, doch vor allem 29 Kollektiv- bzw. Einzelausstellungen in ganz Europa belegen. Im Jahre 1928 lernte Neuschul den deutschen Kommunisten Alfred Durus kennen, der als Kunstkritiker in der kommunistischen Zeitschrift „Rote Fahne“ arbeitete. Durch dessen Einfluß näherte er sich langsam der kommunistischen Partei an, auch wenn er nie in sie eintrat, obwohl es ihm angeboten wurde. Erzählungen von Neuschuls Sohn Khalil Norland zufolge wollte sein Vater frei und unabhängig bleiben und lediglich mit seinen Bildern bei der Niederlage des Bösen in der Welt helfen und dazu seinen Beitrag leisten.<sup>17</sup>

Unter dem Einfluß der Ereignisse, deren Zeuge er in Deutschland zu Beginn der 30er Jahre war, malte Neuschul Bilder, in denen er seine Ansichten und Haltungen zum laufenden Geschehen ausdrückte. Er sah darin eine Möglichkeit der Reaktion auf die Wirklichkeit. Seine Bilder aus jener Zeit sind deshalb deutlich didaktisch und geradlinig: sie richten sich gegen den aufkommenden Nationalsozialismus. Neuschul wollte mit ihnen nicht nur den Menschen als Individuum, sondern das ganze Volk erziehen.

<sup>17</sup> Erzählung K. Norlands vom 21. - 22.1995 (persönliches Archiv der Autorin) Zitiert nach L. Macurová, Osobnost E. Neuschula [Die Persönlichkeit E. Neuschuls]. Diplomarbeit. Lehrstuhl für Geschichte der PF UJEP Ústí n. L., 1996.

Im Jahre 1932 wurde er Professor an der Berliner Hochschule für bildende Kunst.

Die Freude über diesen Erfolg verdarben jedoch bald die Januareignisse des Jahres 1933. Neuschul stellte gerade in Berlin aus. Die triumphierenden Nationalsozialisten schlossen die Ausstellung, konfiszierten die ausgestellten Bilder und vernichteten sie. Anschließend enthoben sie Neuschul wegen seiner jüdischen Herkunft und politischen Überzeugung seiner Professorenstelle an der Hochschule.

Enttäuscht und am Rande des psychischen Zusammenbruchs kehrte er im Jahre 1933 in seine Heimatstadt Ústí nad Labem zurück. Seine Ideale stürzten in sich zusammen. In Deutschland, wo er so viele Freunde und eine ganze Reihe Erfolge und Anerkennung erfahren hatte, konnte er nicht leben, arbeiten und seiner jüdischen Herkunft wegen auch nicht ausstellen. Dies war wahrscheinlich auch der Grund, der ihn am 3. Mai 1934 zum Austritt aus der israelitischen Kirche führte.<sup>18</sup> Bis zum Ende seines Lebens blieb er konfessionslos. Neuschuls Lebens- und Künstlerkrise dauerte praktisch bis zur Geburt seines ersten Sohnes im März 1934. Dieses Jahr läßt sich aus Sicht von Neuschuls Schaffen als Zeit der Porträts und Bildnisse bezeichnen. Er porträtierte nicht nur Prominente aus Ústí, sondern sogar den ersten tschechoslowakischen Präsidenten T. G. Masaryk.

Neuschuls positive Beziehung zum Sozialismus und Kommunismus stammte, wie bereits gesagt wurde, vom Ende der zwanziger Jahre. Die Ereignisse in Deutschland im Jahre 1933 und seine Zwangsrückkehr aus Berlin trugen dazu bei, daß der Künstler noch mehr zum idealen Kommunismus inklinierte und sogar Vorsitzender des Verbandes der Freunde der UdSSR in Ústí wurde. Im Jahre 1935 erhielt Neuschul eine Einladung des Verbandes sowjetischer Künstler zu einem Besuch der UdSSR und zur Durchführung einer Ausstellung im Moskauer Museum für neue westliche Kunst. Diese Einladung betrachtete der Maler selbst als Gipfel seiner bisherigen künstlerischen Karriere, da er „einen Auftrag erhalten hatte, wie ihn sich ein revolutionärer Maler nur wünschen kann: ein Porträt der Genossen Stalin und Dimitrow zu malen“.<sup>19</sup>

<sup>18</sup> Archiv der Stadt Ústí nad Labem, Fonds Kreisamt, 1934.

<sup>19</sup> Moskauer deutsche Zentralzeitung. Schritt halten mit dem großen Geschehen. Der Maler E. Neuschul über seine künstlerischen Aufgaben in der Sowjetunion, 1.1.1936.

Im September 1935 reiste Neuschul also mit seiner Frau nach Moskau, wo von Dezember 1935 bis Januar 1936 seine Autorenausstellung stattfand. Auf die Erfüllung seines Traumes - J. W. Stalin und G. Dimitrow zu porträtieren - mußte er jedoch lange warten. Erst nach zwei Monaten Aufenthalt in Moskau wurde er eines Morgens von zwei Rotarmisten in den Kreml geholt, wo Stalin erlaubte, daß ihn Neuschul porträtierte.<sup>20</sup> Während einiger Sitzungen bat der Maler Stalin, er möge ihm doch erlauben, sich auf Dauer mit seiner Familie in der Sowjetunion niederzulassen.<sup>21</sup> Stalin empfahl ihm jedoch eine Rückkehr in die ČSR, wodurch er ihm wahrscheinlich das Leben rettete, denn nicht lange nach seiner Abreise begann in Moskau eine weitere Welle von Prozessen, die sich gegen sowjetische Künstler jüdischer Herkunft richteten. Auch Neuschuls sowjetische Künstlerfreunde wiesen ihn auf die drohende Repression hin, und nachdem einer von ihnen, der Kommissar für Kultur Bubnow, festgenommen worden war, entschied sich Neuschul endgültig und verließ voller Enttäuschung „den ersten Arbeiter- und Bauernstaat“.<sup>22</sup>

Nach seiner Rückkehr nach Ústí nad Labem veranstaltete er einige Vorträge und Gespräche über seinen Besuch in der Sowjetunion.<sup>23</sup> Für Neuschuls Erfahrungen und Erlebnisse des Aufenthaltes in der Sowjetunion hatte auch die deutsche kommunistische Tageszeitung „Rote Fahne“ Interesse, die am 1. Mai 1936 ein Interview mit ihm brachte, in dem er schon vollkommen seine schlechten Erfahrungen vergessen hatte und wieder nur Worte des Lobes und der Anerkennung für die Situation in der UdSSR fand.<sup>24</sup>

Kurz nach seiner Rückkehr in die Tschechoslowakei traf er sich auch in Prag mit einem Bekannten seines Bruders, dem Generalsekretär der KSČ Klement Gottwald, und dem deutschen Kommunisten Karel Kreibich, denen er ebenfalls von seinen Erfahrungen aus dem Leben in der UdSSR berichtete. Im Sommer 1936 porträtierte er dann auch Gottwald.<sup>25</sup>

Zu dieser Zeit brach in Spanien der Bürgerkrieg aus, und Neuschul, der bereits eigene Erfahrungen mit dem faschistischen

Regime hatte, wollte augenblicklich dorthin fahren und zusammen mit weiteren Interbrigadisten dieses Land gegen die Putschisten verteidigen. Er erhielt jedoch kein Visum, so malte er zumindest das Bild einer jungen Frau und eines Soldaten mit Gewehr, wie sie eine Barrikade verteidigten.

Im August 1937 veranstaltete Ernst Neuschul eine weitere Autorenausstellung in den Sälen der Städtischen Bücherei in Ústí nad Labem. Das politische Klima verschlechterte sich jedoch auch schnell in seiner Heimatstadt, darüber hinaus war E. Neuschul durch seine Haltung weit bekannt. Im Laufe der Ausstellung kam es zu einer Begebenheit, die die breite Öffentlichkeit aufscheuchte und Neuschul zu der Entscheidung trieb, nach Prag zu ziehen. Vandalen aus den Reihen der Henlein-Anhänger drangen in die Ausstellung ein und zerschnitten zwei große Bilder, die der Maler als seine besten Werte betrachtete. Auf zwei weitere Bilder malten sie Hakenkreuze.<sup>26</sup>

Anfang 1938 wohnte Neuschul dann schon in Prag. Kurz vor der Besetzung Österreichs erhielt er den Auftrag, Präsident Beneš zu porträtieren. Die erste Sitzung fand jedoch erst nach dem Anschluß Österreichs statt, und auf den Skizzen, die Neuschul zeichnete, sind deutlich Beneš' Enttäuschung und Trauer zu sehen. Später, als Neuschul bereits in London lebte, zeigte er diese Skizze in der tschechoslowakischen Botschaft und schenkte sie den Angestellten auf deren Bitte.<sup>27</sup> Auf dem Bild malte er Präsident Beneš, wie dieser betrübt auf den Scherben Europas steht, im Hintergrund stehen die Türme des Kreml, des Prager Hradschin und der Pariser Eiffelturm.

Nach der Bildung des Protektorats Böhmen und Mähren wollte Neuschul nicht länger seine Familie gefährden und stellte mehrere Anträge auf Ausreise. Der erste bearbeitete Antrag kam von der englischen Botschaft, und die Familie reiste deshalb dorthin. Nach der Ankunft in Großbritannien lebte die Familie bis 1940 in London, von wo sie später in die kleine ruhige Stadt Mumbles in Wales umzog. Das Leben in der Emigration war besonders für den Künstler schwierig, der bereits mehrfach in seinem Glauben an eine bessere Welt enttäuscht worden war. Trotzdem gelang es ihm,

<sup>20</sup> Erzählungen K. Norlands ...

<sup>21</sup> Stern (Hamburg), Jg. 3, 23.4.19540, S. 17.

<sup>22</sup> Erzählungen K. Norlands ...

<sup>23</sup> Vgl. z. B. KSČ na Ústecku 1921 - 1938 [Die KSČ im Gebiet Ústí 1921 - 1938]. ONV und Kreisarchiv Ústí n. L., 1982.

<sup>24</sup> Rote Fahne, 1.5.1936, Bannerträger der Wahrheit.

<sup>25</sup> Brief K. Norlands vom 17.1.1936 (persönliches Archiv der Autorin). Zitiert nach der Diplomarbeit von L. Macurová.

<sup>26</sup> Bericht darüber z. B. Haló noviny (Hitlerovci nič pokroková díla - Hitleranhänger zerstören fortschrittliche Werke), Nr. 214, 11.9.1937, ebenso Tvorba (Henleinovští vandálové - Henleinsche Vandalen), Nr. 38, 1937 oder Die Volksillustrierte, Nr. 38, 22.9.1937.

<sup>27</sup> Brief der Freundin des Malers Mimi Wotzilková an L. Macurová (persönliches Archiv der Autorin). Zitiert nach der Diplomarbeit ...

auch während des Krieges in Großbritannien einige Ausstellungen zu veranstalten.

Dank seiner Bekanntschaft mit dem ehemaligen Vorsitzenden der deutschen Sozialdemokraten in der ČSR, Wenzel Jaksch, konnte er die Bekanntschaft einiger englischer Labouristen machen. W. Jaksch rechnete in seinen Nachkriegsplänen mit E. Neuschul als Minister für Kultur der deutschen autonomen Gebiete in der ČSR nach dem Krieg. Deshalb verabredete Neuschul in Mumbles mit Kreibich, ein Kulturprogramm für die deutschen Staatsbürger in der Tschechoslowakischen Republik der Nachkriegszeit auszuarbeiten. Präsident Beneš lehnte schließlich hinsichtlich der fortschreitenden politischen Entwicklung jegliche Beteiligung von Deutschen am politischen Leben der Tschechoslowakei der Nachkriegszeit ab und trug sich mit dem Gedanken einer Aussiedlung. Bei einem persönlichen Gespräch mit Präsident Beneš argumentierte Neuschul, er sei kein Deutscher, sondern Jude, und er sei stets loyal gegenüber der ČSR gewesen und habe bereits in den zwanziger Jahren scharfe Kämpfe gegen den Nationalsozialismus geführt. Trotzdem rechnete er nach dem Ende des Krieges mit einer Rückkehr in die Tschechoslowakei. Deshalb stellte er am 31.1.1946 beim Generalkonsulat der ČSR in London einen Antrag auf die Erhaltung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft für sich und seine Familie. Der Antrag wurde zwar positiv beschieden, doch Ernst Neuschul kehrte nicht in seine Heimat zurück. Als erster aus dem Kreis der Neuschul nahestehenden Bekannten kehrte Karel Kreibich in die befreite Heimat zurück. Und es war gerade er, von dem Neuschul noch vor seiner Abreise aus England einen Brief erhielt, in dem er ihn auf die ungünstige politische Entwicklung aufmerksam machte und darauf, daß er wieder Opfer einer politischen Verfolgung werden könnte.<sup>24</sup>

Diese Nachricht, die weitere politische Entwicklung in der Tschechoslowakei und die Teilung Europas nach dem Kriege führten zu einer weiteren psychischen Krise des Malers. Damals verlor er definitiv seinen Glauben an den Sozialismus. Als Symbol seines Bruchs mit der Vergangenheit nahm er am 30. Juni 1948 die neue britische Staatsbürgerschaft und am 18. Juli desselben Jahres auch einen neuen Namen an - Ernest Norland. Unter diesem Namen verstarb der Maler aus Ústí nad Labem am 11. September 1968 73jährig im Londoner Viertel Hampstead.

<sup>24</sup> Brief K. Norlands vom 17.1.1996.

CTIRAD KUČERA  
**Der Volkskulturtag 1938  
in Liberec**

Das Liberec der Vorkriegszeit tritt in den Vorstellungen vieler Menschen nur als Zentrum der Henlein-Bewegung zutage. Man vergißt die alten Traditionen der Stadt und ihrer Umgebung, wo die ersten sozialdemokratischen Organisationen auf unserem Gebiet entstanden und wo bereits im Jahre 1870 auf dem Ještěd (Jeschken) ein gemeinsames Lager deutschen und tschechischer Arbeiter stattfand. Diese Traditionen verschwanden auch nicht in der Zeit des größten Aufschwungs der Henlein-Anhänger.

Ein eigenartiges und bedeutendes Kapitel in der Zeit der direkten Bedrohung der Republik stellt das Bestreben der demokratischen Kultur dar, ein gemeinsames Vorgehen verschiedener gesellschaftlicher Elemente, Deutscher und Tschechen, gegen den drohenden Faschismus zu erreichen. Dies ist eine wichtige Seite in der Geschichte nicht nur dieses Gebietes, die eine Aktivierung der fortschrittlichen Kräfte und die Bildung einer einheitlichen antifaschistischen Front von unten bedeutete, mit einem nicht zu vernachlässigenden Anteil von Sozialdemokraten beider Nationalitäten, diese Seite ist nicht unbekannt, in der Geschichtsschreibung nach dem Kriege jedoch wurde sie ausschließlich dem Bemühen der Kommunisten als einzigen Verteidigern der Demokratie, mit falschen Beschwerden über die Führung der Sozialdemokratie, die eine Zusammenarbeit mit den Kommunisten ablehnten (übrigens verständlich nach langjährigen, von Moskau geleiteten scharfen Angriffen auf die Sozialdemokraten als Erzfeinde) zugeschrieben.

Einer der konkreten Beweise für diese Verbindung der sozialdemokratischen Kultur war der Volkskulturtag, der erstmals im Jahre 1935 und dann regelmäßig jedes Jahr bis zum Jahr 1938 durchgeführt wurde.

Der erste Volkskulturtag fand Mitte Juni 1935 auf der Královka (Königshain)/Isergebirge statt, in der Nähe der Hütte des bekannten

Vereins der Naturfreunde. Hier kam es am 16. Juni zu einem Arbeitersängerfest, an dem an die fünfzig Ensembles und fünfzehntausend Zuschauer teilnahmen, von denen viele aus Prag stammten. Das Festival stellte den Auftritt von Künstlern aus den Reihen der Arbeiterschaft und fortschrittlichen Künstlern für eine einheitliche Front gegen den Faschismus dar. Auf tschechischer Seite nahmen Otakar Jeremiáš und Vít Nejedlý teil, weitere 25 sandten ihre Grüße (u. a. Jaroslav Ježek, E. F. Burian, Iša Krejčí). Den Volkskulturtag begrüßte auch Josef Hora mit einem Gedicht, das im Titel das Datum der Feier trug. Darin ist zu lesen:

*Einander in Liebe bestimmt, im Kampf  
geht ein einig Land in einer Front,  
ein Traum verbindet alle,  
teilt nicht,*

*es die Stimme des Herrschers, des Feindes!*

Im Februar 1936 hielt Konrad Henlein an der Prager deutschen Universität eine Rede über das neue Verständnis von Kultur, deren Hauptpunkte in der Erklärung bestanden, daß ein weiteres Zusammenleben mit den Tschechen unmöglich sei, die fortschrittlichen deutschen Künstler Volksvertreter seien und die wissenschaftliche Forschung im Dienste des Volkes stehen müsse.

Bald darauf, am 22. März 1936, traf sich in Liberec eine Konferenz deutscher Kulturschaffender aus dem gesamten Gebiet, deren Losung lautete „Für eine freie deutsche Volkskultur“. Anwesend waren 253 Delegierte, davon über die Hälfte Nichtkommunisten, und proklamiert wurde die Verbündung in einer gemeinsamen Front gegen den drohenden Faschismus. Es wurden auch konkrete Maßnahmen verkündet, wozu die Woche des Kampfes für eine fortschrittliche demokratische Kultur, die an verschiedenen Orten in der Zeit vom 1. bis 20. Juni stattfinden sollte, und die Verbrüderungstage zählten, an denen z. B. in Podmokly (Bodenbach) an die zwanzigtausend Menschen und in Chrástava (Kratzau) sogar an die dreißigtausend Menschen teilnahmen.

Im Jahre 1938 fanden in Liberec zum ersten Mal gemeinsame Maifeierlichkeiten von Sozialdemokraten und Kommunisten statt. An anderer Stelle verkündete Henlein in einer Rede: „Wir sind Deutsche, und weil wir Deutsche sind, bekennen wir uns zum deutschen, das heißt nationalsozialistischen Programm.“

Die Provokationen der Henlein-Anhänger nahmen in dieser Zeit noch zu. Henlein hatte bereits vorher im April auf dem Parteitag in

Karlovy Vary ein Programm einer absoluten Autonomie der Grenzgebiete und die Gründung von bewaffneten Gruppen verkündet, aus dem Reich waren immer öfter Drohungen mit einem Militäreinsatz zum Schutz der Sudetendeutschen vor der tschechischen Unterdrückung zu hören.

Und in dieser Zeit, schon lange vor München, fand vom 25. - 26. Juni 1938 in Liberec auf dem Königshain (damals nicht ganz bebaut, an der Stelle der heutigen Schule) der letzte Volkskulturtag statt. Der Hauptveranstalter war der „Arbeiter Sport- und Kulturverband“ in der ČSR, zusammen mit einer Reihe weiterer Organisationen. Es gab über zwanzigtausend Teilnehmer, aus Prag traf ein Sonderzug ein, einschließlich des Gesangsvereins Foerster.

Vom Charakter der Feierlichkeit zeugten bereits die grundlegenden Losungen:

Für eine freie deutsche Volkskultur!

Für die brüderliche kulturelle Zusammenarbeit des deutschen und tschechischen Volkes!

Für die gemeinsame Verteidigung der Kultur, der Demokratie und des Friedens!

Außer der Hauptrede wurden hier Botschaften von H. Mann, E. E. Kisch, F. C. Weiskopf, V. Vančura und der deutschen Interbrigaden aus Spanien zu Gehör gebracht.

In dem reichen Kulturprogramm traten unter anderem die Gruppe von L. Fűrberg „Echo von links“ sowie die choreographische Gruppe von M. Fischlová auf, und es fand ein Wettbewerb von fünfzig Gesangsensembles statt.

Speziell für diese Feierlichkeit entstand die Festkantate H. W. Süßkinds auf Worte von L. Fűrberg, die von an die eintausend Arbeitersängern gesungen wurde. Danach erklang ein gemeinsamer Schwur, den auf deutsch Karel Kneschke und auf tschechisch Jaromír Dolanský vortrugen: „Zu Tausenden seid Ihr gekommen, Ihr Arbeiter, Intellektuellen und Künstler aus den Sudeten, um zu manifestieren, daß die große demokratische Kultur lebt und keine Soldatenstiefel sie zerstören kann. Ihr habt der Welt ein heroisches Beispiel für den Widerstand gegen die drohende Barbarei gegeben. Verbunden mit den freiesten und stolzesten Geistern der Epoche, Erben ihrer Werke, Kämpfer für ihre Zukunft, wollen wir beenden, was sie begonnen haben, erfüllen, was sie erträumt. Brüderlich verbunden mit unseren tschechischen Freunden schwören wir auf das Banner der Freiheit, der Einheit und des Friedens, auf das Banner des Verständnisses zwischen den Völkern und des

sozialistischen Humanismus, das heute über unseren Köpfen als unser Schwur und unsere Botschaft an die ganze Welt weht!"

Diese größte antifaschistische Versammlung wurde bei uns von einer Reihe ausländischer Journalisten verfolgt, es wurde von japanischen und amerikanischen Filmleuten gedreht. Auch der russische Schriftsteller Alexander Fadejew war anwesend, der als Korrespondent der Prawda zu einem Treffen des Allgemeinen Turnerverbandes Sokol nach Prag gekommen war (das italienische Blatt Corriere della Sera warnte damals, daß „der alte russische Sokol-Anhänger Fadejew“ nach Prag gekommen sei - und es hatte recht. Fadejew war als Junge vor dem ersten Weltkrieg dank seinem tschechischen Lehrer für Körpererziehung Mojžiš in Wladiwostok Mitglied einer Sokol-Organisation). Fadejew hielt sich damals über einen Monat bei uns auf, besuchte auch andere Stätten, das Ergebnis war der Zyklus von Zeitungsreportagen „Durch die Tschechoslowakei“, der bald darauf auch als eigenständiges Buch erschien. Der Höhepunkt dieses Buches ist der abschließende Volkskulturtag in Liberec, in dem er seinen Weg mit dem Sonderzug von Prag, den Umzug durch die Stadt, die Zusammenstöße mit den Henlein-Anhängern und den Charakter der Feierlichkeiten beschrieb. Mit hoher Anerkennung spricht er von den deutschen Antifaschisten: „Die deutschen Antifaschisten sind wahre Helden. Bei dieser Abhängigkeit, in der sich die arbeitenden Sudetengebiete von ihren Henleinschen Arbeitgebern befinden, bei jenem ausgefeilten System, wo der Fabrikant jeden Schritt seines Arbeiters kennt, wo Lehrer in der Schule von ihren Schülern die Gesinnung der Eltern erfahren, wo jedem ehrlichen Menschen, der sich traut, die Stimme gegen die Henlein-Anhänger zu erheben, Elend und Hunger drohen, sind Menschen, die gegen die Faschisten kämpfen, wirklich Menschen aus Stahl.“ (Zu seinem Besuch in Liberec kehrte Fadejew später auch in seinen Kriegserinnerungen zurück.)

Der Volkskulturtag 1938 in Liberec hatte also auch ein deutliches Echo zu Hause und jenseits der Grenze, er wurde jedoch auch gründlich mißbraucht. So druckte beispielsweise das Zentralorgan der NSDAP Völkischer Beobachter am 3.7.1938 den Artikel „Die rote Provokation im Sudetengebiet“, der die tschechoslowakische Regierung als Agent Moskaus angriff, der mit seinem tschechischen Terror die Rechte der Deutschen vergewaltige und diese zu einer Teilnahme an der kommunistischen Manifestation zwingt.

Zeitgleich liefen auch diplomatische Proteste. Bereits am 8.7.1938 kritisierte die Londoner Times die tschechoslowakische Regierung, daß sie es „einer Handvoll kommunistischer Agitatoren“ ermögliche, die Gespräche mit Henlein zu stören, Hitler zu beunruhigen und so die Situation der englischen Regierung erschweren würden, die versuche, die Krise zu schlichten.

Die nachfolgenden Ereignisse nahmen jedoch schon bald einen sehr schnellen Verlauf. Dies mindert aber keineswegs die Bedeutung des Volkskulturtages 1938 in Liberec als größter antifaschistischer Demonstration und gemeinsamen Auftritts tschechischer und deutscher Kräfte des Fortschritts, an dem auch die Sozialdemokraten ihren wichtigen Anteil hatten.

JAN HON  
**Zum Problem  
der Selbstbestimmung**

Meine Anmerkung weicht etwas vom Thema dieses Seminars und der bisherigen Diskussion ab. Dazu gebracht hat mich ein Teil des Beitrags von Václav Kural.

Ich stimme mit ihm vollkommen darin überein, daß der Zerfall der österreichischen Monarchie und die Entstehung der ČSR im Jahre 1918 im Zusammenhang mit dem Gedanken des Rechts auf Selbstbestimmung einer der heutigen Momente ist, die bis heute die Sichtweise und die Haltung sudetendeutscher Funktionäre in der Bewertung des kritischen Teils der gemeinsamen Geschichte ist, das heißt die Zerschlagung der Tschechoslowakei durch das Münchener Abkommen 1938, deren Umstände und Gründe. Dies betrifft zu meinem Bedauern auch unsere Freunde aus der Seliger-Gemeinde. Nicht nur einmal habe ich aus dem Munde von Volkmar Gabert und seiner Freunde, die schließlich - zu ihrer Ehre - bereit waren, für die demokratische Tschechoslowakei auch das höchste Opfer zu bringen, gehört, daß die böhmischen Deutschen gegen ihren Willen und im Widerspruch zum Prinzip des Rechts auf Selbstbestimmung der Völker in das neu entstandene Staatsgebilde, die ČSR, eingegliedert wurden.

Ebenfalls stimme ich voll der pragmatischen Argumentation von Václav Kural zu, warum die Siegermächte damals keinesfalls auf eine Abtrennung der überwiegend von Deutschen bewohnten Gebiete und schon gar nicht in ein Staatsgebilde „Deutsch-Österreich“, mit der Perspektive von dessen fast sicheren Verschmelzung mit „Großdeutschland“ eingehen konnten. Was bedeuten würde, daß der Unterlegene in dem gerade beendeten Kriegsgeschehen und dessen mehr oder weniger Urheber schließlich mit Gewinn aus der ganzen Situation hervorgegangen wären.

Seine Bemerkung über die falsche Perspektive der Existenzfähigkeit eines eventuell entstandenen Reststaates der

Tschechen (oder Tschechoslowaken) provoziert mich, einen Gedanken auszusprechen, mit dem ich mich schon längere Zeit beschäftige, daß nämlich dieses Prinzip des Rechts auf Selbstbestimmung der Völker an sich einer kritischen Analyse nicht nur auf der Ebene der praktischen Politik, d. h. vom Standpunkt des Möglichen oder Unmöglichen aus, sondern auch auf allgemeiner Ebene, aus politwissenschaftlicher Sicht, unterzogen werden muß, aber auch - und das besonders, weil wir vom Recht auf Selbstbestimmung sprechen - vom Standpunkt des allgemeinen Rechts und des Völkerrechts aus. Ich nehme an, daß insbesondere die Ereignisse der letzten Jahre auf dem Balkan und überall in der Welt, die unter der Losung des Rechts der Völker auf Selbstbestimmung ausgelöst wurden, dazu berechtigen.

Nur ein flüchtiger Blick in das deutsche Creifeld-Rechtslexikon belehrt uns darüber, daß das Recht auf Selbstbestimmung in zwei Ebenen verwendet wird, es betrifft zwei unterschiedliche juristische Subjekte.

An erster Stelle ist hier das durch eine (demokratische) Verfassung verbrieftete Recht des Individuums oder einer gesellschaftlichen Gruppe auf die Bildung ihrer Stellung (ihres Status') in eigener Verantwortlichkeit (nach eigenem Willen) genannt, wobei in diesem Zusammenhang auf das Stichwort „freie Entfaltung der Persönlichkeit“ verwiesen wird.

Die Definition des Rechts auf Selbstbestimmung auf völkerrechtlicher Ebene, also des Rechtes der Völker auf Selbstbestimmung, als politisches Programm in den bekannten Wilsonschen Thesen formuliert, leidet heute an absoluter Unklarheit, ist nebulös. Als Recht wird sowohl das Recht der Völker auf Bildung eines eigenen Staates als auch das Verbot einer Annexion oder Abtretung eines Gebietes ohne Zustimmung der Mehrheit der Bevölkerung betrachtet, ebenso wie das Recht auf Beseitigung einer fremden Oberherrschaft (insbesondere im Zusammenhang mit dem Dekolonialisierungsprozeß in der 2. Hälfte dieses Jahrhunderts).

Das Problem besteht jedoch nicht in der Allgemeinheit dieser Thesen, sondern in den konkreten Bedingungen ihrer praktischen Umsetzung - sie sind nämlich niemals derart „rein“, daß jene allgemeinen Thesen ohne Schwierigkeiten angewendet werden könnten. Am besten ließen sich diese Schwierigkeiten ihrer Umsetzung mit den Bedingungen der Umsetzung der „Freiheit der Persönlichkeit“ erklären, die ihre Beschränkungen hat - sie enden

zweifelloso da, wo die Freiheit eines anderen berührt wird. In unserem guten alten Europa gab es in der Vergangenheit und gibt es in der Gegenwart nur wenige Fälle, wo das Selbstbestimmungsrecht eines Volkes angewendet werden konnte oder kann, ohne daß in irgend einer Form die Existenz eines anderen Volkes nicht betroffen gewesen wäre.

Das war zweifelsohne auch der Fall des Versuches um eine sudetendeutsche Sezession 1918, wie V. Kural davon spricht. Ungeachtet der Tatsache, daß die Deutschen zu dieser Zeit schon lange ihr eigenes Staatsgebilde hatten, drohte ihnen mit einem Übergang in einen gemeinsamen Staat mit den Tschechen und Slowaken keinesfalls die Gefahr des ethnisch-kulturellen Untergangs, was man zu dieser Zeit von den Tschechen nicht mit Sicherheit behaupten kann.

Die Schwäche der gegenwärtigen Auffassung vom Selbstbestimmungsrecht der Völker besteht meines Erachtens darin, daß es einseitig als Recht eines Ethnikums verstanden wird, ohne Rücksicht auf die Tatsache, daß jedes Ethnikum gleichzeitig auch Bestandteil einer bestimmten Bürgergemeinschaft ist. Und daß dieses bürgerliche Prinzip - wenn es denn nicht gerade die Existenz des Ethnikums bedroht - diesem Prinzip in einer demokratischen Gesellschaft übergeordnet ist. Es berücksichtigt nämlich bedeutend breitere Umstände der Existenz einer Gesellschaft, nämlich die Umstände ihrer durch die Geschichte geschaffenen räumlichen, ökonomischen und kulturellen Integrität.

Wohin ein solches Nichtrespektieren dieser Umstände führen kann, darüber belehrt uns nicht nur unsere gemeinsame Vergangenheit, die von Tschechen und Deutschen, um die wir uns oft und manchmal auch nur mit einem geringen Ergebnis streiten, sondern auch die Gegenwart unserer nicht allzu entfernten Miteuropäer (auf dem Balkan).

JIRÍ LOEWY  
**Vor fünfzig Jahren,  
500 Meter vom Tagungsort**

Die Einladung nach Liberec habe ich gerne angenommen, einmal deshalb, weil mich das Thema persönlich interessiert und anspricht, aber auch deswegen, daß sich die Vorgänge, deren Zeuge ich gewesen bin, vor genau fünfzig Jahren abgespielt haben - und darüber hinaus nur 500 m vom Hotel Zlatý lev entfernt, in dem unsere Veranstaltung heute stattfindet.

Wenn wir über die Zustände in der Nachkriegs-Tschechoslowakei und über das damalige Schicksal deutscher Sozialdemokraten sprechen, dürfen wir nicht vergessen, daß die Situation nicht überall identisch gewesen ist, sondern von vielen regionalen und lokalen Abweichungen gekennzeichnet. Ich war damals siebzehn Jahre alt und meine konkrete Erfahrung bezieht sich auf Liberec 1947 und auf die Region Liberecký kraj in jenen Zeiten. Darstellen kann ich also lediglich einen Ausschnitt aus einer Gesamtserie und betonen, daß dies lediglich ein Mosaiksteinchen sein kann, nicht mehr und nicht weniger.

Da ich über die Beziehungen zwischen der Tschechoslowakischen Sozialdemokratie im Bereich Liberecký kraj und den letzten deutschen Sozialdemokraten, die damals noch dageblieben waren, sprechen möchte, sollte das Profil der damaligen ČSSD im nordböhmisches Grenzgebiet näher umrissen werden:

Eine besonders herausragende Persönlichkeit der dortigen Tschechoslowakischen Sozialdemokraten war in den Jahren 1945-48 RNDr. Josef Veverka. Er hielt in der Partei drei Schlüsselpositionen, denn er war Abgeordneter des Prager Parlaments, Vorsitzender der ČSSD-Kreisorganisation und Chefredakteur der kämpferischen Tageszeitung Stráž severu. Das war damals die einzige Tageszeitung im gesamten Einzugsgebiet, darüber hinaus professionell gemacht. Sie erreichte eine Tagesauflage um die 70 000 Exemplare. Das verlieh der Sozialdemokratie einen hohen Einfluß in der nordböh-

mischen Öffentlichkeit, zur geringen Freude der Kommunisten. Stráž severu störte nämlich nachhaltig deren Streben nach Informationsmonopol. Das bekamen sie insbesondere in Krisensituationen zu spüren, zum Beispiel beim berühmten "Warnsdorfer Streik" 1947, einer Generalprobe für die kommunistische Machtergreifung. Die sozialdemokratische Tageszeitung trat mutig gegen die kommunistische Demagogie auf, bestand auf der Einhaltung der Gesetze, bekämpfte Chauvinismus und rassistische Hetze.

Im Landkreis Liberec hatte die KPTsch nur wenig Erfolg bei ihren Versuchen, die sozialdemokratische Führung mit prokommunistischen Agenten aus der Fierlinger-Fraktion zu unterwandern. Die nordböhmische Sozialdemokratie führte einen entschlossenen Abwehrkampf für Freiheit, Pluralität und Rechtsstaatlichkeit. Somit behinderten wir den Vormarsch des Totalitarismus. So wurden wir im Laufe der Zeit zum wichtigsten politischen Gegner; den Abgeordneten Dr. Veverka bezeichneten die Kommunisten als ihren "öffentlichen Feind Nummer 1" und nannten seine Anhänger "veverkovci" - für uns ein ehrenvoller Titel. Obwohl wir bei den Wahlen im Mai 1946 in Böhmen und Mähren auf dem letzten - vierten - Platz landeten, hatten wir eine Mitgliederbasis, von der alle heutigen tschechischen Parteien nur träumen können: 380 000 organisierte Mitglieder (Die heutige alleinregierende ČSSD etwa 18 000.).

Bei der kommunistischen Machtergreifung im Februar 1948 zielte in Liberec der erste und schwerste Schlag gegen die sozialdemokratischen Sekretariate und Redaktionen. Ich habe miterlebt, wie die Stráž severu einschließlich Druckerei sowie die Sekretariate des Landkreises und Bezirks in der Panská ulice (Herrengasse) von kommunistischen Milizionären sowie von Polizeieinheiten (SNB) mit Maschinenpistolen gewaltsam besetzt wurden.

Sofort nach dem Staatsstreich wurden die Jugendorganisationen der ČSSD aufgelöst, den Parteiapparat übernahmen KP-Agenten. Wenige Monate später, im Juni 1948, wurde die Partei durch eine sogenannte "Vereinigung" mit der KPTsch liquidiert. Trotz massiven Drucks trat jedoch nur ein knappes Drittel der organisierten Sozialdemokraten in die Reihen der kommunistischen Partei über.

Dr. Veverka war nach dem Krieg direkt aus dem Gefängnis von Prag-Pankrác gekommen, vorher war er längere Zeit in der sogenannten Kleinen Festung in Theresienstadt. Sicher ahnte er damals

nicht, daß ihn ein ähnliches Schicksal noch einmal treffen wird. Die kommunistische Justiz verurteilte den Vater von vier Kindern zu einer lebenslänglichen Kerkerstrafe. Er verbrachte zuerst im Uranbergbau von Jáchymov (St. Joachimstal), später in der Festung von Leopoldov 14 lange Jahre. Entlassen wurde er erst unter den letzten politischen Gefangenen, denn konsequent lehnte er es ab, das totalitäre Regime um Gnade zu bitten.

Von den führenden nordböhmischen Sozialdemokraten wurde zu lebenslänglich unsere Abgeordnete des böhmischen Landtags (ZNV), Elfrida Geigerová verurteilt, zu 24 Jahren Jaroslav Janata, die Stráž severu-Redakteure Alois Janata zu 23 und Antonín Urban zu 22 Jahren, Ing. Josef Bitnar zu 21 Jahren. In politischen Prozessen wurden weiter die Redakteure Vlastimil Kaluha und Ivan Mikšovič verurteilt, übrigens auch ich, obwohl ich gerade erst achtzehn geworden war. In den Gefängnissen und Konzentrationslagern der Kommunisten landeten viele weitere "veverkovci". Hunderte, ja Tausende wurden existentiell geschädigt, von ihren Arbeitsplätzen oder aus den Hochschulbanken gejagt, aus ihren Wohnorten ausgewiesen.

Diese Einleitung habe ich für notwendig gehalten, um die Situation zu verdeutlichen, in der sich die Vorgänge abspielten, über die ich hier sprechen möchte.

In den Nachkriegsjahren waren die meisten sozialdemokratischen Parteibüros in Nordböhmen ein letzter Zufluchtsort nicht nur für sudetendeutsche Sozialdemokraten, sondern auch für viele tschechische Altansässige, für Personen aus deutsch-tschechischen "Mischehen", ja überhaupt für die verschiedensten Menschen, denen Unrecht angetan wurde, die Verfolgungen zu erleiden hatten. Unsere Sekretariate gehörten zu den wenigen Stellen, wohin ein deutscher Sozialdemokrat in seiner Verzweiflung kommen konnte, wenn ihm ein halbstarker "Revolutionsgardist" den schützenden Antifaschistenausweis mit den Worten zerrissen hatte: "Wer hier Antifaschist ist, das entscheide ich!" In vielen derartigen Fällen fanden die Betroffenen damals Schutz und Hilfe bei den tschechischen Sozialdemokraten.

Wenn die betroffenen Personen in das Parteibüro kamen und ihren Fall vortrugen, wurde zumeist eine Lösung mit Hilfe sozialdemokratischer Funktionäre in den Gemeindeverwaltungen (národní výbory), bei der Polizei, in verschiedenen Ämtern und auch Betrieben gesucht. Übrigens hatte auch die ČSSD-Zentrale in Prag eine besondere Interventionsabteilung. Sie wurde von einem

Juristen geführt, der, wie ich glaube, Dr. Čech hieß. Diese Abteilung hatte immer sehr viel Arbeit mit Eingriffen zugunsten widerrechtlich verfolgter unschuldiger Menschen. So verteidigten damals die Sozialdemokraten im Geiste ihrer besten Traditionen die letzten Reste der Rechtsordnung gegen den wachsenden totalitären Druck. Mit den Angelegenheiten der deutschen Sozialdemokraten befaßte sich in der ČSSD-Zentrale in Prag eine besondere Stelle, die sogenannte "Auswanderungsabteilung". Sie wurde von Josef Lenk geleitet und organisierte die "freiwillige" Auswanderung der sozialdemokratischen Antifaschisten nach Deutschland.

Aber zurück nach Liberec des Jahres 1947. Wenn man das Hotel Zlatý lev, in dem wir heute tagen, in Richtung Zentrum verläßt und an der Ecke des Reichenberger Schlosses in die nächste Straße einbiegt, befindet man sich in der Felberova ulice, einer Verlängerung der Panská (Herrengasse). In dieser Gasse, nur fünf-hundert Meter von unserem Tagungsort entfernt, steht ein (heute etwas heruntergekommenen) Gebäudekomplex. In den Nachkriegsjahren befand sich hier die Hochburg der ČSSD - die Redaktion und Administration der Tageszeitung Stráž severu, die moderne Druckerei Čil und schließlich die sozialdemokratischen Parteibüros des Kreises und Bezirkes Liberec.

Als ich als siebzehnjähriger Anfänger am 1. September 1947 bei Stráž severu antrat, kam ich mit einem guten Gefühl in diese mir bislang unbekannt Stadt, denn schon mein Großvater war ein stadtbekannter Reichenberger Arzt und mein Vater wuchs unter dem Ještěd auf. Eigentlich wurde ich für ein proponiertes Montagsblatt, Ještědský obzor, eingestellt, das dann aber vom kommunistischen Informationsministerium nach zwei oder drei Nummern verboten wurde. So half ich in der Redaktion der Tageszeitung dort, wo es gerade nötig war, einige Zeit auch in der Lokal- und Kriminalberichterstattung. Da ich mich aber sehr für Politik interessierte, schrieb ich auch, ohne dazu verpflichtet zu sein, politische Glossen. In meiner Freizeit war ich in der Jugendbewegung der ČSSD tätig; von November 1947 bis zum Umsturz im Februar 1948 war ich Kreissekretär der sozialdemokratischen Jugend.

Ich war erst wenige Tage in der Redaktion, als mich der Chefredakteur Dr. Veverka zu sich rief und mir mitteilte, er möchte mir eine besondere Aufgabe anvertrauen. Er brauche eine Verbindungsperson zwischen der ČSSD und der sogenannten sozialdemokratischen Antifa, einer Vertretung der noch im Lande verb-

lieben sudetendeutschen Sozialdemokraten. Er meinte, ich sei für diese Aufgabe aus zwei Gründen geeignet: erstens sprach ich deutsch, vor allem aber war ich als Jugendlicher für die Staatssicherheit (StB) noch ein unbeschriebenes Blatt und daher unauffällig. Die Aufgabe, obwohl legal, war nämlich in einem gewissen Maße delikat. Die StB widmete schon damals - also noch vor der Machtergreifung im Februar 1948 - den sudetendeutschen Sozialdemokraten erhöhte Aufmerksamkeit. Und dies vor allem, weil sie (nicht ohne Grund) vermutete, daß die noch im Lande verbliebenen Funktionäre Kontakt mit ihren Parteifreunden halten, die bereits ausgewandert waren oder vertrieben wurden - und durch deren Vermittlung auch mit der SPD. Das war eine ziemlich brisante Angelegenheit, denn nicht nur die offizielle tschechoslowakische Propaganda beschuldigte die SPD Schumachers des angeblichen "Revanchismus", sondern auch die damalige Führung der ČSSD lehnte Kontakte mit dieser Partei ab, boykottierte sie und arbeitete gegen sie auf verschiedenen sozialdemokratischen internationalen Foren (COMISCO, IUSY u.a.). Aber auch wegen des wütenden Chauvinismus der breiten Massen, der täglich von der tschechischen kommunistischen und nationalsozialistischen Presse geschürt wurde, war es ratsam, die Kontakte zu den sudetendeutschen Sozialdemokraten diskret zu pflegen.

Die Verbindungsaufgabe zwischen dem Büro der sozialdemokratischen Antifa und der Leitung der ČSSD habe ich dann bis zur kommunistischen Machtergreifung ausgeübt. Technisch war dies nicht besonders schwierig, denn das "Büro" war ein Zimmer in der Wohnung des damaligen Beauftragten oder Vertrauensmannes der Antifa. Er wohnte kaum hundert Meter von unserer Redaktion entfernt, im zweiten Stock des Hauses Felberova Nr. 1. Sein Name war mir im Laufe der vielen Jahre schon entfallen; laut der Dokumente im Sammelband von Hana Mejdrová (Trpký úděl) hieß er Franz Ponocný.

Unser Kontakt verlief in der Regel so, daß wir uns einmal pro Woche trafen. Entweder besuchte ich ihn in der Wohnung, oder wir trafen uns an einem neutralen Ort, zum Beispiel im nahen Gasthaus U zeleného stromu.

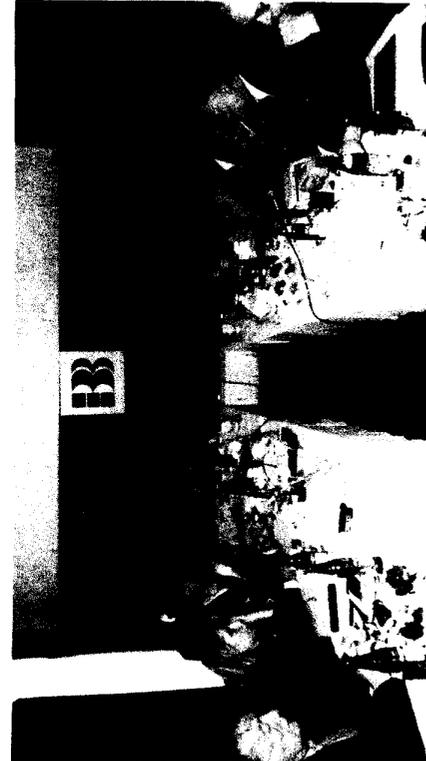
Meistens übergab er mir einen maschinengeschriebenen Kurzbericht, was in der Woche vorgefallen war, wen man bedroht oder gar verhaftet hatte, und ähnliches. Diese Berichte übersetzte ich ins Tschechische und gab sie an Dr. Veverka weiter, in seiner Abwesenheit auch an den Kreissekretär Špringl. Soweit es nötig

war, griff dann die Partei ein, intervenierte, sorgte für Abhilfe. Im Herbst 1947, ich glaube, es war im November, verhaftete die StB auch den Vertrauensmann und brachte ihn in das Polizeigefängnis in der Laufrova ulice. Jemand von der Antifa, den ich vorher nicht kannte, kam mit dieser Nachricht zu mir.

Auch vor dem Februar-Putsch vertrauten wir dem Telefon nicht besonders, denn wir rechneten damit, daß unsere Leitungen angezapft sind und abgehört werden. Der Abgeordnete Dr. Veverka nahm gerade in Prag an einer Parlamentsitzung teil. Ich fuhr ihm mit dem nächsten Zug nach und suchte ihn in der Parlamentskommission für Sicherheitsfragen auf, der er angehörte. Ich berichtete ihm, was vorgefallen war, er intervenierte sofort beim Innenminister Václav Nosek. Und bevor ich wieder in Liberec angekommen war, befand sich der Vertrauensmann bereits auf freiem Fuß.

Meine Erinnerung an Liberec vor fünfzig Jahren endet mit dem Februar-Staatsstreich, mit der gewaltsamen Besetzung der Stráž severu und unserer Parteibüros. Die sozialdemokratische Jugendorganisation wurde sofort aufgelöst. Die gleichgeschaltete ČSSD wurde radikal von "rechten Elementen" gesäubert; unter den ersten ausgeschlossenen war auch der Abgeordnete Dr. Veverka. Auch ich verlor meinen Arbeitsplatz sowie die bescheidene Dienstwohnung und mußte wenige Tage nach dem Umsturz die Stadt verlassen. So endeten auch meine Kontakte zu den dortigen deutschen Sozialdemokraten. Über ihr weiteres Schicksal ist mir nichts bekannt, ein halbes Jahr später wurde ich verhaftet.

Wie ich bereits gesagt habe, kann ich zur Gesamtmosaik unseres Themas nur mit einem einzelnen Steinchen beitragen. Ich glaube jedoch, daß auch Episoden von marginaler Bedeutung - soweit sie für jene Zeiten kennzeichnend sind - nicht ganz vergessen werden sollten.



Gesamtansicht des Verhandlungsraumes des internationalen Seminars im Hotel Zlatý lev (Goldener Löwe) in Liberec - am Tisch des Vorsitzes v. l. Senator Petr Morávek, der Geschäftsführer der Bernard Bolzano Stiftung Dr. Petr Prouza und der Direktor des Prager Büros der Friedrich-Ebert-Stiftung Dr. Kurt-Peter Schütt



Das Eingangsreferat hielt Doz. Dr. Hana Mejdrová, zu ihrer Rechten der Publizist und Zeitzeuge Jiri Loewy

58

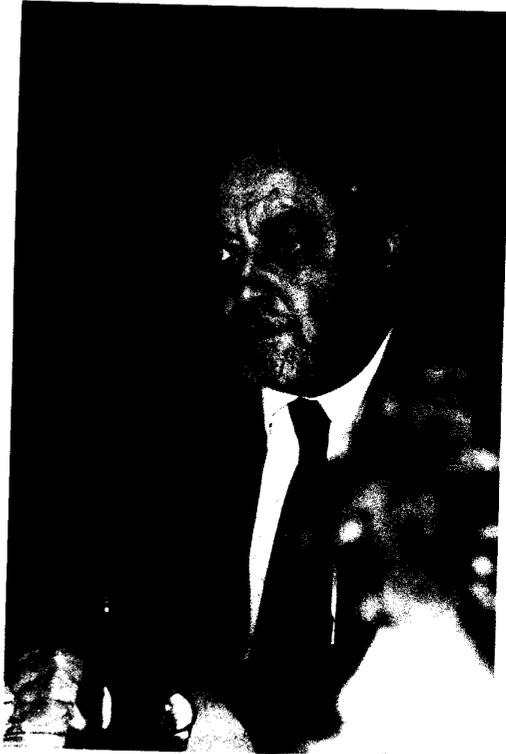


Unter den Seminarteilnehmern war auch der Abgeordnete des Bundestages  
Christian G. Müller

Mit einem bemerkenswerten Referat trat Dr. Květa Hyršlová auf



59



Zu den aufmerksamen Zuhörern des Seminars gehörte auch Senator Egon Lánský

**UNSERE ERLEBNISSE  
UND ERINNERUNGEN**

---

OLGA SÍPL

*geboren am 19.9.1920 in Stará Role (Alt Rohlau)*

*bei Karlovy Vary,*

*wohnhaft in München*

**F**ür mein Leben nach 1938 war mein Geburtsdatum entscheidend. Meine Eltern waren kurz vor der Besetzung des Grenzgebietes nach Prag gekommen, wo ich bereits seit dem 1. Mai gearbeitet hatte. Mein Vater wurde Leiter eines Flüchtlingsheims in der Lützow-Straße. Von dort aus sandte das Büro für Flüchtlinge der Deutschen Sozialdemokratischen Partei Emigrantentransporte ins Ausland. Nach den damaligen Rechtsvorschriften wurde ich nicht mehr als Kind betrachtet, und so versuchte ich, als Haushaltshilfe nach England zu gelangen.

Obwohl ich alle meine Papiere vorbereitet hatte, konnte ich nicht ausreisen. Am 8. März 1938 kehrte ich zu meiner Großmutter nach Stará Role zurück.

Das Arbeitsamt teilte mich in ein Büro in Karlovy Vary ein. Ich hatte Glück, weil der Leiter der Landwirtschaftsabteilung des „Reichsvertreters in den Sudeten“ ein Antinazi war, der mich beschäftigte, obwohl er von der Emigration meiner Eltern wußte. Auf seinen Rat hin heiratete ich am 14.10.1939. Mein Mann wurde jedoch, wahrscheinlich unter dem Einfluß der Behörden in Stará Role, bereits am 7.2.1940 in die Armee einberufen.

Im Jahre 1941 wurde mein jüngerer Bruder wegen Empfang ausländischen Rundfunks zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Damals nahm ich gerade eine Arbeit in einer Privatbank in Karlovy Vary auf. Anfang Februar bekam ich eine Vorladung vom Militäroberkommando, ich sollte als Helferin bei der Wehrmacht anfangen. Dank der Hilfe von Leuten aus der Bank und einer fingierten ärztlichen Bescheinigung bekam ich Aufschub, im März hatte mein Mann Urlaub, und wir retteten uns durch meine Schwangerschaft.

Am Ende des Krieges begann ich mit dem ehemaligen Vorsitzenden der Sozialdemokraten zusammenzuarbeiten. Mein Mann wurde in Rußland vermißt.

Obwohl ich den Ausweis eines Antifaschisten besaß, durfte ich nicht bleiben. Meinen Schwiegervater und meine Schwiegermutter, die mir mit dem Unterhalt für mein Kind halfen, wollte man in die

russische Besatzungszone abschieben, was ich allerdings verhindern konnte. Am 10.11.1946 reisten wir zusammen nach Bayern. Soviel zu meinem eigenen Schicksal.

Hier auf diesem Seminar vertrate ich ebenfalls Volkmar Gabert, der zur politischen Spitze unserer „Treuen Gesellschaft der sudetendeutschen Sozialdemokraten“ gehört. Diese Bezeichnung hängt mit unserer Veranlagung zusammen. Nach dem Krieg war klar, daß die SPD, die in Deutschland wieder ihre Tätigkeit aufgenommen hatte, nicht alle unsere Probleme lösen konnte. Es war damals nicht leicht, unsere Seliger-Gemeinde zu gründen, denn es existierten drei entscheidende Gruppen, hinter deren Mitgliedern verschiedene Erfahrungen lagen. Es war eine Gruppe früherer Parteiführer aus der Emigration, es war eine große Gruppe politisch Verfolgter. Wir dürfen nicht vergessen, daß in den deutschen Konzentrationslagern (vor allem in Dachau und Flossenburg) viele deutsche Antifaschisten gelitten haben. Die dritte Gruppe bildeten die Vertriebenen. Diese Vertriebenen waren Antifaschisten (mit Ausweis), weiterhin Menschen, die zwar keinen Ausweis hatten, aber während des Krieges ihre ehemaligen antifaschistischen Ansichten nicht geändert hatten, und schließlich diejenigen, die keine Nazis waren, sich aber aus den verschiedensten Gründen (vor allen ökonomischer Natur), aber auch aus Angst, einem (nazistischen) Verband angeschlossen hatten.

Noch ein paar Worte zu den Transporten von Antifaschisten. Ich war damals in Karlovy Vary, wo ich mich freiwillig in den antifaschistischen Ausschuß gemeldet hatte. Meine Eltern waren in der Emigration, über Einzelheiten möchte ich hier nicht sprechen. Volkmar Gabert (drei Jahre jünger als ich) hatte das Glück, mit seinen Eltern ausreisen zu dürfen und während des Krieges in England zu sein. Er war deshalb auch einer der wenigen, die englisch sprachen, er arbeitete zusammen mit Alma Reitzmann als Dolmetscher. So kam er nach Bayern und stellte die Verbindung zwischen der Parteiführung (damals noch in London) und dem Antifaschistischen Ausschuß (Vertriebene) in München her. Er hatte deshalb einen Überblick über die bestehende Situation.

Ich bin der Ansicht, daß wir als ältere Generation, die wir als Zeugen der damaligen Ereignisse auftreten, die Pflicht haben, eine Verbindung zwischen Tschechen und Deutschen herzustellen. Ich erinnere hier an ein Buch, einen Sammelband zum hundertsten Geburtstag von Ernst Paul. Ernst Paul gehörte zu den letzten

Parteisekretären, und im Jahre 1938 leitete er in vorderster Front die Emigration der sudetendeutschen Sozialdemokraten. Er war auch Vorsitzender der Republikanischen Wehr (RW). Im Jahre 1938 hielt ich mich während der Ereignisse in den Sudeten in Prag auf. Auf dem Bahnhof verfolgte ich die Züge mit Flüchtlingen aus dem Sudetengebiet. Ich sah Züge, die in Flüchtlingslager führen, aber leider auch Züge, die die Tschechen zurückschickten, obwohl klar war, daß die Menschen aus Angst vor den Nazis flohen. Und aus meiner Stadt kenne ich viele enttäuschte Menschen, die gesagt haben, daß sie für die Tschechen gekämpft und diese sie dann an die Nazis ausgeliefert hätten. Dies gehörte zu meinen schlimmsten Enttäuschungen.

Ich möchte gern noch das Jahr 1945 erwähnen. In meiner Stadt Stará Role bei Karlovy Vary war im antifaschistischen Ausschuß ein Kommunist Vorsitzender und ein Sozialdemokrat Ortsvertrauensmann. Bei der Aufteilung für den antifaschistischen Transport wurden die Kommunisten bevorzugt, und erst die verbleibenden Plätze erhielten die Sozialdemokraten. Ich selbst bin in einen solchen antifaschistischen Transport gelangt, weil alle aus der Familie Sozialdemokraten waren. Meine weiteren Verwandten haben keinen Platz bekommen, obwohl zwei Söhne meiner Großmutter emigriert waren und ein weiterer vier Jahre im Gefängnis saß. So waren damals die Verhältnisse, wirklich nicht leicht.

---

ERWIN SOLC

geboren am 24.7.1927 in Liberec  
wohnhaft in Liberec

Wenn Sie erlauben, würde ich gern, ehe ich zum Thema meines Beitrags komme, dem Herrn Gesandten Cerný die Frage beantworten, ob ich in der Zeit, von der die Rede sein wird, nicht noch von meiner Mutter gestillt worden bin. Nun, es stimmt, daß ich in der Zeit, von der hier die Rede ist - d. h. in der Vorkriegszeit - noch ein Kind war, erst im Jahre 1945 wurde ich 18, also war ich „zu jung“, trotzdem kann ich mich an manches erinnern und weiß einiges. Nun also zur Sache, und wenn Sie erlauben, werde ich tschechisch sprechen.

Zuerst zur Problematik der Fürsorge für die deutschen

Emigranten; d. h. die Flüchtlinge aus Hitlerdeutschland, sei es daß oder gerade weil es hier um ein wenig erforschtes Thema geht und deshalb, weil mich die Unkenntnis dieses Themas ärgert. Ich denke, es müßte doch ein Paradies für Forscher sein, aber gleichzeitig müßte gezeigt werden, unter welchen Opfern sich die hiesigen (wenn Sie so wollen sudetendeutschen) Antifaschisten für sie gesorgt haben. Ich erinnere mich daran, daß sie zu uns Woche für Woche - einmal sogar auch zwei - zur Ganztagsverpflegung kamen. Wenn wir bedenken, daß ich aus einer Arbeiterfamilie stamme (Mutter Stickerin in der Textilana, Vater Instandhalter bei der Firma C. Neumann und Sohn) halte ich diese Solidarität (im Zusammenhang mit weiteren, fast unzählbaren Opfern) zumindest für außergewöhnlich. Mit der hier anwesenden Frau Sippl habe ich vor Beginn des Seminars darüber diskutiert, und hinsichtlich der Erfahrungen, die sie hat, wäre es angebracht, tiefer auf diese Problematik zurückzukommen.

Ein weiterer Bereich, von dem ich annehme, daß er breiter bekannt sein sollte, ist das Schicksal der „Spanier“, und zwar ob es sich um Tschechen oder aber um hier ansässige Deutsche handelt. Unter dem Begriff „Spanier“ verstehe ich die Freiwilligen, die nach Spanien gegangen sind, um für den republikanischen Staat zu kämpfen (1936 - 39). Nach der Niederlage haben sie in internationalen Lagern gelitten (insbesondere in den französischen), und wenn sie den Krieg überlebt haben (sei es als ausländische Soldaten oder in Konzentrationslagern) wurden sie in einem sog. volksdemokratischen Verfahren und schließlich auch später im Sozialismus wieder diskreditiert (durch den Einfluß der Stalinschen Doktrin).

Ich möchte allen danken, die ein Verdienst an der Herausgabe der Publikation „Bitteres Los“ haben. Jene 210 Dokumente bringen etwas Licht ins Dunkel, erklären und helfen ganz entscheidend (zumindest hoffe ich das stark) dabei, die schwarzweiße „feindliche“ Sicht in Richtung unserer deutschen Väter und Mütter zu mildern. Schade, daß wir die Publikation heute nicht diskutieren können, denn sie ist wenig bekannt. Eine tiefere Analyse der damaligen Situation würde wohl auch zeigen, daß die Zeit von 1936 bis 1946 nicht nur sehr kompliziert war, sondern auch viel Standhaftigkeit von den einfachen Menschen verlangt hat. Ich möchte dies gern am Schicksal meines Schwiegervaters (Hübel hieß er) erklären, der zwar immer ein „Parteiloser“ war, aber ein

Verdienst daran hatte, daß es den sowjetischen Gefangenen, die in der Wegner-Werkzeugfabrik in Liberec-Harcov arbeiteten, ermöglicht wurde zu überleben. Die sowjetischen Soldaten quittierten dies auch mit Dank. Die Tschechen haben ihm bis auf die persönliche Habe alles genommen, schließlich zahlte er Reparationssteuer in Höhe von 20 % (erhöhte Lohnsteuer für Deutsche), nach Deutschland durfte er nicht fahren, da er ein „Spezialarbeiter“ war. Seiner Familie widerfuhr dasselbe Schicksal. War er eigentlich nicht auch Antifaschist?

---

MARIA HANSOVÁ  
geboren am 31.10.1916 in Znojmo (Znaim)  
wohnhaft seit 1946 in Wien

Ich bin die Tochter von F. Urbanek, des ehemaligen Direktors der Krankenkasse und Vorsitzenden der deutschen Sozialdemokratie in Znojmo. Bis zum Jahre 1938 war ich bei einer hier ansässigen jüdischen Firma beschäftigt. Nach dem Anschluß des Gebietes an Deutschland habe ich bis 1945 als Postangestellte gearbeitet. Nach der Rückkehr der Tschechen konnte ich, obwohl ich nachweislich Antifaschistin war, keine Arbeit mehr finden. Deshalb war ich gezwungen, meine Heimatstadt zu verlassen.

Im August 1945 überschritt ich zusammen mit weiteren Flüchtlingen die Grenze ins österreichische Retz, wo ich bis zum September bei der Ernte arbeitete. Dann ging ich zu Fuß nach Wien und blieb schließlich in Strebersdorf. Hier hatte ich Bekannte, die im Jahre 1934 als Emigranten aus Österreich bei meinen Eltern in der Tschechoslowakei Unterschlupf gefunden hatten. Nach zwei Monaten verließ ich die damalige russische Zone und ging in die britische, wohin ich auch mit Hilfe der britischen Botschaft in Wien meine kranken Eltern nachholen konnte.

Trotz aller Enttäuschung bin ich Sozialdemokratin geblieben und habe mich im Rahmen der Sozialistischen Partei Österreichs und der Seliger-Gemeinde um Verständigung zwischen den Völkern bemüht.

OSKAR KUNZL

aus der Zeitschrift „Sozialdemokrat“, 3. Jahrgang, Nummer 37,  
30.10.1942; geboren am 18. März 1913 in Rotava (Rottau)

Oskar Kunzl war von Jugend an Sozialist, Demokrat und Humanist. Die Tatsache, daß der Betrieb, den er von seiner Mutter übernommen hatte, ausgezeichnet lief, daß er ein eigenes Auto besaß, brachte ihn nicht von den Idealen ab, denen er sich verschrieben hatte. Er heiratete erst vor kurzem, und trotzdem beteiligte er sich aktiv an den Kämpfen in den Sudeten. Die Republikanische Wehr (RW) brauchte ihn, genauso wie sein Auto. Und er half, auch nachts, unermüdet. Er reiste mit den Genossen von der RW, diente in diesem alltäglichen und allnächtlichen Guerillakrieg dem Staat und der Demokratie. Siebzehn Prozent der Rottauer verhielten sich ähnlich, nein, der Idealismus war in den Sudeten wirklich nicht ausgestorben.

Die Ereignisse überschlugen sich. Am ersten September kam Henlein zu Hitler nach Obersalzberg. Am 7. September brach die Sudetendeutsche Partei jegliche Verhandlungen mit Prag ab. Am 12. September hielt Hitler auf dem Parteitag eine stürmische Rede und forderte den Anschluß des Sudetenlandes „heim ins Reich“. Damals eskalierte die Situation. Unser Kunzl war überall da, wo es notwendig war. Am 15. September flog der britische Ministerratsvorsitzende nach Berchtesgaden. Unsere Leute hatten nicht eine kleine Weile Ruhe, trotzdem standen sie treu auf Wacht. Sie wußten noch nicht, daß am 16. September in London Lord Runciman den Vorschlag einbringen sollte, die Sudeten an Hitler zu übergeben.

Es kamen Berichte, wonach England am 19. September mit Frankreich zusammen die Regierung in Prag aufgefordert hatte, die Sudeten abzutreten, daß auch Polen seine Einheiten an die tschechoslowakischen Grenzen verschoben habe, es kam zu Chamberlains Besuch bei Hitler nach Godesberg, es folgten die tschechoslowakische Mobilmachung, und dann, am 26. September, Hitlers Kriegsrede im Berliner Sportpalast, und dann war schon klar, daß das Ende bevorstand.

Jeglicher Widerstand war vergeblich. Unsere standhaften Menschen von der RW wollten nicht glauben, daß die großen Demokratien sie und ihren Staat kampfflos ausgeliefert hätten. Über-

all scharten sich terroristische Banden zum Angriff auf unsere Getreuen. Kunzl wurde aufgefordert: Verlassen Sie sofort die Stadt! Ziehen Sie augenblicklich auf tschechisches Gebiet!

Kunzl ging zu seinem Schwiegervater und seiner Schwiegermutter nach Lužec (Lauschwitz). Dort erfuhr er am 29. September, daß in München zwei europäische Demokratien eine Vereinbarung unterzeichnet hatten, die bedeutete, daß auch unsere Heimat verloren war. Am 5. Oktober hörte er Hitlers Festrede im Sportpalast Berlin, und gleichzeitig erhielt er, der treue Demokrat Kunzl, die Anordnung, wonach er die Stadt innerhalb von zwölf Stunden zu verlassen habe.

Er versuchte, nach Prag zu gelangen, doch dicht davor wurde er unter Drohungen zur Umkehr gezwungen. Mit weiteren Sozialdemokraten wurde er in einen Zug gesperrt, und bei Zatec (Saaz) überquerten sie die Grenze. Dank einem Zufall konnte er fliehen und gelangte nach Rotava. Am 6. Oktober kam er unbemerkt in seine Wohnung, wo er sich zwei Tage lang versteckte. Am dritten Tag ging er hinaus, um sich etwas zu essen zu kaufen, wurde allerdings sofort von der Gestapo verhaftet.

Als man ihn durch die Stadt führte, wurde er von einer Menge Nazifanatiker umringt, die ihm drohten. Die Gebrüder Fischer spuckten ihm ins Gesicht. Im Rathaus traf er auf weitere zwanzig verhaftete Genossen aus Rotava. Sie wurden zuerst gemeinsam verhört, dann jeder für sich, sie wurden grausam geschlagen, und man sagte ihnen, sie seien Untermenschen. Zu Kunzl brachte man seinen ehemaligen Pleite gegangenen Konkurrenten und Nazi Wecker. Der beschuldigte ihn zunächst mit Lügen und schlug ihn dann mit Fäusten und dem Gewehrkolben. Dann mußten alle bewegungslos an einer Wand stehen.

Um elf Uhr in der Nacht wurden sie von Gestapo-Leuten in den Wald zwischen Rotava und Kraslice (Graslitz) geführt. In der Tiefe des Waldes befahl man ihnen plötzlich, sie sollten weglaufen, und gleich begann man, auf sie zu schießen. Kunzl hörte, wie sein Kollege Ehm mit einem Beinschuß zusammenbrach. Ihm selbst gelang es zu fliehen, er wurde jedoch verwundet. Eine Kugel traf ihn zwei Zentimeter über dem Beckenknochen. Am Morgen erreichte er das Haus eines Bekannten unweit von Rotava. Hier bekam er frische Wäsche, und man versorgte seine Wunde. Die Nacht verbrachte er auf dem Heuboden. Er versteckte sich auch im Kohlenkeller. Es gelang ihm, sich mit seiner Frau zu treffen, die ihm ein Fahrrad, Verbandszeug und Lebensmittel gab. Die

Verletzung, die noch immer blutete, sicherte sie mit einem Korsett. Er machte sich auf den Weg.

Um ein Uhr nachts gelangte er nach Karlovy Vary. Überall waren deutsche Soldaten. Er lief weiter, und um vier Uhr nachmittags erreichte er Hofosedly (Horosedl) an der neuen Demarkationslinie. Es gelang ihm, die Grenze zu überqueren, und schon auf tschechischem Gebiet hielt ihn eine Patrouille an. Er zeigte seine Verletzung, die Soldaten gaben ihm Kaffee und zeigten ihm den Weg zum nächstgelegenen Bahnhof. Am nächsten Tag kam er nach Rokycany, wo ihm dann Freunde halfen.

Monate vergingen. Die Wunde heilte. Der Kreishauptmann Hašek wollte ihn zweimal ausweisen, doch glücklicherweise rettete ihn das Eingreifen der Parteizentrale in Prag. Am 7. März konnte er nach England ausreisen. Vor seiner Abreise las er in der „Graslitzer Zeitung“ einen Artikel vom Oktober:

„In der Nacht zum 10. Oktober kam es in Rotava zu einem bedauernswürdigen Ereignis. Als einige Mitglieder der Republikanischen Wehr ins Gefängnis gebracht wurden, begannen Kommunisten aus dem Wald zu schießen und verletzten zwei von ihnen. Einer von ihnen floh, die Fahndung nach ihm läuft.“

Diese Zeitung brachte ihm seine Frau. Von Soldaten erfuhr er, daß man im Wald Blutspuren gefunden hatte, und so dachte man, Kunzl sei im Wald verblutet.

Nun lebt Kunzl zusammen mit weiteren Sozialdemokraten in einer kleinen Stadt im Nordwesten Englands. Dort hat er wieder erfahren, welche falschen Vorstellungen hier einige Bewohner dieser demokratischen Insel von der Situation in Deutschland haben.

Trotz aller Widrigkeiten hoffen wir, daß die vielen tausend Opfer unserer demokratischen und sozialistischen Deutschen nicht umsonst waren.

---

JOSEF MÜLLER  
aus dem „Sozialdemokrat“, London, 15.7.1946  
Müller Seff aus Cheb (Eger) erzählt:

**E**iner der Führer der Arbeiterbewegung in Cheb, der Ratsherr Josef Müller, ist auch nach Deutschland gelangt. Er sendet uns diesen erschütternden Bericht:

Als im Herbst 1938 klar war, daß die Nazis nichts davon abhalten würde, unsere Heimat in einen Kampfplatz zu verwandeln, haben wir uns entschlossen, die am meisten gefährdeten Menschen in Sicherheit zu schicken. Ich habe mich an der Organisation des ersten Transports von Flüchtlingen, der am 13. September Cheb verließ und sich in Richtung Plzeň (Pilsen) und Prag in Bewegung setzte, beteiligt.

Damit begann eine unendliche Odyssee. Der Genosse Leon Blum organisierte uns Asyl in Frankreich. Am 19. Januar landeten wir in Paris, und acht Tage später kamen wir, 45 Männer, eine Frau und ein Kind, ins Flüchtlingslager nach Boulogne sur Mer. Hier blieben wir bis Juli, die meisten von uns gingen über England nach Kanada, doch ich blieb, weil ich meine Familie holen wollte. Als dann der Krieg ausbrach, war dies nicht mehr möglich. Schließlich reisten wir nach Paris, wo wir eine örtliche sudetendeutsche Organisation gründeten, in der auch Genosse Jaksch zu uns sprach.

Als dann im Jahre 1940 die deutschen Truppen in Paris einzogen, mußten wir erneut fliehen. Ich gelangte ans Mittelmeer.

Bis zum Mai 1941 konnte ich mich verstecken. Dann begann mein Leidensweg. Für mich galt kein Asyl mehr, und so kam ich zuerst in ein jüdisches Lager und dann in ein Internierungslager für die spanischen Republikaner, die ich so auch kennenlernte. Dann wurden wir der Gestapo übergeben und bis nach Karlovy Vary transportiert. Im Gefängnis verschlechterte sich mein Gesundheitszustand so stark, daß ich bereits am 27.10.1941 wegen gesundheitlicher Untauglichkeit entlassen wurde. Ich kehrte in meine Heimatstadt Cheb zurück, doch mir wurde es verwehrt zu arbeiten. Die NSDAP verfolgte mich ständig. Ich begann, ohne Arbeitsbuch als Versicherungsmakler in Westböhmen und später in Bayern zu arbeiten. Ich versuchte, Zeit zu gewinnen.

Neun Wochen später traf mich und meine standhafte Frau ein weiterer Schlag. Am 12.1.1942 wurde unser achtzehnjähriger Sohn Peppi von der Gestapo verhaftet. Der Sohn von Anna Gottsmann hatte sich gerühmt, ihn angezeigt zu haben, weil er öffentlich über den Hitlerismus gesprochen hatte. Am 24.4.1942 wurde unser Sohn dann zu fünfzehn Jahren Gefängnis verurteilt, davon zu vier Monaten Einzelhaft. Er wurde von der Gestapo geschlagen und durfte keine Pakete von uns empfangen. Im Jahre 1944 kam er dann, als Straftäter gebrandmarkt, zur Wehrmacht. Zum Glück hielt er dort aus und geriet bei der ersten Gelegenheit in amerikanische Gefangenschaft. Im September 1945 kam es dann zu unse-

rem freudigen Wiedersehen nach meiner Befreiung aus dem Konzentrationslager Dachau.

Nun werde ich von mir erzählen. Im Jahre 1943 wurde ich trotz meines Alters und meiner körperlichen Schwäche als für den Militärdienst geeignet befunden. Im Jahre 1944 kam ich auf die Insel Sylt. Ich half mir, indem ich noch schwächer wurde, einen Hörschaden hatte und trotz guten Willens ungeschickt blieb, und so kam ich nicht aus dem Schulungskurs heraus. Im Juni 1944 bekam ich vier Wochen Urlaub, dann weitere vier, und schließlich wurde ich wegen Untauglichkeit entlassen. Nach dem Attentat auf Hitler wurde ich jedoch festgenommen und als unbelehrbarer Widersacher des Systems ins Konzentrationslager Dachau gebracht. Man sagte mir offen: „Sie sind ein Mensch, der eine gefährliche Bewegung gegen den Staat initiieren kann“, eine Klassifizierung, auf die ich stolz war. Doch diese Hölle in Dachau? Ich hatte wirklich das „Glück auf meiner Seite“, denn bereits am 14.4.1945 gab Himmler den Befehl, daß kein Häftling Dachau lebend verlassen dürfe.

Am 29.4.1945 war die Stunde der Befreiung. Halb sechs Uhr abends besetzten amerikanische Truppen das Lager und brachten uns die Freiheit. Diesen Augenblick werde ich bis an mein Lebensende nicht vergessen. Es ist für mich eine Genugtuung, daß uns die Faschisten zwar beugen konnten, aber nie brechen. Alle waren wir wahre Sozialdemokraten aus der Schule Viktor Adlers. In unserer tiefen sozialistischen Überzeugung war eine Kraft, die es uns ermöglichte, alle Stürme zu überstehen.

Einige Bemerkungen zu Dachau:

Als man mich ins Lager brachte, ging eine Lawine von Berichten um: „Müller Seff, der Ratsherr Müller ist hier!“ Mein Freund Zembsch, der mich als erster begrüßte, erkannte sofort meinen schlechten Gesundheitszustand. Geistig jedoch war ich ungebrochen. Da ich im richtigen Büro war, konnte ich mehr als andere mitbekommen.

Von November 1944 bis Mitte März 1945 kamen in Dachau 1580 Menschen aus den verschiedensten europäischen Völkern auf schreckliche Weise um. Als die Amerikaner ins Lager kamen, lagen dort 2500 Tote, übereinander geschichtet wie Holzbalken, da die Kapazität der Verbrennungsofen mit dem Sterbetempo nicht Schritt hielt. Die deutsche Sprache ist viel zu beschränkt, um alle

Schrecken von Dachau zu beschreiben, und die Filmaufnahmen konnten nur einen Teil der grausamen Realität erfassen.

Nach der Befreiung kam ich dann am 6. Juni zurück nach Cheb. In der gestreiften Uniform eines Häftlings von Dachau lief ich stolz durch die Straßen meiner Heimatstadt. Das Dritte Reich war zusammengebrochen. Doch uns, die wir auch gegen den Faschismus gekämpft hatten, war es nicht vergönnt, uns über den Sieg zu freuen. Unsere Heimat war verloren, auch für eine wirkliche Demokratie war hier kein Platz mehr. So waren wir gezwungen, mit blutendem Herzen eine neue Heimat zu suchen, wo wir im Kampf für die Ideale der Freiheit, Humanität und Gerechtigkeit fortfahren konnten.

---

ERNST OPPL

geboren am 12.1.1914 in Chotěšov (Chotěschau)

wohnhaft in Wien

Mein Vater war bereits vor dem ersten Weltkrieg Sozialdemokrat und arbeitete bei den Škoda-Werken in Plzeň. Im Jahre 1922 trat ich in den deutschen Verein für Körperertüchtigung ein. In den Škoda-Werken lernte ich Waffentechnik und erlebte hier die schrecklichen Folgen der Wirtschaftskrise und deren politische Konsequenzen. Als überzeugter Sozialdemokrat und Gegner einer Diktatur schwamm ich damals gegen den Strom der Zeit. Am 10.10.1939 ging ich dann in eine Waffenfabrik nach Berlin. Bereits im Jahre 1940 kam ich dann dank meiner Arbeitererfahrungen und aufgrund meiner Tschechischkenntnisse auf eine leitende Position in die Prager Zweigstelle. Im Jahre 1943 wurde ich in die Armee einberufen und wurde in Rußland schwer verwundet. Ich kam in ein Lazarett in Plzeň, dann schickte man mich mit einer Armeeeinheit nach Niederösterreich, wo ich das Ende des Krieges erlebte.

Am 4. Mai 1945 kam ich als Zivilist nach Wien. Sofort suchte ich den Kontakt zur Sozialistischen Partei Österreichs, zu dem späteren Minister für Inneres O. Helmer und dem Wiener Bürgermeister Korner. Hier erfuhr ich von den schrecklichen Verhältnissen, vor allem in Südmähren. Nach Absprache mit Kanzler Renner entschlossen wir uns, einen Sonderkurier zum

tschechischen Regierungsvorsitzenden Fierlinger zu schicken. Am 14. Mai begab ich mich, mit den entsprechenden Vollmachten ausgestattet, auf den Weg nach Prag.

Nach langwierigen Verhandlungen erhielt ich vom Innenminister Noske die Erlaubnis zum Aufbau eines „Österreichischen Interessenzentrums für Repatrianten“ in Plzeň. Nach langem Tauziehen wurde ich von den „Altösterreichern“ (Sudetendeutsche, die vor dem Jahre 1918 geboren wurden) dazu bevollmächtigt, die österreichischen Staatsbürger nach Österreich zu repatriieren. Die amerikanischen Besatzungsbehörden stimmten schließlich der Repatriierung zu.

Aus meiner Heimatgemeinde zogen 82 Familien nach Österreich.

---

OTTO SEIDL

geboren am 3.4.1913 in Kraslice  
wohnhaft in Eskilstuna (Schweden)

Vor dem Jahre 1938 war ich Vorsitzender der Sozialistischen Jugend, später dann Vertreter des Bezirksvorsitzenden. Anfang September 1938 verließ ich zusammen mit weiteren 400 - 500 bedrohten Menschen Kraslice, erst ging es nach Chodov (Chodau) und dann bis nach Pisek (Pisek). Am 29.9.1938 kam ich wieder nach Kraslice, wo bereits die Hakenkreuzfahnen hingen. Ich begab mich zu Fuß nach Sokolov. Von hier aus fuhr ich mit dem Zug zu meiner Familie nach Pisek. Am 2. Oktober wurden die Bewohner unseres Flüchtlingslagers aufgefordert, in einen Zug einzusteigen, der in das Gebiet fuhr, wo abgestimmt würde. Alle waren überzeugt, daß es auf ihre Stimme gegen Hitler ankomme.

In Střibro (Mies) wurde die Lokomotive des Zuges ausgetauscht. Da uns das verdächtig vorkam, verließen 12 von uns den Zug, und wir liefen zur Polizeistation des Kreises, wo wir uns als Sozialdemokraten auswiesen. Dort erfuhren wir, daß innerhalb von 6 Stunden die deutschen Truppen dort eintreffen würden. Wir wollten mit dem Zug nach Plzeň fahren, doch man verkaufte uns keine Fahrkarten. Eine junge Slowakin beschaffte sie uns schließlich doch. Später habe ich erfahren, daß der Zug von Střibro direkt nach Cheb gefahren ist, von wo aus die Männer unmittelbar in die

Konzentrationslager gebracht wurden (z. B. M. Benda, der Vorsitzende der Sozialdemokratie aus Cheb).

Zusammen mit meiner Frau fand ich Zuflucht in Nové Strašecí (Neu Straszitz) bei einer tschechischen Familie. Nach einigen Tagen erfuhren wir, daß die tschechische Polizei eine Razzia gegenüber den Deutschen und den Juden vorbereitete. Am nächsten Tag reisten wir nach Prag.

Von dort aus wurden wir von unserer Parteiführung in die Emigration nach Schweden geschickt. Dort trafen wir am 25. Dezember 1938 ein.

---

GEROLD UMANN

geboren am 27.5.1925 in Přichovice (Přichowitz)  
wohnhaft in Waldkraiburg

Ich stamme aus Přichovice im Isergebirge. Mein Vater war Landwirt, Mitglied der Gemeindevertretung für die Sozialdemokratie und stellvertretender Bürgermeister in den Jahren 1929 - 1938. Da ich als einziger Sohn in den Krieg einberufen wurde, lehnte es mein Vater ab, in den Volkssturm einzutreten. Deshalb wurde er vom 1.11.1944 bis 26.4.1945 in Liberec inhaftiert.

Im Jahre 1945 erhielt mein Vater den Ausweis eines Antifaschisten. Ich kam im Dezember 1945 aus der Gefangenschaft zurück. Meine Mutter stammte aus einer tschechischen Familie, und deshalb konnten wir bis 1949 eine kleine Wirtschaft betreiben. Ich habe als Elektriker gearbeitet. Als mein Vater es ablehnte, in die landwirtschaftliche Genossenschaft JZD einzutreten, begannen die Schikanen, die so unerträglich waren, daß meine Eltern erkrankten und in den Jahren 1964 und 1967 starben. Trotz ihres Widerstandes wurden sie enteignet.

Ihr Sohn entschied sich schließlich, mit der Familie die Heimat zu verlassen. Er siedelte nach Waldkraiburg über, wo die Schwester seiner Frau wohnte. Er ließ hier das eigene und das landwirtschaftliche Erbe zurück. Sein Vater erhielt vor seinem Tode im Jahre 1966 einen Teil des Vermögens zurück, doch er konnte die Verbitterung wegen der erfahrenen Ungerechtigkeit nicht abschütteln.

---

ILSE WILLMERDING  
geboren am 14.6.1922 in Teplice  
wohnhaft in München-Allach

Ich stamme aus einer alten sozialdemokratischen Familie. Bis zum Jahre 1938 war ich in der sozialdemokratischen Jugendorganisation aktiv. Als dann im Oktober 1938 die deutschen Truppen in die Grenzgebiete kamen, waren wir sehr beunruhigt, da mein Vater bei den Tschechischen Bahnen arbeitete. Mit dem letzten Zug wollte er von Teplice aus ins Innere des Landes gelangen. Meine Mutter war zusammen mit meinem kleinen Bruder zu dieser Zeit schon in einem tschechischen Dorf bei Louny. Mein Vater wurde jedoch mit den Worten: „Für Euch haben wir keinen Platz“ des Zuges verwiesen. Es hatte jedoch Glück, weil er außer ein paar kleineren Unannehmlichkeiten während des Dritten Reiches nicht verfolgt wurde.

Im Jahre 1945 dachten wir, wir seien frei. Unsere Treue zur Demokratie und dem tschechischen Staat half uns allerdings nicht dabei, mit den Nazis nicht auf eine Ebene gestellt zu werden. Wir waren sehr enttäuscht.

Unsere früheren Funktionäre berieten darüber, wie das weitere Vorgehen aussehen würde. Nach der Intervention bei Fierlinger in Prag kam es zu einer gewissen Erleichterung der Situation für die Antifaschisten. Was jedoch auf einer Seite erreicht worden war, wurde anderswo für ungültig erklärt. Meine Arbeit in der Aktion ANTIFA im Prager Büro Ullmann-Lenk habe ich im sudetendeutschen Jahrbuch aus dem Jahre 1993 beschrieben. Auch im Jahre 1945 galt für uns wieder: „Für Euch haben wir keinen Platz!“

---

LEO ZAHEL  
geboren am 31.5.1931 in Opava (Troppau)  
wohnhaft in Wien

Mein Vater, Leo Zahel, war in Krnov (Jägerndorf), Moravská Ostrava (Mährisch-Ostrau) und Opava (Troppau) Sekretär der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, und zwar bis zum

Herbst 1937. Nach den erfolglosen Wahlen im Jahre 1937 wurde das Sekretariat geschlossen. Aus Sicherheitsgründen zogen wir nach Brno, wo mein Vater als Dreher arbeitete. Er war Meister für 32 überwiegend tschechische Arbeiter. Während des Krieges wurde er ständig kontrolliert und auf verschiedene Weise schikaniert.

Nach Ende des Krieges wurde mein Vater von den Tschechen festgenommen, obwohl er ein unermüdlicher Antifaschist war. Im Gefängnis war er von Mai bis zum 25.11.1945. Bereits am 6. Juni wurden seine Frau und sein Sohn nach Österreich vertrieben. Ich selbst erlebte meinen vierzehnten Geburtstag in einem Graben am Wegrand. Schließlich gelangten wir nach Ternitz und später nach Wien. Wegen der schlechten ärztlichen Versorgung verlor mein Vater nach langer Krankheit ein Bein. Trotzdem half er seinen Landsleuten. Auch meine Mutter und ich arbeiteten in der Sozialistischen Partei Österreichs und der Seliger-Gemeinde.



Die Friedrich-Ebert-Stiftung wurde auf dem Seminar auch von Dr. Emanuel Pluhaf vertreten, rechts Dr. Petr Prouza und die Vertreterin der Seliger-Gemeinde und Zeitzeugin Frau Olga Sippel



Zu den aktiven Teilnehmern des Seminars gehören auch v. J. Dipl.-Ing. Jan Hon aus dem Büro des Präsidenten der ČR und František Černý aus dem Außenministerium der ČR - nun tschechischer Botschafter in der BRD



Olga Sippl im Gespräch mit dem Zeitzeugen und Vertreter der Versammlung der Deutschen in der CR - Erwin Solc



Die Diskussionen setzten sich auch bei dem festlichen Treffen am Abend fort - v. l. Dr. Vaclav Kural im Gespräch mit Dr. Hana Mejdrová und dem Historiker Miloš Hajek

Die Studentin K. Kočová beim Meinungsaustausch mit Doz. Dr. Zdeněk Radvanovský und Doz. Dr. Ctirad Kučera



## **Der Kampf der deutschen Sozialdemokraten gegen Hitler und Henlein**

REDE VON VOLKMAR GABERT

*gehalten am 12. Februar 1998 in München*

**E**s ist für die mitteleuropäische Geschichte sehr wichtig, daß diese Periode in Deutschland, in der Tschechischen Republik, aber auch unter den Sudetendeutschen mehr bekannt wird. In der Tschechischen Republik muß davon ausgegangen werden, daß über 50 Jahre die kommunistische Partei und die kommunistischen Regierungen die Interpretation der Geschichte bestimmten und daß nur das in ihre Darstellung aufgenommen wurde, was in ihre vorgefaßte Konzeption paßte. Auf keinen Fall paßte in diese Konzeption der Widerstand und der Kampf der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik. Diesen Kampf darzustellen, widersprach der kommunistischen These von der Kollektivschuld aller Deutschen.

Bevor ich mit dem eigentlichen Thema beginne, möchte ich einiges aus der Geschichte der sudetendeutschen Sozialdemokraten vortragen.

Schon im alten Österreich waren die Sozialdemokraten aus Deutsch-Böhmen, Mähren und Schlesien der stärkste Teil der österreichischen Sozialdemokraten. Das blieb so bis zur Abtrennung von Österreich im Jahre 1918/19, denn die Sudetendeutschen stellten die Hälfte der Mitglieder und einen überdurchschnittlichen Anteil der sozialdemokratischen Wähler. Als zum Beispiel im Jahre 1897 die Arbeiter erstmals seit Bestehen des Kurienwahlrechts in einer allgemeinen Wählerklasse wählen konnten, eroberten die Sozialdemokraten 14 Abgeordnetensitze. Von den Abgeordneten waren 7 Deutsche, 5 Tschechen, 1 Pole und 1 Ukrainer. Von den 7 deutschen Abgeordneten wurden 6 in den Sudetenländern gewählt und nur einer auf dem Gebiet des heutigen Österreich, nämlich in Graz.

Hauptziel der Sozialdemokraten war nicht nur die Beseitigung der sozialen und politischen Knechtung der Arbeiter, sondern auch die Eindämmung des innerhalb aller Völker verbreiteten Nationalismus, der mehr und mehr das öffentliche Leben zu vergiften drohte. Das gilt auch heute noch. Die Geschichte hat uns gelehrt, was deutscher Nationalismus an Unglück und Verbrechen gebracht hat, aber auch, was der Nationalismus bei anderen Völkern an Problemen brachte und heute noch bringt, zum Beispiel im ehemaligen Jugoslawien und in Rußland.

Im alten Österreich entwickelten die Sozialdemokraten ein Nationalitätenprogramm, das die Umbildung Österreichs in einen föderativen Nationalitäten-Bundesstaat vorsah. Es war kein Zufall, daß beide Referenten, die 1899 das in Brünn beschlossene Programm begründeten, aus Böhmen kamen. Es waren der Deutsche Josef Seliger, der spätere Vorsitzende der sudetendeutschen Sozialdemokraten, und der Tscheche Antonín Němec. Die Vorstellungen der Sozialdemokratie scheiterten an den bürgerlichen Parteien aller Nationen, die ihre jeweilige nationale Mehrheit in den einzelnen Kronländern der Monarchie nicht aufgeben wollten.

Nach dem Zerfall des alten Österreich mußten sich die sudetendeutschen Sozialdemokraten von ihrer Mutterpartei lösen und eine eigene Partei bilden. Sie änderten den Parteinamen nur geringfügig. Statt bisher "Deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei in Österreich" lautete er nun "Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik". Daneben wurde aber auch damals schon der Begriff "sudetendeutsche Sozialdemokraten" verwendet. Der Begriff "sudetendeutsch" ist also keine Erfindung des Dritten Reiches. Der Sozialdemokrat Dr. Karl Renner hat diesen Begriff bei den Friedensverhandlungen des ersten Weltkrieges offiziell verwendet. In die politische Literatur eingeführt wurde er von dem tschechischen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Ernst Berner im Jahre 1898 in einem Beitrag für die "Neue Zeit".

Auf dem Parteitag im Jahre 1929 wurde das zehnjährige Bestehen der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei gewürdigt. Die Festansprache hielt der damalige Parteivorsitzende Dr. Ludwig Czech. Er sagte wörtlich: "Zehn Jahre selbständiger sudetendeutscher sozialdemokratischer Partei bedeuten für uns alle mehr als einen bloßen Zeitabschnitt sozialistischen Schaffens, sie sind vielmehr das schicksalsschwerste Stück der Geschichte der

sudetendeutschen Arbeiterbewegung". Czech erneuerte in seiner Rede das Bekenntnis von Josef Seliger zum sudetendeutschen Kampf um Selbstbestimmung, und er bezeichnete die Spaltung durch die Kommunisten als "die größte Tragödie der internationalen Arbeiterbewegung". Die Folgen seien in ihren Wirkungen schier unabschbar gewesen, so Ludwig Czech.

Er hatte nicht übertrieben. Die deutschen Sozialdemokraten, die bei den Gemeindewahlen im Jahre 1919 in Böhmen über 50 % der deutschen Wählerstimmen erhalten hatten, wurden weit zurückgeworfen. Noch schlechter erging es den tschechischen Sozialdemokraten, die 1925 über die Hälfte ihrer Wähler verloren. Politisch litten jedoch die deutschen Sozialdemokraten am meisten. Sie blieben zwar bei der Parlamentswahl 1929 die stärkste deutsche Partei, ihre frühere Kraft konnten sie jedoch nicht mehr zurückgewinnen und gingen so geschwächt in die schicksalhaften Kämpfe der dreißiger Jahre hinein. Neben anderen Ursachen hatte die kommunistische Spaltung, wie in Deutschland und auch in der Tschechoslowakei, Hitler den Weg bereitet.

Um es vorweg zu sagen, in den meisten Nachfolgestaaten Österreichs wurden die Minderheiten weit schlechter behandelt als in der Tschechoslowakei, aber die Tatsache, daß Sudetendeutsche, Ungarn, Polen und Ukrainer eben nicht als Staatsvölker, sondern als Minderheiten behandelt wurden, führte zu ständigen Spannungen, die dann in der Zeit der großen Wirtschaftskrise und nach Hitlers Machtantritt in Deutschland die verhängnisvollen politischen Folgen begünstigten.

Dabei sei hier noch erwähnt, daß die sudetendeutschen Sozialdemokraten bei den ersten Wahlen zum tschechoslowakischen Parlament über 44 % der deutschen Stimmen erhielten. Es soll auch nur kurz gesagt werden, daß bis 1935 über 80 % der Deutschen in der Tschechoslowakischen Republik die Parteien wählten, die in der Regierung dieses Staates mitarbeiteten. Es waren die Sozialdemokraten, die Christlich-Sozialen und der Bund der Landwirte. Die letzten beiden genannten Parteien haben dann in den Jahren 1937/38 den politischen und nationalen Druck nicht mehr ausgehalten, so daß als entschiedene Gegner Hitlers und der Henlein-Partei lediglich die deutschen Sozialdemokraten bis zum bitteren Ende durchhielten. Sie waren auch entschiedene Gegner der Entwicklung, die zum Münchner Abkommen führte.

Wenzel Jaksch, der letzte Vorsitzende der sudetendeutschen Sozialdemokraten, erklärte am 7. Juli 1963, daß die sudetend-

deutsche Arbeiterbewegung auch in schwerster Bedrängnis Bannerträger einer deutsch-slawischen Verständigungspolitik geliebt sei. Er sagte wörtlich: "In das Buch der Geschichte ist eingetragen, daß die sudetendeutsche Sozialdemokratie den Nationalismus aus sittlichen Überzeugungen heraus bekämpft hat: wegen seiner Mißachtung der Menschenrechte, wegen seiner Judenverfolgungen, wegen der Zerstörung der Rechtsstaatlichkeit in Deutschland. Jawohl, wir haben die Menschenrechte höher geschätzt, als daß wir das Selbstbestimmungsrecht aus den bluttriefenden Händen eines Tyrannen entgegennehmen wollten, weil aus dem Bündnis mit dem Bösen niemals Gutes erwachsen kann."

Nun zum Thema: Der Vollzug des Münchner Abkommens war für die Sudetendeutschen keine verspätete Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes, wenn es auch die Mehrheit der Volksgruppe am Anfang so gesehen hat. Zur Erfüllung des Selbstbestimmungsrechtes gehören demokratische Freiheit und Selbstverwaltung. Beides war im Deutschen Reich des Nationalsozialismus nicht gegeben. Den besetzenden Truppen des deutschen Reiches folgten auf dem Fuß die Gestapo und die neuen Leiter der verschiedenen Verwaltungen aus dem deutschen Reich. Selbstbestimmungsrechte hat es also nicht gegeben.

In der Verwirklichung eines demokratischen Selbstbestimmungsrechtes kann es auch nicht politische Verfolgung bis zum politischen Mord derer geben, die sich gegen das Münchner Abkommen ausgesprochen haben. Die Nationalsozialisten haßten die sudetendeutschen Sozialdemokraten, weil sie als deutsche Demokraten die Argumentation des Deutschen Reiches störten, das sich als Vertretung aller Sudetendeutschen bezeichnete. In dieses Bild paßten nicht die deutschen sozialdemokratischen Zeitungen, sowie die vielen Organisationen der deutschen Arbeiterbewegung, die alle gegen Hitler und Henlein waren. Dazu kam noch, daß die sudetendeutschen Sozialdemokraten nach 1933 die Emigration der deutschen Sozialdemokratie aus dem Reich voll betreuten und unterstützten, was später mit dazu beigetragen hat, daß die Gestapo gegen sie ganz besonders wütete. Mehr als 25.000 sudetendeutsche Sozialdemokraten litten in den Konzentrationslagern des Dritten Reiches und viele von ihnen kamen dort ums Leben.

Es sei auch daran erinnert, daß Gruppierungen der sudetendutschen Partei in die Konzentrationslager eingeliefert worden sind, wenn ich nur an Walter Brandt und seine Freunde denke. Er hat 1948 ein Buch veröffentlicht unter dem Titel "Die sudetendeutsche

Tragödie". Er ist wohl als einer der engsten Mitarbeiter Konrad Henleins ein unverfänglicher Zeuge dafür, daß eben die Verwirklichung des Münchner Abkommens nichts mit Selbstbestimmungsrecht zu tun hatte. Ich zitiere jetzt aus seinem Buch: "Eine der größten Rechtsbruchaffären des Dritten Reiches, deren Kronzeugen noch unter den Lebenden sind, nahm unter Ausschluß der Öffentlichkeit von Dresden aus ihren Lauf und schaltete viele hunderte aufrechter Menschen aus dem weiteren politischen Leben aus. Viele bezahlten diese ihre aufrechte Haltung mit Gefängnis und Konzentrationslager. Von den alten Freunden Konrad Henleins war einige Monate nach dem 1. Oktober 1938 kaum noch einer in Amt und Würden. Dafür aber regierten in Reichenberg, genauso wie in Wien und sonstwo, nur noch ausschließlich der Marschbefehl und der uniformierte SS-Geist, dessen Träger wahrhaftig symbolisch den Totenkopf mit den gekreuzten Knochen auf ihren Mützen trugen." Soweit Walter Brandt.

Davon ist in der 50-jährigen Geschichtsschreibung der kommunistischen Tschechoslowakei nichts zu finden, und auch heute wird diese Tatsache noch viel zu sehr verschwiegen. Immerhin haben die sudetendeutschen Sozialdemokraten die tschechoslowakische Demokratie bis zur letzten Konsequenz verteidigt. Die "Republikanische Wehr" stand mit den tschechoslowakischen Truppen an der Grenze und war bereit, auch gegen die deutsche Armee zu kämpfen. Die Kapitulation der Tschechoslowakischen Republik und das Unverständnis der Demokratien in Europa waren eine Niederlage der Demokratie und ein Sieg der Diktatoren. Wobei heute viele Dokumente sichtbar werden, die die Meinung erlauben, daß sich bei einem Widerstand der Tschechoslowakischen Republik die deutsche Militäropposition gegen Hitler hätte durchsetzen können.

Die mit der reichsdeutschen Emigration zusammenhängenden politischen Fragen wurden von dem Parteivorsitzenden und Minister, Ludwig Czech, und vom Parteisekretär und Vizepräsidenten des Senates, Siegfried Taub, erledigt.

Die sudetendeutschen Sozialdemokraten haben für diese Betreuung einen Notfonds geschaffen und alle Mitglieder, die sich in fester Anstellung befanden oder in freien Berufen über ein angemessenes Einkommen verfügten, aufgerufen zu einer freiwilligen Leistung. Zwischen drei- und viertausend Mitglieder haben sich dazu verpflichtet. In der Zeit von 1933 bis 1938 wurden von den sudetendeutschen Sozialdemokraten für die deutschen und österrei-

chischen Emigranten rund drei Millionen tschechische Kronen aufgewendet. Im Parteibüro der sudetendeutschen Sozialdemokraten wurde eine besondere Abteilung unter der Leitung des Bezirkssekretärs von Ostachsen, Wili Sandner, geschaffen, um die Organisation der Emigration vorzunehmen. Die sudetendeutschen Sozialdemokraten hatten für die Emigration der deutschen Sozialdemokraten im Monat durchschnittlich 50.000 Kronen aufzubringen. Viele der Emigranten fanden in den Organisationen der Arbeiterbewegung, insbesondere bei den Konsumgenossenschaften, Arbeit und Brot.

Auch diese Haltung der sudetendeutschen Sozialdemokraten zog ihnen den Haß der Nationalsozialisten zu. Die reichsdeutschen Sozialdemokraten haben mit Unterstützung der sudetendeutschen Sozialdemokratie, und mit Duldung durch den tschechoslowakischen Staat, in Neuern in Böhmerwald einen Rundfunksender errichtet. Ob seine Sendungen erfolgreich waren, soll jetzt nicht erläutert werden.

Der sozialdemokratische Bürgermeister von Neuern, Hans Ruppert, wurde 1939 verhaftet und im Frühjahr 1945 im Konzentrationslager Dachau umgebracht. Der Kreisvorsitzende dieser Böhmerwaldregion, der die Emigranten mitbetreute, verbrachte die Zeit von 1939 bis 1945 in den verschiedensten Konzentrationslagern.

Was die Henlein-Bewegung und die deutschen Nationalsozialisten besonders verärgerte, war das offene Auftreten der sudetendeutschen Sozialdemokraten gegen das Münchner Abkommen. In allen Industriestädten in Böhmen, Mähren und Schlesien wurden riesige Kundgebungen gegen dieses Abkommen durchgeführt, die sich von der Zahl der Beteiligten mit den Kundgebungen der Henlein-Partei ohne weiteres messen konnten. Die Republikanische Wehr übernahm die Sicherung der Versammlungen und Kundgebungen und hielt ständigen Kontakt mit den Funktionären der Partei.

Ich selbst habe am 1. Mai 1938 in Teplitz, Dux und Saaz an sozialdemokratischen Kundgebungen teilgenommen. In Teplitz waren über 50.000 Menschen auf dem Marktplatz, in Dux über 20.000 und in Saaz über 10.000. Ich sage das oft meinen bayerischen Freunden, denn solche Kundgebungen mit einem solchen Massenbesuch gaben in Deutschland heute Seltenheitswert. Und damals wurden diese Kundgebungen in einer Zeit abgehalten, wo jeder Teilnehmer ahnen konnte, daß die Anstrengungen umsonst

sein würden und daß er für sein Bekenntnis zur Demokratie würde einstehen müssen. Das sage ich heute an die Adresse derer, die behaupten, daß sich ihre Politik immer nach Mehrheiten im Volke richten müsse. Wenn die sudetendeutschen Sozialdemokraten solche Meinungen vertreten hätten, dann wäre dieser Kampf gegen Hitler und Henlein nicht möglich gewesen, weil sie genau wußten, daß die Mehrheit ihrer Volksgruppe gegen die Sozialdemokratie stand.

Die Gestapo wurde auch genau über die Tätigkeit des Graphia-Verlags der sudetendeutschen Sozialdemokraten in Karlsbad unterrichtet, wo vor allem Druckereierzeugnisse für den Widerstand im Dritten Reich hergestellt worden sind. Das gilt auch für die Zeitung "Neuer Vorwärts". Dieses Material wurde dann von Kurieren in das Deutsche Reich gebracht. Wir Jungen aus der sozialistischen Jugend haben uns dafür zur Verfügung gestellt, ohne zu wissen, wie gefährlich das war. Wir haben in Rucksäcken das Widerstandsmaterial befördert und in den Wäldern von Sachsen an Kurier weitergegeben. Die Herausgeber des "Neuen Vorwärts" mußten nach der Rechtssituation tschechoslowakische Staatsbürger sein. Es waren Ernst Sattler und der Redakteur Wenzel Horn. Beide mußten nach dem Münchner Abkommen in die Emigration gehen.

Die reichsdeutschen Sozialdemokraten hatten mit Unterstützung der sudetendeutschen Sozialdemokraten Grenzsekretariate zur Organisation der Verteilung des Materials für den Widerstand eingerichtet. Im Neuern war dies Waldemar von Knoeringen, in Mies Hans Dill, der frühere Parteisekretär des Bezirks Franken und Mitglied des Reichstages, später Farmer in Kanada, wo er verstorben ist. In Reichenberg war es Emil Stahl, Mitglied des preußischen Landtages, in Karlsbad Kurt Weck, Gausekretär des Reichsbanners, in Trautenau Franz Böglér, Abgeordneter des Bayerischen Landtages aus der Pfalz, in Bodenbach Otto Thiele vom Reichsbanner, in Troppau Karl Schulz, in Teplitz Gottfried Zieh, in Jägerndorf Karl Ilgner, in Komotau Fritz Abicht und später in Böhmerwald Willi Buisson, der in Mauthausen hingerichtet wurde.

Der Haß der Nationalsozialisten richtete sich nach dem Vollzug des Münchner Abkommens und der Besetzung des Sudetenlandes durch die deutschen Truppen gegen die sudetendeutschen Sozialdemokraten, die es gewagt hatten, leidenschaftlichen Widerstand gegen die Pläne Adolf Hitlers zu leisten und die damit seine Argumentation gestört hatten, daß er die Sudetendeutschen nur befreien wolle.

Die genaue Zahl der Opfer dieser Verfolgungen festzustellen ist schwierig, da viele Unterlagen am Ende des Dritten Reiches vernichtet worden sind oder verloren gingen. Die meisten sudetendeutschen Sozialdemokraten litten im Konzentrationslager Dachau, aber auch in den Konzentrationslagern Flossenburg, Buchenwald, Ravensbrück, Auschwitz, Theresienstadt, Sachsenhausen und anderen dieser Einrichtungen des Schreckens.

Im Konzentrationslager Theresienstadt kam der langjährige Vorsitzende der DSAP sowie Fürsorge- und Gesundheitsminister Dr. Ludwig Czech ums Leben. Er war Vorsitzender der sudetendeutschen Sozialdemokraten von 1921 bis 1938 und deutscher Minister in der tschechoslowakischen Regierung von 1929 bis 1938. Er hatte es abgelehnt, mit seiner Frau 1938 ins Ausland zu gehen. Für beide lag ein Sondervisum nach Holland bereit. Er glaubte, daß man ihn wegen seiner Verdienste in Ruhe lassen würde. Aber schon 1939 wurde er in Brünn verhaftet und in das Konzentrationslager Theresienstadt gebracht. Nach dreijähriger Qual im Ghetto dieses Konzentrationslagers starb er. Seine Frau überlebte diese furchtbare Zeit und verstarb 1945 in Österreich.

Die Seliger-Gemeinde hat vor 4 Jahren eine große Feierstunde für Ludwig Czech in Theresienstadt durchgeführt und eine Gedenktafel in drei Sprachen an dem Kulturhaus des ehemaligen Ghettos angebracht. Auf der Gedenkfeier sprachen Präsident Vaclav Havel, der österreichische Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky, der ehemalige Vorsitzende der SPD Dr. Hans-Jochen Vogel, der stellvertretende Vorsitzende der tschechischen Sozialdemokraten Pavel Novak und für die Seliger-Gemeinde Volkmar Gabert. Es war eine großartige und beeindruckende Veranstaltung. Die Reden wurden in einer Broschüre veröffentlicht.

Die Gestapo und die SS haben noch andere führende sudetendeutsche Sozialdemokraten umgebracht. So Dr. Emil Strauß, ein anerkannter Historiker und langjähriger Chefredakteur der Zeitung "Sozialdemokrat". Strauß hat eine Reihe von Standardwerken über die sudetendeutsche Geschichte geschrieben. Auch seine Tochter Marianne wurde noch am 1. Oktober 1944 nach Auschwitz gebracht; sie ist später mit ihrem Mann im Konzentrationslager Bergen-Belsen umgekommen.

Rudolf Heeger aus dem mährisch-schlesischen Teil des Sudetenlandes war lange Jahre Abgeordneter des Prager Parlaments und stellvertretender Parteivorsitzender. Er wurde im



März 1939 von der Gestapo in Prag verhaftet. Man hat ihn zusammengeschlagen und todkrank entlassen. Er starb am 1. November 1939 in Mährisch-Ostrau.

Ein Cousin des späteren österreichischen Bundeskanzlers Kreisky, der junge Arthur Kreisky, wurde am 10. Juni 1943 in Plötzensee hingerichtet. Er war aktiv im Widerstand tätig und hat dafür sein Leben gegeben.

Die Namen derer, die den Weg in die Konzentrationslager gehen mußten, könnten noch lange fortgesetzt werden. Hier sei nur noch der ehemalige Bürgermeister von Aussig an der Elbe, Leopold Pölzl, genannt, der immer wieder verhaftet wurde, da ihm Verbindungen zu Goerdeler nachgesagt wurden. Die Tochter von Leopold Pölzl kam ebenfalls ins Konzentrationslager und psychisch vollkommen gebrochen wieder heraus. Sie starb später in Wien. Von denen, die die Zeit im Konzentrationslager überlebt haben, seien noch Adolf Hasenöhrl erwähnt, der spätere Bundesvorsitzende der Seliger-Gemeinde, sowie Roman Wirkner und Anton Langer.

Der historischen Wahrheit wegen muß auch gesagt werden, daß am Anfang und zum Teil noch vor der Besetzung durch die deutschen Truppen auch Angehörige der sudetendeutschen Partei sudetendeutsche Sozialdemokraten zusammengeschlagen und zum Teil erschlagen haben. Auch dieses düstere Kapitel unserer Geschichte darf nicht vergessen werden.

Hier muß allerdings auch erwähnt werden, daß die tschechische Polizei sudetendeutsche Sozialdemokraten, die in das innere Böhmen flüchteten, zum Teil in Sonderzügen wieder zurückschickte und damit der Gestapo auslieferte. Dafür gibt es Zeugen, nämlich junge Leute, die aus solchen Zügen abgesprungen sind. Einer davon, Otto Seidl, lebt in Schweden und ist der Vorsitzende der Skandinaviengruppe der sudetendeutschen Sozialdemokraten.

Aus eigener Erfahrung und mit Bitterkeit muß ich noch feststellen, daß viele von uns, die in die Emigration gingen, keinen ordentlichen tschechoslowakischen Paß bekamen, sondern einen Fremdlingspaß. Ich habe noch einen solchen Paß zu Hause. Mein Bruder emigrierte damals zuerst nach Norwegen und, als die Nazis dort hin kamen, nach Schweden. Das sind bittere Erfahrungen, wo es in der Nähe des Herzens sticht.

Ganze Familien wurden in dieser Zeit ausgerottet oder haben das Konzentrationslager mit schweren Folgen überlebt. Ein Beispiel ist Hans Winter, der im Alter von 86 Jahren vor 4 Jahren

gestorben ist. Er wurde 1938 mit seiner ganzen Familie, Vater und Söhnen, verhaftet. Die ganze Familie Winter wurde 1939 in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert. Später mußte er im Steinbruch des Konzentrationslagers Flossenbürg arbeiten. Er und seine Brüder haben überlebt und gehörten nach 1945 in der BRD zu denen, die die Demokratie wieder aufbauten.

Einer, der fünf Jahre im Konzentrationslager Dachau zugebracht hat, war Alois Ullmann, bis 1938 Generalsekretär des Arbeiterturn- und -sportverbandes und eine der führenden Persönlichkeiten der Kampforganisation "Republikanische Wehr". Seine Schilderungen aus dem Konzentrationslager Dachau sind so furchtbar wie das, was alle anderen aus dieser Ausgeburt des Sadismus berichtet haben. Im Laufe der Jahre war er verantwortlich im Krankenrevier des Lagers tätig und hat vielen das Leben gerettet, darunter auch dem Kunstmaler Georg Trapp, der bis 1938 alle Illustrationen der Arbeiterjahrbücher entwarf und später in Norwegen von der Gestapo verhaftet wurde. Alois Ullmann konnte auch dem ebenfalls in Dachau inhaftierten Kurt Schumacher helfen. Dieser hat die gemeinsame Zeit mit den sudetendeutschen Sozialdemokraten im Konzentrationslager niemals vergessen. Alois Ullmann hat später, illegal die sudetendeutschen Sozialdemokraten wieder organisiert und erreicht, daß sie zumindest mit einem Teil ihrer Habe über die Grenze nach Deutschland kommen konnten. Ullmann war dann in Bayern Mitbegründer der Seliger-Gemeinde und bis zu seinem Tode Geschäftsführer des Verlages "Die Brücke".

Aus allen Teilen des Sudetenlandes wurden nach 1938 Sozialdemokraten in die Konzentrationslager eingeliefert. Wer die Listen, die heute vorliegen, durchsieht, der stellt fest, daß ein großer Teil aus dem Regierungsbezirk Aussig und aus Westböhmen kam, aber auch aus Bilin und aus Böhmischem-Leipa. Starke Opfer brachten auch die Arbeiterbezirke Brüx und Dux. Die meisten wurden in das Konzentrationslager Dachau, aber auch nach Sachsenhausen gebracht. In den Listen finden wir weiter die Herkunftsorte Gablonz, Komotau, Leitmeritz, Rumburg und Schluckenau. Das gleiche gilt für die sudetendeutschen Sozialdemokraten aus Teplitz-Schönau, die zu einem großen Teil im Konzentrationslager Buchenwald leiden mußten. Die Liste derer aus Tetschen-Bodenbach ist ebenfalls sehr lang. Das gleiche gilt für die Opfer aus Trautenau, aus Warnsdorf und aus dem Regierungsbezirk Eger. Hier scheinen die Nationalsozialisten besonders gewütet zu haben. Die meisten kamen in das

Konzentrationslager Dachau, aber einige auch nach Buchenwald. Die sudetendeutschen Sozialdemokraten aus dem Egerland haben schwere Opfer gebracht. Man sieht das aus der großen Zahl der von dort in die Konzentrationslager Eingelieferten. Es gibt lange Listen aus Elbogen, aus Falkenau, aus Graslitz und aus der gesamten Region Karlsbad. Viele Opfer kamen auch aus Marienbad, aus Mies, aus Neudeck, aus Saaz. Die Opfer waren auch beträchtlich im Regierungsbezirk Troppau, so in Freiwaldau, Jägerndorf und aus Troppau-Stadt. Viele hatten den aus dem Reich Geflüchteten geholfen, auf Schleichwegen Material in die angrenzenden Gebiete des Reiches zu bringen. Dafür mußten sie in den Konzentrationslagern des Dritten Reiches büßen.

Es ist eine traurige Bilanz. Die Opfer kamen, wie bereits festgestellt, aus allen sudetendeutschen Gebieten. Im Verhältnis zu ihrer Zahl, nämlich zur Zahl der dort lebenden Menschen, wurden mehr sudetendeutsche Sozialdemokraten in die Konzentrationslager des Dritten Reiches eingeliefert als im ganzen Deutschen Reich.

Wer sich also mit sudetendeutscher Geschichte beschäftigt, der kann nicht daran vorbeigehen, auch von den Verfolgungen durch die Nationalsozialisten zu berichten und darzulegen, wie heldenmütig auch Sudetendeutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus geleistet haben.

Die Opfer der sudetendeutschen Sozialdemokraten haben es auch möglich gemacht, daß die Vertreter in der Emigration, wie Wenzel Jaksch, Richard Reitzner und Ernst Paul auf das Schicksal dieser Menschen verweisen konnten und auch auf das Unrecht der geplanten Vertreibungen hinweisen konnten.

Sudetendeutsche Sozialdemokraten haben in den Konzentrationslagern große Solidarität mit Häftlingen anderer Nationen gezeigt. Das wohl eindrucksvollste Beispiel ist der Schuhmacher Karl Maier aus Dux. Er war bereits den Nazis entkommen und nach Norwegen emigriert. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen wurde er von der Gestapo aufgespürt und ins Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht. Es gelang ihm, als gelernter Schuhmacher in die Lagerschusterei zu kommen. Eines Tages wurde er zu dem Lagerkommandanten Eicke gerufen, der von ihm wünschte, daß er ein Paar orthopädische Schuhe mache, mit denen er laufen könne. Karl Maier hatte Glück. Er fertigte ein Paar Stiefel, mit denen der KZ-Kommandant gut gehen konnte. Daraufhin konnte Maier fast alles von ihm haben, natürlich nicht

die Freiheit. 1944 kam nach Sachsenhausen ein neuer Häftling, ein gewisser Halvard Lange. Eingeweihte wußten, daß dies ein führender Mann der norwegischen Widerstandsbewegung war. Er befand sich in einem sehr schlechten Gesundheitszustand. Die norwegischen Häftlinge im Lager Sachsenhausen waren sehr besorgt um ihn. Eines Tages kamen die Norweger zu Karl Maier und berichteten ihm, daß eine Truppe ihrer Landsleute zu einer mörderischen Arbeit eingeteilt worden war, die Halvard Lange auf keinen Fall aushalten würde. Sie baten Karl Maier, alles zu versuchen, um Lange aus der Gruppe zu holen. Maier ging auf den Platz, wo die Arbeitskommandos angetreten waren, und rief laut nach Halvard Lange, den er unbedingt in der Schusterei brauchen würde. Die Wächter wagten nicht zu widersprechen und Halvard Lange kam mit Maier in die Schusterei und überlebte dort das Konzentrationslager. Nach 1945 holte Graf Bernadotte die Norweger aus den deutschen Konzentrationslagern nach Schweden. Diese nahmen natürlich auch Karl Maier mit. Er bekam sofort einen provisorischen norwegischen Paß und sein Ansuchen auf die norwegische Staatsbürgerschaft wurde von 120 ehemaligen norwegischen KZ-Häftlingen unterschrieben, an ihrer Spitze der damalige Außenminister Halvard Lange.

Eine der mutigsten Sozialdemokratinnen war Maria Günzl, die auch das Inferno einiger Konzentrationslager überlebte. Sie hat in Bayern später noch jahrelang dem Parlament angehört. Schon nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Graslitz wurde Maria Günzl in das Konzentrationslager Ravensbrück eingeliefert. Auch als sie von dort entlassen wurde, hat Maria Günzl mutig Kontakte zum deutschen Widerstand gesucht. Sie wurde noch einmal verhaftet und zum Tode verurteilt - sie entging dem Tod nur durch den Einmarsch der alliierten Truppen.

Schließlich möchte ich noch die Aktion erwähnen, die Wenzel Jaksch mit seinem Vorstand und gemeinsam mit Stellen der britischen Armee organisierte. Die meisten sudetendeutschen Sozialdemokraten gehörten der britischen Armee an, eine geringe Anzahl der tschechoslowakischen Auslandsarmee und eine große Anzahl der kanadischen Armee. Die Angehörigen der kanadischen Armee nahmen an den Kämpfen teil, in die die kanadischen Truppen verwickelt waren. Die Angehörigen der britischen Armee waren zum Teil Pioniere, zum Teil Angehörige der britischen Luftwaffe und ausgebildete Fallschirmspringer. Der Exilvorstand der sudetendeutschen Sozialdemokraten wollte einen verzweifelten

Versuch machen, an der Heimatfront von außen her eine Bewegung gegen die Nationalsozialisten zu schaffen. Der entscheidende Mann dieser Gruppe war Albert Exler. Unsere Freunde Hofmann aus dem Egerland, Otto Pichel aus Dux sowie Arthur Öhm und Artur Schober, die aus Dänemark kamen, wurden sofort nach ihrem Absprung gefangen. Otto Pichel beging Selbstmord, Hofmann wurde hingerichtet. Arthur Öhm und Artur Schober wurden zuerst nach Karlsbad in das Gestapo-Hauptquartier für Westböhmen gebracht und später in das Konzentrationslager Flossenbürg eingeliefert, wo sie von den Amerikanern befreit worden sind. Albert Exler konnte noch Kontakte in Reichenberg und Aussig knüpfen und traf sich auch mit Maria Günzl. Sie versteckte Albert Exler, bis er nach Wien gehen konnte, wo ihn die Arbeiterdichterin Erna Haberzettl beherbergte. Als Maria Günzl verhaftet worden war, beging Erna Haberzettl Selbstmord. Albert Exler wurde verhaftet und furchtbar zusammengeschlagen, sein Bruder wurde von der Gestapo zu Tode getrampelt. Nur durch ein Wunder wurden Maria Günzl, ihre Schwester und Albert Exler vor der Hinrichtung gerettet.

Es war ein verzweifelter Versuch, von dem man heute weiß, daß er verraten worden ist. Der, der jetzt vor Ihnen steht, wurde dadurch, daß die Aktion so negativ endete, davor bewahrt, in der nächstgeplanten Widerstandsgruppe mit dabei zu sein, die sicher ein Todeskommando gewesen wäre.

Zusammenfassend darf ich zum Widerstand sagen, daß er bereits im Kampf mit der Henlein-Bewegung begann, die nach 1935 zur stärksten politischen Bewegung der Deutschen anwuchs. Die Auseinandersetzung mit der Henlein-Bewegung entwickelte sich in einigen sudetendeutschen Gebieten bis 1938 teilweise zu einem bürgerkriegsähnlichen Zustand. Dem Einsatz der Republikanischen Wehr, der gut ausgebildeten Truppe der Sozialdemokraten, ist es zu danken, daß die Henlein-Bewegung die deutschen Sozialdemokraten nicht durch psychische Gewalt bezwingen konnte. Diese tapferen deutschen Sozialdemokraten wurden erst von der Geschichte besiegt - durch das Münchner Abkommen.

Der Widerstand der sudetendeutschen Sozialdemokraten hatte einen großen symbolischen Wert, weil es ein Widerstand der letzten freien Deutschen war. Wir denken gerne zurück an die gute Zusammenarbeit in den sudetendeutschen Gebieten mit den dort lebenden Tschechen Sozialdemokraten.

Rudolf Bechyně sagte in einer Rede zum 60. Geburtstag von Ludwig Czech am 14. Februar 1930 unter anderem: "Czech hat mit

uns viel ausgestanden. Das gehört - wie wir hoffen - der Vergangenheit an. Für die Zukunft hoffen wir, daß wir nie wieder gegeneinander stehen, daß unsere beiden Parteien immer Schulter an Schulter kämpfen werden. Wir, Tschechen und Deutsche Sozialdemokraten, werden in gemeinsamer Arbeit aus diesem Lande eine neue Heimat machen, unsere Heimat, in der die Arbeit entscheidet, in der die Achtung vor der Arbeit zum höchsten Prinzip des Staates gemacht wird".

Denken wir heute miteinander nach, ob wir alles getan haben, um diese Worte von Rudolf Bechyně zum Leben zu erwecken. Denken wir die Jahrzehnte zurück bis zur heutigen Zeit. Aus der Tradition von Rudolf Bechyně heraus müßte es eigentlich möglich sein, an den gemeinsamen Kampf gegen die Diktatoren zu erinnern und den Versuch zu unternehmen, gemeinsam mit den Problemen von heute fertig zu werden - auf der Basis der gemeinsamen Tradition, auf der Basis der Wahrheit. Nichts löst sich durch Vergessen und einfaches Wegstecken. Wir alle müssen uns zur ganzen Geschichte unserer Völker bekennen und wir müssen versuchen, nicht wieder in die gleichen Fehler zurückzufallen. Wir sudetendeutschen Sozialdemokraten wünschen das bestmögliche Verhältnis zum tschechischen Volk und insbesondere zu den tschechischen Sozialdemokraten. Wir wünschen dieses Verhältnis in der Erinnerung an den gemeinsamen Kampf. Fehler und Mißverständnisse, die es sicher auf beiden Seiten gibt, müssen in offenen und ehrlichen Gesprächen bereinigt werden. Denken wir dabei immer an die Worte von Rudolf Bechyně.

Ich bin der Meinung, daß wir gemeinsam - Tschechen und Deutsche - den Versuch machen sollten, derer zu gedenken, die gegen Diktatur und Nationalsozialismus gekämpft haben. Ich verneige mich vor den tschechischen Opfern des Nationalsozialismus, vor den jüdischen Opfern und vor den sudetendeutschen Opfern. Und ich verneige mich vor den Opfern von Gewalt und Vertreibung. Sollte es wirklich nicht möglich sein, daß Tschechen und Deutsche irgendwo in Böhmen, Mähren oder Schlesien eine gemeinsame Gedenkstätte für die Opfer des Nationalsozialismus, für die Opfer des Rassismus und für die Opfer der Vertreibung und damit für alle Opfer von Gewalt und Verfolgung errichten? Ich wünschte, ich könnte es noch erleben. Das wäre eine wirkliche Basis, um die Probleme, die noch vorhanden sind, gemeinsam zu lösen. Ich muß mich als einer, der mit seinen Eltern und Freunden Widerstand gegen den Nationalsozialismus und Kommunismus ge-

leistet hat und dessen Onkel von der Gestapo als Geisel erschossen worden ist, nirgends entschuldigen, aber ich drücke mein Bedauern darüber aus, was Tschechen und Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien durch Deutsche und auch Sudetendeutsche im Namen des Nationalsozialismus geschehen ist. Die Völker sollten sich gegenseitig vergeben, was sie einander im Laufe der Geschichte angetan haben und sie sollten sich zu ihrer ganzen Geschichte bekennen. Fangen wir gemeinsam an, die Vergangenheit aufzuarbeiten und damit die Zukunft zu gestalten.

Laßt mich abschließen mit einem Hinweis, daß für alles Gute auch eine Symbolik stehen sollte.

## INHALTSVERZEICHNIS

Dr. Petr Prouza: <b>Unbekannte Schicksale</b> .....	3
Doz. Dr. Hana Mejdrová: <b>Ein bitteres Los - die deutsche Sozialdemokratie in der ČSR</b> in den Jahren 1937 - 1948 .....	6
Dr. Václav Kural: <b>Die deutschen Sozialdemokraten in der ČSR und ihre Beziehung zur tschechoslowakischen Staatlichkeit</b> .....	11
Dr. Květa Hyršlová: <b>Geht das wirklich über unsere Kraft? (Das deutsch-tschechische Zusammenleben, dreißiger Jahre)</b> .....	22
Dr. Zdeněk Radvanovský: <b>Deutsche Antifaschistenin Nordwestböhmen</b> .....	32
Doz. Dr. Ctirad Kučera: <b>Der Volkskulturtag 1938 in Liberec</b> .....	43
Dipl.-Ing. Jan Hon: <b>Zum Problem der Selbstbestimmung</b> ..	48
Jifi Loewy: <b>Vor fünfzig Jahren, 500 Meter von Tagungsort</b> ..	51
<b>Unsere Erlebnisse und Erinnerungen:</b>	
Olga Sippl .....	63
Erwin Solc .....	65
Maria Hansová .....	67
Oskar Kunzl .....	68
Josef Müller .....	70
Ernst Oppl .....	73
Otto Seidl .....	74
Gerold Umann .....	75
Ilse Willmerding .....	76
Leo Zahel .....	76
Volkmar Gabert: <b>Der Kampf der deutschen Sozialdemokraten gegen Hitler und Henlein</b> .....	82

## **UNBEKANNTE SCHICKSALE**

Umschlag und graphische Gestaltung Jarmila Mašková  
Übersetzung ins Deutsche Silke Klein  
Foto Archiv der Bernard Bolzano Stiftung

2. Ausgabe (1. Ausgabe in deutscher Sprache)  
Für die Bernard Bolzano Stiftung herausgegeben von Prago Media News,  
Klimentská 30, 110 15 Praha 1, im Jahre 1999  
Cover Design DTP. studio KREACE, s. r. o.  
Druck NOVÉ MĚSTO, CHLUMEC nad Cidlinou

ISBN - 80-902240-6-7